

4

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1974

751

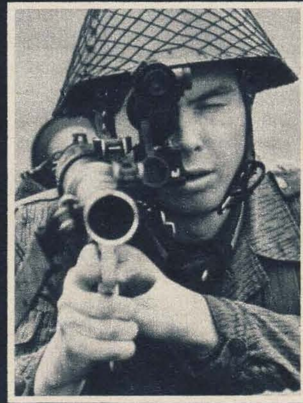
30



16



84



52



36



90



66





74

INHALT

Wird eigentlich auch etwas für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen unserer Soldaten getan?
Gabriele Thieß

Bisher gingen wir im Trainingsanzug in den Kompanieklub. Jetzt sollen wir Uniform anziehen!
Soldat Jürgen Matzke



Gewiß doch.
Fragt sich nur, womit beginnen? Beginnen wir damit: Ihr Verlobter rückt im Mai ein. Gewiß wird er Ihnen viele Briefe schreiben. Und vielleicht tut er das in einer der hellen, freundlichen Unterkünfte, die für viele Soldaten neu geschaffen wurden. Oder er berichtet vom modern eingerichteten Kompanieklub, mancherorts sogar mit Farbfernseher. Oder von Blumenrabatten im Kasernengelände, von neuen Sportanlagen und vielerlei Möglichkeiten zur interessanten und sinnvollen Freizeitgestaltung. Vielleicht sagen Ihnen auch diese Zahlen etwas: Daß für die Soldaten zwei- bis dreimal in der Woche Kino ist, daß ihnen in den Truppenbibliotheken zusammengenommen 2,6 Millionen Bücher zur Verfügung stehen – alles kostenlos. Der kulturellen Betreuung dienen auch das „Erich-Weinert-Ensemble". der NVA, das 1973 vor mehr als 200000 Zuschauern auftrat, und die Häuser der Armee, in denen sich im gleichen Jahr fast eine Million Besucher erholten und bildeten.
Wenn es ums Essen geht, so sei auf die Erhöhung des für die meisten Soldaten geltenden Verpflegungssatzes von 4,– auf 4,25 Mark pro Tag verwiesen. Für die (außerdienstliche) Versorgung wurde zudem eine spezielle Militärhandelsorganisation gebildet. Und was das Geld im Portemonnaie betrifft, so wurde zum 1. Januar 1974 der monatliche Wehrsold für Soldaten von 80 auf 120 Mark und für Gefreite von 90 auf 150 Mark erhöht.
Das sind nur einige wenige Beispiele. Vieles ließe sich noch nennen. Vor allem auch, wie und wo die Armeeangehörigen selbst angepackt und ihre Umwelt schöner gestaltet haben – dieweil man „Segnungen" nicht bloß von oben erwarten sollte. Jedoch geht aus dem Genannten schon hervor: Die vom VIII. Parteitag der SED beschlossene und auf die weitere Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes gerichtete Hauptaufgabe gilt ohne Ausnahme auch für des Volkes Soldaten.
Anders kann es nicht sein. Denn gerade sie schaffen ja mit ihrem militärischen Dienst erst die Voraussetzungen, damit wir unsere dem Wohl des Volkes dienenden Ziele in Ruhe, Sicherheit und Frieden realisieren können. Deswegen sorgen sich Partei und Regierung um die stete Verbesserung der Dienst- und Lebensbedingungen der Soldaten und schaffen dafür die entsprechenden Bedingungen. Es ist an jedem einzelnen, daraus die Verpflichtung zu neuen Initiativen im „Soldatenaufrrag XXV" abzuleiten.

*

Darob sind Sie böse.
Warum eigentlich?
Wenn ich die deutsche Sprache recht verstehe, ist der Trainingsanzug eine Kleidung für sportliches Üben und kein Klubanzug. Und wenn man sich im Klub auch schachsportlich betätigen kann, so habe ich doch noch nicht gesehen, daß Botwinnik oder Michail Tal im Sportdreß der Leichtathleten oder Fußballer am Brett gesessen hätten. Aber Spaß beiseite.
Ich meine, der Bannfluch über den Trainingsanzug als Klubanzug wurde zu recht ausgesprochen. Wie Sie schreiben, gehen Sie und Ihre Kameraden gern in den (übrigens neu eingerichteten) Kompanieklub, weil er ein echtes geistig-kulturelles Zentrum ist. Buchdiskussionen gibt es da, Schachwettbewerbe, auch mal einen Skatabend, es wird gesungen und man hört sich Schallplatten an, diskutiert über Filme und Fernsehspiele. Allerhand also, und ohne Zweifel mit Anspruchsniveau. Sollte diesen (inhaltlichen) Ansprüchen nicht auch ein demgemäßes äußeres Bild entsprechen? Was der Trainingsanzug für die Körperkultur ist, wäre also (unter militärischen Bedingungen) die saubere, gepflegte Uniform für die Geisteskultur. Und außerdem werden's Ihnen die Klubmöbel danken. Ich meine, darüber sollten Sie nachdenken. Sicher werden Sie dann auch zu dem Schluß kommen, daß die Entscheidung Ihres Kompaniechefs richtig ist.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

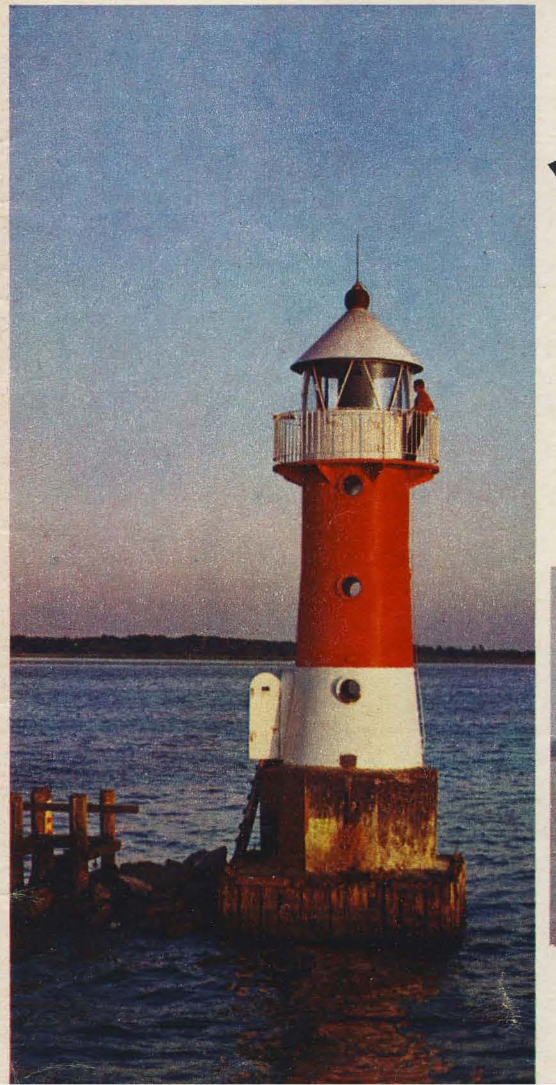
Chefredakteur



Das Nachtglas an die Augen gepreßt, steht Obermatrose Kießler auf dem Signaldeck eines MSR-Schiffes der Volksmarine und starrt auf das nachtschwarze Meer. Er soll dem Kommandanten melden, wenn das Schiff die Tonne 4 passiert; dort muß es den Kurs ändern, damit es auf dem Fahrweg zum Hafen bleibt. Der Signalgast hat bereits gelernt, auch bei Dunkelheit zu sehen. Doch er kann die Tonne 4 noch nicht ausmachen, obwohl sie nach der Fahrzeit in dieser Minute daran vorbeikommen müßten. Endlich, da ist sie: ein kleiner Lichtpunkt nur an der Backbordseite. „Backbord voraus Tonne 4!" meldet der Signalgast zur Brücke. Und er fügt hinzu, daß die Kennung nur sehr schwach brenne. Der Oberleutnant nickt dankend zurück. „Schreiben Sie das auf, für eine Meldung an den SHD." Die Orientierung auf dem Meer ist heutzutage nicht mehr so schwierig wie beispielsweise im vorigen Jahrhundert. Auch das MSR-Schiff verfügt über moderne Navigationsmittel, wie Funk- und Funkmeßanlagen, Seekarten, Winkelmeßinstrumente und Chronometer, die die Navigation sehr erleichtern. Trotzdem reichen auch diese Mittel noch nicht aus, um besonders auf engen und gefahrvollen Gewässern sicher den richtigen Kurs zu steuern. Deshalb sind die Seewasserstraßen vor allem in küstennahen Gebieten



Wegweiser für Blaublusen







zusätzlich durch Seezeichen markiert, um folgenschwere Grundberührungen der Schiffe zu verhüten. Eine aufwendige Arbeit ist erforderlich, um dies zu gewährleisten. Bei uns besorgt das der Seehydrografische Dienst der DDR, kurz SHD genannt. Ihm obliegt es außerdem, die Schiffahrt rechtzeitig über alle Veränderungen in der nautischen Situation entlang der Küste zu informieren, die Hafen- und Küstengewässer regelmäßig zu vermessen sowie Seekarten und andere nautische Veröffentlichungen für die Seefahrt herauszugeben. Alle Seeleute und Fischer sind darüber hinaus verpflichtet, dem SHD Nachricht zu geben, wenn sie auf dem Meer Wracks, Minen, treibende Gegenstände, sonstige Veränderungen auf See und an der Küste feststellen, die die Schiffahrt und die Fischerei gefährden könnten.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Betonnung und Befeuerung von Seewasserstraßen eng verbunden ist mit ständigen Seevermessungen und meereskundlichen Forschungen. Ebenso bewirken technische Fortschritte laufend Verbesserungen im Seezeichenwesen wie in der Navigation insgesamt.

In der Nordsee wurden bereits im 13. Jahrhundert Gefah-

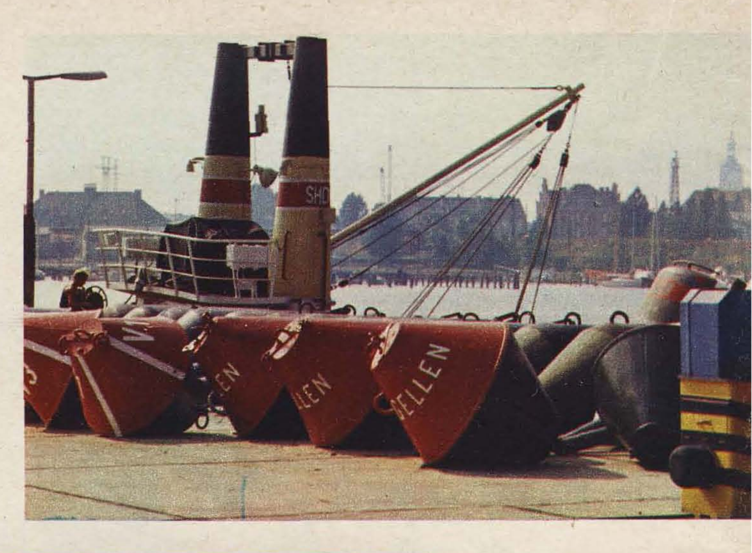
renstellen für die Schiffahrt mit Tonnen gekennzeichnet. Diese Tonnen, meistens für die Ansteuerung aus großen Entfernungen benutzt, waren bis 1850 aus Holz. Ihre Unterhaltung, war sehr kostspielig. Die erste Heultonne, die eine Kennung auch bei Nacht und Nebel ermöglichte, wurde 1890 ausgelegt, nachdem bis dahin Glockentonnen diesen Zweck erfüllten.
Leuchttonnen tragen seit 1878 zur Sicherheit der Seeschiffahrt bei. Damals war es durch Verwendung von Preßgas möglich geworden, mehrere Wochen lang brennende wirksame Lichtquellen zu schaffen. Viele Leuchttonnen werden auch jetzt noch mit Propangas gespeist. So reicht die Füllung von 3 Propangasflaschen aus, um eine große Leuchttonne etwa 9 Monate lang zuverlässig zu befeuern. Immer mehr jedoch werden in jüngster Zeit elektrische Leuchttonnen verwendet, die mit Batterien ausgestattet sind. Die elektrischen Leuchteinrichtungen





sind hinsichtlich ihrer Betriebssicherheit und ihrer optischen Eigenschaften zuverlässiger als die mit Gas betriebenen Lichtquellen. Sie sind außerdem mit einem sogenannten Dämmerungsschalter versehen, der auf Fotozellen-Basis arbeitet und sich bei einer bestimmten atmosphärischen Lichtstärke selbsttätig ein- oder ausschaltet.

Auch in einer weiteren Hinsicht hält die moderne Technik Einzug in das Seezeichenwesen. Jahrzehntelang waren die Tonnen aus Stahl gefertigt. Abhängig von Größe, Kon-



Auf dem Tonnenhof werden die ausgewechselten Tonnen generalüberholt. Acht bis zehn Monate bleiben sie in der Regel auf ihrer See-Position liegen, bis man sie „ablöst". Dann aber hat das salzige Meerwasser ihre Außenhaut zerfressen, und auf dem stählernen Bauch haben sich Tausende Muscheln eingenistet (linkes Foto).

Auch die festen Seezeichen werden vom SHD instand gehalten. Hier sind es Baken, die als Peilobjekte die Standortbestimmung von Schiffen unterstützen. Die beiden Aufnahmen rechts außen entstanden vom Schiff kurz vor und unmittelbar bei Erreichen des Punktes, an dem der Winkel zwischen Fahrtrichtung und dem Peilobjekt gemessen werden muß.

struktion und Zweck wogen die stählernen Kolosse bis zu 6 Tonnen. Diese Hohlkörper mußten jährlich ausgewechselt werden, um sie neu zu konservieren. Vor zwei Jahren haben die Männer vom SHD jedoch damit begonnen, Spitz- und Spierentonnen aus glasfaserverstärktem Polyester zu verlegen. Diese neuartigen schwimmenden Seezeichen wurden vorher ausgiebig erprobt, und sie haben gegenüber ihren stählernen Kollegen zahlreiche Vorteile auf die Waagschale gelegt: Sie leben länger, sind leichter und farbbeständiger. Ihr schaumgefüllter Bauch macht sie auch bei Beschädigungen unsinkbar. Deshalb brauchen sie nicht mehr jeden Winter eingeholt und neu konserviert zu werden. Für die Besatzungen der Tonnenlegschiffe und -boote wurde damit die Arbeit wesentlich leichter und einfacher. Was das bedeutet, kann man ungefähr ermessen, wenn man weiß, daß zwischen Boltenhagen und Seebad Ahlbeck nahezu 2000 Tonnen ständig betreut werden müssen.

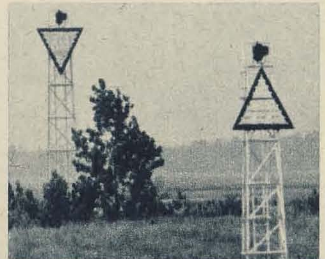
Der Seehydrografische Dienst der DDR verfügt über eigene Schiffe unterschiedlicher Zweckbestimmung, die sogar eine eigene Flagge am Mast führen (siehe auch AR 10/73, Seite 92). Eines der Vermessungsschiffe trägt den Namen des bedeutenden Mathematikers Carl Friedrich Gauß (1777—1855), der sich u. a. auch mit Astronomie, Geodäsie, Maßsystemen, Erdmagnetismus und Elektromagnetismus befaßte.

Das derzeit größte Schiff des SHD ist der Tonnen- und Kabelleger „Dornbusch" (Farbfoto Seite 4), der gleichzeitig auch Vermessungsarbeiten ausführen kann. Zur SHD-Flottille gehören ferner mehrere verschiedenartige Seezeichenkontrollboote, wie die „Landtief" und die „Arkona" (Foto Seite 5 unten).

Es ist eine harte Arbeit, die von den Besatzungen der Seezeichenkontrollboote draußen auf dem Meer zu leisten ist. Jeder von ihnen besitzt den Facharbeiterbrief als Matrose für die technische Flotte, d. h. sie können außer beim SHD auch beim Bergungs- und Rettungsdienst, auf einem Tankschiff oder einem Feuerlöschboot arbeiten.

Im Sommer wie im Winter, bei Wind und Wetter sind sie auf dem Posten und kontrollieren regelmäßig die Markierung der Schiffswege, wechseln Tonnen aus oder beseitigen Störungen an ihnen. Jedes Anlegemanöver an einer Tonne erfordert von ihnen neue Konzentration, große körperliche Geschicklichkeit und Sorgfalt bei der Arbeit. Bei bewegter See hat schon mancher unfreiwillig ein Seebad genommen oder sich auf der schwankenden Tonne die Hand verstaucht oder gequetscht. Doch die Männer auf den Schiffen und Booten des SHD nehmen die Entbehrungen und Härten ihrer Arbeit gern in Kauf. Sie wissen, daß sich die Blaublusen der Volksmarine, die Fischer, die Matrosen unserer Handelsflotte sowie die ständig wachsende Zahl ausländischer Seeleute, die unsere Küstengewässer passieren, auf die von ihnen errichteten Wegweiser auf dem Meer verlassen. *R. D.*











BILDKUNST 1974

Mieczeslaw Majewski: „Liebespaar", Aquatinta

An der Liebe des Soldaten nehmen viele Bürger Anteil; viel mehr als an der Liebe eines Zivilisten. Hat es vielleicht etwas damit zu tun, daß Soldaten die geringste Zeit von allen für ihre Liebe haben und daher ihre Treue und Standhaftigkeit bewundert wird? Oder haben die vielen Affären der Soldatenliebe — leidenschaftliche Liebesschwüre und leichtfertige Liebschaften — eine so große Ausstrahlung? Wie dem auch sein mag, fest steht wohl, daß schon rein statistisch an Schicksal, Wohl und Wehe des Soldatenliebespaares viele Menschen beteiligt sind: die Eltern und Geschwister, Verwandte, die Arbeitskollektive, Studienkollegen und die vielen Freunde im Wohngebiet. Ist es da ein Wunder, daß diese Liebe selten im Verborgenen blühen kann? Und sie soll ja auch nicht heimlich bleiben! Wir wissen alle, wieviel moralische, geistige und physische Kräfte und Initiativen wirklich tief empfundene Zuneigung aktiviert. Solche Kraft braucht ein Liebespaar, das kleine Stunden des Glücks über die lange Trennung wachhalten muß.

Ich persönlich neige dazu, zu erklären, daß der Soldat die Liebe zu seinem Mädchen, zu seiner Frau und seinen Kindern in erhöhter Intensität nötig hat. Sie macht ihm den Soldatenauftrag konkret. Bereit sein zur Verteidigung der Heimat und des Friedens verlangt, diese großen Worte begreifen und erfühlen zu können.

Ich würde als Titel für die Aquatinta-Radierung „Gedenkblatt für Liebespaare" vorschlagen. Die Köpfe der sich Anblickenden stehen wie Büsten auf einem Sockel. In Anlehnung an Schattenbilder, die zu Goethes Zeiten sich die Verliebten gegenseitig schenkten als Zeichen der großen Zuneigung, können wir vermuten, daß der Künstler hier auch ein konkretes Liebespaar als Vorlage hatte. Wir Betrachter, die das Paar nicht von Angesicht kennen, halten uns an das schöne ausdrucksstarke Profil. Wir nehmen wahr die weichen Umrisse des Mädchens. Schön sind seine Lippen. Schwungvoll ist die Linie von der Stirn zur Nase; die gerade Nasenlinie ist seit Jahrtausenden das Schönheitsideal der romanischen und germanischen Kultur. Empfindsamkeit verrät das weiche Haar. Der Kopf des Soldaten wirkt in der Silhouette härter und fester. Auch hier ist die Profilansicht des uns Unbekannten harmonisch und sympathisch. Über ihm steht wie ein schützendes Dach die Waffe, realitätsbezogen und Symbol des Soldatenberufes. Ein Strauß schöner Rosen hält die Distanz zwischen den Verliebten aufrecht. Dadurch entsteht eine große Spannung, die die Anziehungskraft des Paares und zugleich unser Mitgefühl verstärkt.

Die Härte des schwarzweißen Kontrastes wird etwas gemildert durch die sparsame Binnenzeichnung des Haares und der Blumen. Sie lassen an zärtliche Gefühle denken, die beide füreinander haben. Der Stahlhelm und die Läufe der Zwillingswaffe haben dagegen eine metallisch harte, leblose Schraffur. Hervorgerufen werden diese stufenlosen Übergänge vom hellen Grau ins tiefe Schwarz durch die Ätztechnik des Aquatinta-Verfahrens. Diese Technik erzeugt im Vergleich zur Strichätzung malerische Effekte.

Diese Grafik befindet sich im Besitz des polnischen Armeemuseums in Warschau. Wer es einmal als Tourist besuchen sollte, wird mit Erstaunen feststellen, wie viele polnische Grafiker und Maler ihr Schaffen der vielfältigen Welt des Soldaten widmen und dabei künstlerische Entdeckungen machen, die hierzulande noch ausstehen und insofern als freundliche Ermutigung aufgefaßt werden können.

Günter Meier
Diplom-Kunsthistoriker

Für Verdienste im Kriege

Moskau, Leningrad — das sind Heldenstädte. Tragen auch noch andere sowjetische Städte diese Auszeichnung?

Maat Dirk Mrosek

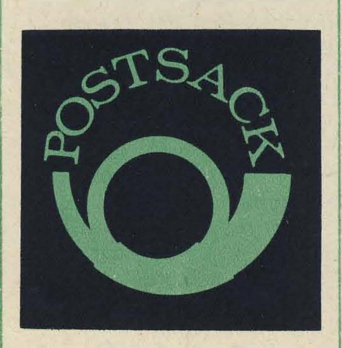
Den Ehrentitel tragen ferner Kiew, Odessa, Sewastopol, Wolgograd und die Festung Brest. Am 15. 9. 1973 wurden damit auch die Hafenstädte Noworossisk und Kertsch geehrt.

Wäre das nicht zu einfach?

Als Zivilbeschäftigter habe ich zwei Jahre in einer NVA-Dienststelle gearbeitet. Kann diese Zeit auf den aktiven Wehrdienst oder auch als Wehrersatzdienst angerechnet werden?

Soldat Klaus Sobis

Nein. Es handelt sich um zwei verschiedene Dinge, nämlich um ein ziviles Arbeitsrechtsverhältnis und um die Ableistung der gesetzlichen Wehrpflicht. Falls Sie



jedoch nach Ihrem aktiven Wehrdienst wieder in Ihre frühere Arbeitsstelle zurückgehen, wird Ihnen die Dauer des Wehrdienstes auf ihre Beschäftigungsdauer bei der NVA angerechnet, z. B. für die Medaille „Für treue Dienste".

Neues System von Dienstgraden

Ich habe gelesen, daß in Kuba die Dienstgrade geändert wurden. Leider wurde aber nicht mitgeteilt, um welche es sich handelt.

Paul Breitling, Dresden

Durch ein Gesetz des Ministerrates der Republik Kuba wurden mit Wirkung vom 1. 12. 1973 für die Revolutionären Streitkräfte neue Dienstgrade eingeführt. Bei den Offizieren der Land- und Luftstreitkräfte gibt es seitdem folgende Rangfolge: Unterleutnant, Leutnant, Oberleutnant, Hauptmann, Major, Comandante (entspr. Oberstleutnant), Obercomandante (entspr. Oberst). Dem Generalmajor, dem Generalleutnant, dem Generaloberst bzw. dem Armeegeneral entsprechen folgende Dienstgrade: Brigadecomandante, Divisionscomandante, Korpscomandante, Armeecomandante. Ferner gibt es einen Hauptcomandante. Der Minister für die Revolutionären Streitkräfte Kubas Raoul Castro wurde zum Divisionscomandante ernannt. AR wird diese Dienstgradabzeichen demnächst in Farbe veröffentlichen.



Gummi für Raucher?

Das Rauchen ist auf Straßen und Plätzen möglichst zu unterlassen, heißt es. Ist das nicht ein Gummiparagraph?

Soldat Heiner Liebholz

Das meinen wir nicht. Diese Formulierung läßt die Möglichkeit offen, auf unbelebten Vorortstraßen eine Zigarette zu rauchen. Im dichten Verkehrsgewühl der Stadt dagegen sollte es der Armeeangehörige lieber lassen. Noch besser ist, es überhaupt einzustellen.



Eheaspirantur

Mein Freund schrieb kürzlich, daß er mit seinen Genossen einmal in der Küche aushelfen und Kartoffeln schälen mußte. Ich meine, das kann den jungen Männern gar nichts schaden. Sie wollen ja wohl alle einmal heiraten...

Margot Huth, Halle/S.



Treffen — das ist entscheidend

Ich bin Linkshänder, werde also auch links schießen, wenn ich eingezogen werde. Aber ich habe noch nicht gehört, daß es extra Waffen für Linkshänder gäbe. Wie ist das?

Joachim Sopp, Plauen/V.

Die gute Kalaschnikow läßt sich von links wie von rechts bedienen. Ob damit getroffen wird, das allerdings hängt vom Schützen selbst ab.



Undankbar?

Vor Weihnachten schickten die Kinder unseres Kindergartens ein Päckchen an eine NVA-Einheit, doch es kam keine Antwort. Ist es denn so schwierig, sich für eine liebevolle Aufmerksamkeit wenigstens mit einem kurzen Kartengruß zu bedanken?

Martina Gleißner, Eisleben

Titel-Temperamente

Der Januar-Titel bietet zwar etwas Ungewohntes, gefällt mir aber gerade deswegen. Ein eigentümlicher Reiz geht davon aus.

Soldat Werner Stübner

Die künstlerische Umsetzung des Bildes von Seite 14 für den Titel ist Euch gut gelungen. Für mich ist besonders interessant, wie man auf diesem Wege aus einem sachbetonten Foto ein sehr stark auf das Gefühl wirkendes Bild machen kann.
Sigrid Tenner, Dresden

Was soll denn diese blau-schwarze „Strickerei"? Wollt Ihr uns verklapsen!
Karl Brühse, Prenzlau

Das war meiner Ansicht nach ein knalliger Titel, der am Zeitungskiosk den Blick auf sich zog.
Obermatrose Martin Saß

In diesem Titel sehe ich gegenüber früherer Praxis einen Fortschritt. Hier wurde offensichtlich der Versuch unternommen, neben inhaltlichen Aspekten — etwa der Erhöhung der Kampfkraft oder der Verteidigungsbereitschaft durch sportliches Training — ästhetisch-künstlerische Aspekte zu beachten und damit auch ästhetisch-bildend zu wirken. Dazu darf man als Kunsterzieher und Künstler ebenso herzlich gratulieren wie zur Reihe „AR-Bildkunst 1974".
Prof. Dr. Gerenot Richter, Berlin

Nur für Soldempfänger

Ich erfuhr, daß Ehefrauen von Armeeangehörigen von der Sozialfürsorge eine Unterstützung erhalten können. Trifft das nur für Wehrpflichtige im Grundwehrdienst zu oder auch für die Ehefrauen von Soldaten auf Zeit?

Unterfeldwebel Harry Oberschmidt

Die Unterhaltsverordnung, die das regelt, gilt nur für die unterhaltsberechtigten Angehörigen von Wehrpflichtigen im Grundwehrdienst, die Wehrsold empfangen. Soldaten auf Zeit erhalten Dienstbezüge, die weit höher sind; folglich ist keine Unterhaltszahlung notwendig.

610 km lohnten sich

Mit vielen anderen Bürgern nahmen wir an der Vereidigung unseres Sohnes teil. Für die gute Organisation und Betreuung durch die Vorgesetzten möchte ich mich auf diesem Wege herzlich bedanken. In den Gesprächen mit Vorgesetzten wurde uns erneut klar, daß es sich um eine sozialistische Armee handelt, daß wir alle gemeinsam für die Erziehung der Soldaten Verantwortung tragen. War es auch eine Anstrengung, 610 km an diesem Tage zu reisen, so bereuen wir diesen Weg nicht.
Eberhard Fiedler, Schwarze Pumpe

Gelungener Auftakt

Mit der Reihe „AR-Bildkunst" haben Sie eine vielversprechende Sache begonnen. Solche Kunstwerke über unsere Armee stehen dem Heft gut zu Gesicht. Vor allem wird es dadurch ermöglicht, unsere Unterkünfte künftig noch besser auszugestalten.

Oberleutnant Hilmar Franke

Frank Ruddigkeits Lithographie „Die ersten Schritte" (AR 1/74) ist von der Idee her gut gelungen. Leider stimmt die Anatomie des helfenden Genossen nicht ganz. Doch sind das ja auch Eure ersten Schritte, meine ich. Der Auftakt jedenfalls läßt noch mehr erwarten.
Unteroffizier Michael Baumgarten

Ins Geschichtsbuch einer Einheit

Wir haben uns zu Ehren des 25. Jahrestages unserer Republik vorgenommen, die Entwicklung ehemaliger Kommandeure und Offiziere unserer Einheit zu erforschen. Folgende Genossen, deren damalige Dienstgrade wir nennen, möchten sich bitte an uns wenden: Hauptmann Messerschmidt (1956), Oberleutnant Treptow (1956/57), Major Sterzing (1957/59), Major Günther Reichard (1959/60), Major Flick (1960/61), Hauptman d. R. Kummerling, Oberleutnant Wolfgang Peter, Hauptmann d. R. Hauser.

Oberleutnant Klaus Bühling
(Anschrift bei der Redaktion)

ar 4/74

Um 10 000 Mark und den Soldaten Kiekebusch aus Zabakuck

...geht es in einem dreiteiligen Preisausschreiben, das im Maiheft beginnt und im Juliheft endet — womit zugleich anvisiert ist, daß man sich rechtzeitig nach diesen drei Ausgaben umsehen sollte. Denn sonst sind sie weg, diese Hefte des Soldatenmagazins. Und damit möglicherweise auch die Gewinnchancen für einen der Hauptpreise.

In der 1. und 2. Runde dieses AR-Spiels schütten wir zusätzlich noch zweimal 500 Mark, zehnmal 100 Mark und zwanzigmal 25 Mark aus.

Im Maiheft finden Sie einen Farb-Bildbericht über den Sport an Bord eines Schiffes der Volksmarine, Geschichten um das Projekt XY, den farbigen Röntgenschnitt des Panzers T-55, zwei Seiten mit weiteren Nationalitätenkennzeichen an Militärflugzeugen und einen Artikel über die Armeen Afrikas. AR stellt einen neuen Kundschafterfilm vor, besuchte Aufklärer der NVA, begleitete die ČSSR-Schlagersängerin Miluska Vobornikova bei einem Flugplatzbesuch und assistierte bei einer Operation im Zentralen Lazarett der NVA.

Kaltes Wasser als erste Hilfe

Ich schließe mich der Meinung des Kameraden Seiler (Postsack 12/73) voll und ganz an. Doch hat auch er noch nicht die zur Zeit gelehrte DRK-Vorschrift zur Ersten Hilfe bei thermischen Schädigungen berücksichtigt. Schon seit 1970 lehren wir, daß bei Verbrennungen die Kaltwasserbehandlung angewendet wird. Und zwar wird der Phosphor unter Wasser von der Haut abgebürstet, bevor die betroffenen Hautpartien mit einem sterilen Verband abgedeckt werden.

Wieland Hantzsch, Leipzig

„Spätere Heirat nicht ausgeschlossen"

Zufällig bekam ich Ihr Soldatenmagazin mit diesem Beitrag (AR 12/73) in die Hände. Die Umfrage von Anne Braun gefällt mir ganz gut. Natürlich gibt es über solche Annoncen verschiedene Ansichten. Ich selbst gehe nicht weg und habe keine Möglichkeiten, jemand kennenzulernen. Doch wäre ich an einem Gedankenaustausch mit einem jungen Mann interessiert. Ihr Beitrag regte mich an, mal mein Glück zu versuchen, obwohl ich 29 Jahre alt bin und drei Kinder habe.

Ruth Jierscheck, 112 Berlin, Falkenberger Straße 155

Im Dienst gereift

Im Herbst dieses Jahres geht meine vierjährige Dienstzeit in den Reihen der NVA zu Ende. Jetzt schon kann ich sagen, daß es für mich eine entbehrungsreiche, aber auch schöne Zeit war. Sie hat sehr zu meiner sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung beigetragen. Im Oktober 1971 wurde ich Mitglied der SED.
Obermaat D. Kullick

Erneut aktiv

Können gediente Reservisten der NVA eigentlich auch reaktiviert werden?
P. Heßler, Hirschau

Ja. Der Antrag dafür ist in jedem Falle an das zuständige Wehrkreiskommando zu richten.

Es gibt doch noch Kavaliere!

Neulich sah ich, wie sich ein Soldat auf dem Bahnsteig von seiner Freundin oder Ehefrau mit einem Handkuß verabschiedete. Es war aber kein polnischer Genosse, wo das ja gar nicht verwunderlich wäre, sondern einer von unserer NVA.
Berta Gabler, Mittenwald

Störungen sind beseitigt

Durch den Brief des Soldaten Jordan (Postsack 3/74) wurden wir darüber unterrichtet, daß in dem Bereich, dem er bis zur Einberufung angehörte, nicht nach den Festlegungen gearbeitet wurde, die für die Betreuung der zur NVA einberufenen Kollegen gelten. In fast allen Bereichen unseres Kombinates klappt das besser. Auch bei den Herbsteinberufungen wurden die Soldaten auf Zeit und Berufssoldaten unseres Betriebes feierlich verabschiedet. Leider hat aber Genosse Jordan den Betrieb schon zwei Tage früher verlassen als die anderen einberufenen Kollegen. Dazu kam, daß er sich nicht in der richtigen Abteilung abmeldete, so daß kein Förderungsvertrag mit ihm vereinbart werden konnte. Wir haben ihm inzwischen mitgeteilt, wer ihn während des Wehrdienstes weiter betreut. Und auch ein Förderungsvertrag für die Zeit danach wurde mit ihm abgeschlossen. Damit dürften nunmehr alle Störungen beseitigt sein.
Kränkel, Amtierender Betriebsdirektor, VEB Bau- und Montagekombinat Erfurt

Anstelle einer Treuezulage

Nach dem Regierungsbeschluß vom 15.11.1973 sollen Mitarbeiter der medizinischen Einrichtungen eine Art Treueprämie erhalten. Gilt das auch für die zivilen Mitarbeiter der medizinischen Dienste in der NVA?
Monika Dittberger, Leipzig

Ja. Die jährliche zusätzliche Vergütung, die anstelle der Treuezulage ausgezahlt wird, richtet sich nach der Dauer der Berufsjahre. Ihre Höhe beträgt nach 2 Berufsjahren 4 % bis maximal 450,— M des Bruttoeinkommens, nach 5 Berufsjahren 6 % bis maximal 600,— M und nach 10 Berufsjahren 8 % bis maximal 750,— M des Bruttoeinkommens.

Lehrlinge auf NVA-Kurs

Unsere GST-Grundorganisation im VEB Lederwerke Weida will den ehrenvollen Namen Hans Beimler erringen. Kürzlich nahmen wir 27 Jugendfreunde der Berufsschule „Makarenko" als neue Mitglieder auf. 11 Jugendfreunde haben sich freiwillig bereiterklärt, als Soldaten auf Zeit bei der NVA zu dienen.
Wolfgang Promersberger, Weida

Lehrreich und humorvoll

Als langjährige eifrige Leserin finde ich die AR lehrreich und interessant. Deshalb möchte ich sie unter meinen sonstigen Zeitschriften nicht mehr missen. Besonders gern lese ich die Beiträge „Was ist Sache?" Alle Fragen werden dort äußerst gerecht und, wenn angebracht, sogar mit Humor beantwortet. Das finde ich einfach Klasse.
Wilma Gallaun, Warnemünde

amir-al-ma

Können Sie mir mitteilen, woher eigentlich das Wort Admiral kommt?
Maat d.R. Ingolf Kühne, Bischofswerda

Es kommt aus dem Altfranzösischen und hieß im 16. Jahrhundert bereits admiral, was soviel bedeutet wie Herr des Meeres. Es wird im Spanischen almirante genannt, und bei den Arabern heißt es amir-al-ma (amir = Emir).

Gute Benimmse

Nach meiner Meinung verhalten sich unsere Armeeangehörigen in der Öffentlichkeit gut. Sie sind höflich und hilfsbereit und tragen stolz ihre Uniform. Natürlich treten hier und da kleine Mängel auf, besonders bei solchen Soldaten, die den Sinn ihres Soldatseins noch nicht begriffen haben. Besonders bei der Grußerweisung sollten die Vorgesetzten härter durchgreifen. Dazu ist auch mehr Überzeugungsarbeit erforderlich.
Axel Körner, Leipzig





Vignetten: Klaus Arndt

Funkstille

Ab wieviel Jahren können Mädchen freiwillig als Funkerin in der NVA aktiv dienen?
Angelika Kleist, Lauter

Sie müssen das 18. Lebensjahr vollendet sowie die Oberschule und eine Berufsausbildung erfolgreich abgeschlossen haben.

Als Stewardeß?

Könnten Mädchen nicht auch auf

Schiffen der Volksmarine eingesetzt werden? Ich denke da an Funkerinnen, Stewardessen oder auch als Navigator?
Gisela Maisbrück, Oranienbaum

Bei der Volksmarine ist das nicht möglich. Diese Bitte müßten Sie schon an eine andere Adresse richten, beispielsweise an die GST oder auch an das Zentrale Werbebüro für die Hochseehandelsflotte der DDR, 25 Rostock, Hotel „Haus Sonne", Postfach 106.

Erlaubte Entnahme

Mir gefällt die AR sehr gut. Überhaupt sind Eure Berichte sehr interessant. Man kann aus den Heften viel entnehmen.
Marion Krüger, Eisenhüttenstadt

Rote Biesen

Seit wann tragen die Generale an den Hosen rote Biesen?
Gefreiter Karl-Heinz Glücksmann

Etwa seit 1832/33, und zwar zuerst im damaligen Preußen, später auch im übrigen Deutschland. Wahrscheinlich wurden die breiten Streifen, auch Lampassen genannt, zusammen mit der damals erneuerten Hosenform eingeführt. Bis dahin trugen die Generale an ihren grauen Knopfhosen nur eine schmale Biese in der Art eines Kantenbesatzes.

Unverblümt gesagt

Auf Tanzsälen habe ich schon öfter beobachtet, daß Soldaten von Mädchen Körbe kriegen, wenn diese sie zum Tanz bitten. Ich frage mich, warum manche Mädchen so unhöflich sind. Sind denn die Soldaten andere Menschen als zivile junge Männer?
Annerose Hilleberg, Dessau

Oldtimer-Flugzeuge gefragt

Als langjähriger Leser Ihrer Zeitschrift habe ich eine Bitte: Ich suche dringend das Buch „Historische Flugzeuge", Band 2, zu kaufen. Wer kann mir helfen?
Unterfeldwebel d. R. Klaus Stephan, 9413 Schönheide II, Eibenstocker Straße 305 B

Wahrhaft astronomisch

Im Zusammenhang mit dem Kometen Kohoutek tauchte der Begriff Lichtjahr auf. Wie lang ist das eigentlich?
Siegbert Heinze, Walschleben

Das ist die Wegstrecke, die das Licht in einem Jahr zurücklegt; sie beträgt 9460 Milliarden Kilometer.

IM APRIL
IN DEN KINOS



Für die Liebe noch zu mager?

Ein musikalischer Gegenwartsfilm der DEFA, der von Hoffnungen und Wünschen eines jungen Mädchens erzählt. Susanne — ein bißchen schüchtern und unscheinbar — ist achtzehn, sieht aber noch wie fünfzehn aus. Ihre Arbeit im Textilkombinat und die Verpflichtungen zu Hause versieht sie mit Sorgfalt und Eifer. Sie möchte es allen recht machen und glaubt, sich jeder Situation selbstlos anpassen zu müssen. Alle mögen Susanne, die hilfsbereite, immer freundliche. Aber alle wissen auch um ihre Gutmütigkeit und leben ein wenig auf ihre Kosten, sowohl die Familie als auch die Kollegen im Betrieb. Sie sehnt sich nach echter Anerkennung, Liebe und Wertschätzung. Und sie sehnt sich nach Lutz, mit dem sie zusammen aufgewachsen ist. Lutz sieht jedoch in ihr immer noch das kleine Mädchen von früher, mit dem er im Sandkasten buddelte. Susannes Arbeitskollegin Daisy erwartet von Lutz ein Kind. Sie benutzt Susanne als Vermittlerin, obgleich sie von deren Liebe zu Lutz weiß. In dieser Situation erkennt Susanne, daß sie drauf und dran ist, ihr eigenes Glück zu opfern, wenn sie jetzt nicht handelt. Zum ersten Mal denkt sie an sich, an die eigenen Ansprüche, an das Leben. Und das bekommt ihr und ihrem Selbstvertrauen gut. Lutz wiederum imponiert diese nunmehr bewußt und sicher handelnde Susanne. Und doch kommt es zu keinem üblichen Happy-End, denn Lutz verläßt seine Heimatstadt; er wird zur See fahren. Für Susanne waren die Erlebnisse um ihre erste Liebe ein Gewinn. Sie ist eine andere geworden, eine Susanne, die man respektiert und als gleichwertigen Partner anerkennt.
Regisseur Bernhard Stephan hat mit Frische, Vitalität und poetischem Gespür diese Geschichte von Manfred Freitag und Jochen Nestler in Szene gesetzt. Großen Anteil am Gelingen hat die junge Nachwuchsschauspielerin Simone von Zglinicki, die als Susanne ihren Charme und ihr Temperament richtig einzusetzen weiß.

Mae.

Der Tod in Venedig ist ein italienischer Farbfilm, der nach der bekannten Novelle von Thomas Mann entstand.

Reiter ohne Kopf ist ein abenteuerlicher Farbfilm aus der UdSSR, der von Siedlern und Glücksrittern im Texas des vorigen Jahrhunderts erzählt.

Der nackte Mann auf dem Sportplatz stammt aus den DEFA-Studios und wurde unter der Regie von Konrad Wolf gedreht.

Orpheus in der Unterwelt ist ein amüsanter DEFA-Film nach der gleichnamigen Operette von J. Offenbach.

Aktion im Dunkeln vermittelt Spannung und Abenteuer in einem Kriminalfilm aus der VR Polen.

Klute — ein amerikanischer Farbfilm, in dem Jane Fonda die Hauptrolle gestaltet.



Macht alle Türen und Fenster auf...



...denn jetzt wird es wieder warm, meinte Bisser Kirow, als ich ihn für eine Interviewzeit „festzunageln" suchte. Nun wollten wir aber auch noch fotografieren. Damit wurde es schon komplizierter. Hatte Bisser Kirow zwischen zwei Proben etwas Zeit, goß es garantiert aus Kannen, oder es war finster. Und Nachtaufnahmen hatten wir nicht geplant. Aber dann klappte es doch noch.
Verblüfft war ich, als er mir eröffnete: „Die ‚Armee-Rundschau' kenne ich." Na, um so besser. Deshalb wunderte sich Bisser auch nicht über die erste Frage, ob er schon gedient hätte. „Klar — 24 Monate als Artillerist. Genauer, als Richtschütze!"
Stimmt es, daß man dir nachtrauerte, als du mit dem neuen Status „Gefreiter der Reserve" durchs Kasernentor nach Hause marschiert bist?





„Zumindest die Genossen, die sich um die Kultur in der Dienststelle kümmerten." Wieso?
„Dort in der Armee begann eigentlich meine künstlerische Laufbahn. Zwar hatte ich bereits eine siebenjährige Bratschenausbildung, aber gesungen hatte ich bis dahin auch nur — wie viele Leute — in der Badewanne. In der Armeedienststelle war ich im Soldatenchor. Und dann hatten wir eine Truppe zusammengestellt — wir nannten sie Estrade —, die satirische, politische und Soldatenlieder sang. Das machte riesigen Spaß. So nach und nach hatten wir einen Namen. Man riß sich um uns — besonders in Perioden erhöhter Gefechtsbereitschaft."
Läßt du dich in deiner ehemaligen Truppe ab und an mal sehen?
„Da ich die schweren Stunden vergessen habe und nur die schönen Erinnerungen geblieben sind, lade ich mich gern in meinen ehemaligen



Truppenteil ein. Vor kurzer Zeit habe ich dort zwei Konzerte gegeben."
Ich hörte, daß du für deinen Bruder ein Lied geschrieben hast?
„Ja, er war etwas überrascht, als er seinen Einberufungsbefehl erhielt. Mit diesem Lied wollte ich ihn aufmuntern. Es heißt: ‚Mein Bruder, der Soldat.' Der Inhalt ist übersetzt etwa so: Alle warten, daß du kommst, Generale, Offiziere, Unteroffiziere... Verabschiede dich schnell von den Mädchen, sie warten gewiß auf dich... 720 Tage, das ist doch nicht schlimm... Kommst du zurück, bist du ein Mann..."
Wurdest du nach der Armeezeit gleich Schlagersänger?
„Ach, iwo! Danach habe ich erst Chemie studiert. An der Technischen Hochschule gab ich dann als Komsomolsekretär meines Seminars die kulturellen ‚Armee-Erfahrungen' weiter."
Wann wurdest du denn nun „entdeckt"?
„Es war während eines Festes Junger Talente. Ich war mit einigen Freunden als Zuschauer dort. Etwas gewagt verkündete ich, daß ich mich auch melden würde — und ging dann mit einer geliehenen Gitarre auf die Bühne. Später stellte sich heraus, daß sich unter den Jury-Mitgliedern ein Mitarbeiter von ‚Balkanton' befand. Dieser bot mir wenige Tage danach einen Vertrag an. Ich habe lange überlegt, was besser sei — Chemieingenieur oder Künstler... Den Ausschlag für meine Entscheidung, den Vertrag bei ‚Balkanton' anzunehmen, war Neugierde, wie dieses neue Leben als Sänger sein würde..."
Und deshalb singt Bisser den Schlager: „Eine neue Liebe ist wie ein neues Leben..."

Hauptmann Wolfgang Matthèes



Fähnriche

Der Fähnrich ist nicht nur ein neuer Dienstgrad schlechthin. Damit wird gleichzeitig eine qualitativ neue Kategorie von militärischen Kadern geschaffen. Sie erwächst organisch aus dem Stamm der Unteroffiziere und schließt sich direkt an das Offizierkorps an. Auf lange Sicht berechnet entsteht mit dem Fähnrichkorps ein stabiler Bestand von Kommandeuren und Militärspezialisten auf den unteren Führungsebenen. Diese Berufssoldaten erhalten damit eine lange Perspektive in ihrer persönlichen Entwicklung. Partei- und Staatsführung berücksichtigen mit dieser Maßnahme die objektiven Erfordernisse der sozialistischen Landesverteidigung und der internationalen Klassenkampfsituation. Sie entsprechen damit gleichzeitig der Entwicklung der Revolution im Militärwesen sowie den praktischen Erfahrungen der sowjetischen Streitkräfte und der anderen sozialistischen Bruderarmeen.

Wer kann Fähnrich werden?

Der Fähnrich zeichnet sich durch hohe politische, militärische und spezialfachliche Bildung und durch reiche praktische Erfahrungen aus. Er verfügt über ausgezeichnete Fähigkeiten in seiner jeweiligen Kommandeurs-, militärtechnischen, militärökonomischen oder administrativen Funktion.
Zum Dienstgrad Fähnrich können Berufsunteroffiziere und Unteroffiziere auf Zeit ernannt werden. Sie müssen mindestens drei Jahre aktiven Wehrdienst geleistet haben

Mit Wirkung vom 1. Dezember 1973 wurde in der Nationalen Volksarmee sowie in den Grenztruppen der DDR der Dienstgrad Fähnrich eingeführt. Das erfolgte auf der Grundlage eines Beschlusses des Nationalen Verteidigungsrates der DDR vom 17. Mai 1973. Am 3. Januar 1974 wurden in einem feierlichen Akt die ersten Stabsfeldwebel und Stabsobermeister zum Fähnrich ernannt. Nachstehend veröffentlichen wir einige Einzelheiten über diesen neuen Dienstgrad.

Diese AR-Information stützt sich auf folgende gesetzliche Grundlagen: Beschluß des Staatsrates der DDR über den Dienst in den bewaffneten Organen und die militärischen Dienstgrade; Anordnung des Nationalen Verteidigungsrates der DDR über den aktiven Wehrdienst in der NVA (Dienstlaufbahnordnung — NVA); Anordnung des Nationalen Verteidigungsrates der DDR über den aktiven Wehrdienst in den Grenztruppen der DDR; sämtlich datiert vom 10. 12. 1973 und veröffentlicht im Gesetzblatt Teil I Nr. 57 vom 20. 12. 1973.

und für die jeweilige Funktion eines Fähnrichs befähigt sein. Dazu gehört die Bereitschaft, als Fähnrich aktiven Wehrdienst zu leisten und mindestens 25 Jahre freiwillig in der NVA oder bei den Grenztruppen der DDR zu dienen. Ferner ist erforderlich, daß sie die 10. Klasse der Oberschule sowie eine Berufsausbildung abgeschlossen haben. Weiterhin müssen sie eine Unteroffiziersausbildung (den 1. und den 2. Unteroffizierslehrgang bzw. den 1. Unteroffizierslehrgang und eine ihrer speziellen Tätigkeit entsprechende Qualifizierungsmaßnahme) erfolgreich beendet haben. Diese bewußtseins- und bildungsmäßigen Voraussetzungen sowie die mehrjährige praktische Tätigkeit in einer Unteroffiziersplanstelle sind erforderlich, um in das Dienstverhältnis eines Fähnrichs aufgenommen werden zu können. Später ist auch der Besuch von Fähnrichlehrgängen möglich.

Die Heranbildung

Sie erfolgt hauptsächlich durch die Ausbildung bzw. die praktische Arbeit in den Dienststellungen als Unteroffizier auf Zeit oder als Berufsunteroffizier. Während dieser Zeit verbleiben die als Fähnrich vorgesehenen Genossen auch in ihrem bis dahin eingenommenen Dienstverhältnis. Dabei können sie Dienstgrade bis einschließlich Stabsfeldwebel und Stabsobermeister erreichen.
In ihrer Weiterbildung erwerben die Fähnriche ständig höhere politische, militärische, spezialfachliche und wissenschaftlich-technische Kenntnisse sowie praktische Fähigkeiten und Fertigkeiten. Dazu können sie an militärische Bildungseinrichtungen sowie bei Notwendigkeit auch an zivile Bildungsstätten delegiert werden. Durch die erfolgreiche Teilnahme an diesen Bildungsmaßnahmen sowie die praktische Tätigkeit er-

langen die Fähnriche ein Bildungsniveau, das dem von Fachschulkadern entspricht.

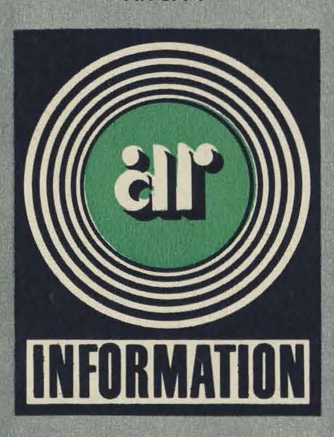
Finanzielle Vergütung

Die persönliche und gesellschaftliche Stellung der Fähnriche, ihre hohe gesellschaftliche Verantwortung werden von Partei und Regierung nicht nur ideell gewürdigt, sondern auch in materieller Hinsicht. Die Vergütung für den Dienstgrad Fähnrich beträgt 400,— M und für die Dienststellung, abhängig von den unterschiedlichen Anforderungen in den auszuübenden Funktionen, zwischen 450,— und 500,— M., zusammen also mindestens 850,— M monatlich. Dazu kommen ferner die Vergütungen für das Dienstalter, Zulagen und Erschwerniszuschläge wie für Berufssoldaten, Wohnungsgeld in Höhe von 35,— M monatlich. Fähnriche erhalten beim Reservistenwehrdienst 160,— M Wehrsold.
Die unterschiedlichen Dienststellungen von Fähnrichen gliedern sich in 3 Stufen:
In der Stufe I, die mit 450,— M vergütet wird, befinden sich Dienststellungen von Truppführern und Gleichgestellten sowie einzelne Funktionen unterschiedlicher Art. So u. a. Leiter von Werkstätten, Flugleitstellen, Nachrichtenzentralen, VS-Stellen, Küchen und Wartungspunkten, ferner technische Spezialisten, Ausbilder, Instrukteure und Sachbearbeiter.
Die Stufe II, die mit 475,— M vergütet wird, enthält Dienststellungen von Zugführern und Gleichgestellten wie Hauptfeldwebel, Leiter von Werkstätten, Nachrichtenzentralen und Lagern, denen jeweils weitere unterstellte Einheiten angehören.
In der Stufe III (500,— M) befinden sich Dienststellungen, wo besonders hohe Anforderungen an Qualifikation und Verantwortung gestellt werden. Das sind u. a. Stellvertreter des Kompaniechefs für technische Ausrüstung, Techniker, Leiter des Dienstes eines Truppenteils und Gehilfen für Nachrichtenverbindungen eines Truppenteiles.
Bei ihrer Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst erhalten die Fähnriche Übergangszahlungen nach der Besoldungsordnung der NVA. Sie empfangen Leistungen nach den für Berufssoldaten geltenden Festlegungen der Versorgungsordnung. Ebenso erhalten sie die in der Förderungsverordnung enthaltenen Vergünstigungen.
Der Anspruch der Fähnriche auf Erholungsurlaub entspricht dem der Berufssoldaten und erhöht sich mit zunehmendem Dienstalter. Er beträgt ab dem 6. Dienstjahr 38 und ab dem 11. Dienstjahr 42 Kalendertage jährlich.

Bekleidung und Ausrüstung

Die Fähnriche werden ausgestattet wie Berufsoffiziere, jedoch ohne Feldbinde und Offiziersehrendolch. Sie tragen auch die Uniform wie Berufsoffiziere. Auf den Schulterstücken bzw. am Ärmel tragen sie die Dienstlaufbahnabzeichen wie Unteroffiziere. Hauptfeldwebel haben an der Uniform außerdem die Ärmelstreifen.
Auf dem linken Oberärmel der Uniformjacke und des Mantels befindet sich das Ärmelabzeichen der Fähnriche mit dem Staatswappen der DDR. Darunter werden die Dienstjahre durch Sterne sichtbar gemacht, und zwar ab 11. Dienstjahr 1 Stern, ab 16. Dienstjahr 2 Sterne und ab 21. Dienstjahr 3 Sterne (darüber informierten wir bereits auf der Farbtafel in AR 2/74)

Das war schon

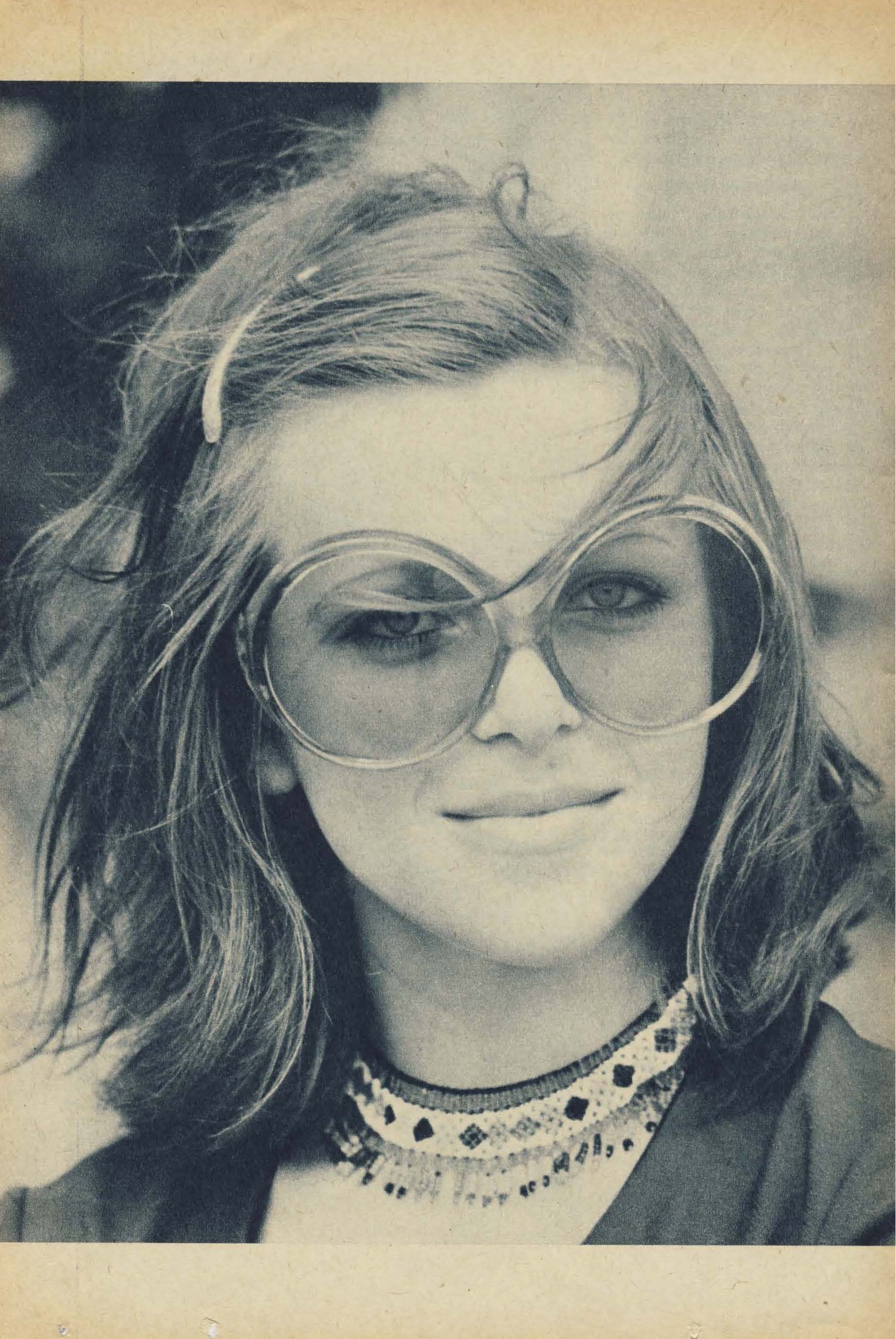


Das kommt noch

Eingaben und Beschwerden

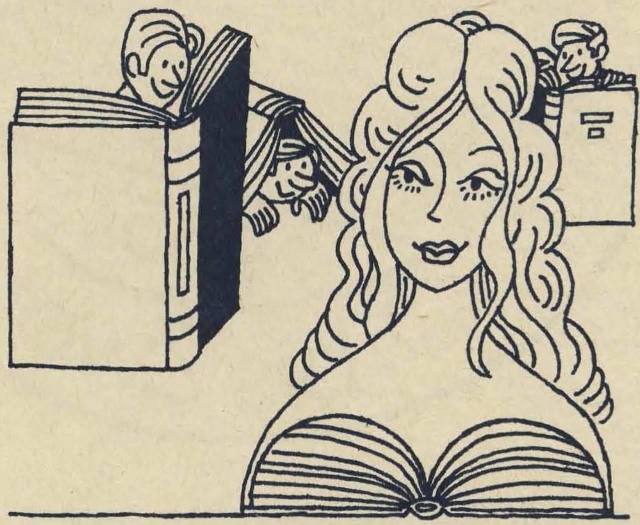
Militärhandel

Offiziersberufe Luftstreitkräfte Luftverteidigung



Visueller Anreiz

Die Klubbücherei hatte es dem Regimenter ganz besonders angetan. „Zwei Blicke ins Buch sind drei ins Leben!" pflegte er in diesem Zusammenhang scherzhaft die bekannten Worte seines Lieblingsdichters frei zu interpretieren. Damit nicht genug, er sorgte sich auch mit ganzer Kraft, daß der Bestand der Bücherei nicht gerade geschont wurde. „Es lesen jedoch immer noch zu wenige Genossen! Und zwar liegt das daran, daß die Bücherei von außen nicht eingesehen werden kann. Sie ist durch die Plattenwand vor dem Einblick der Genossen so gut verborgen, wie ich mir manche Beobachtungsstellung nur im Traume wünsche, und darum müssen wir da mal ein bißchen nachhelfen.
Am nächsten Tag machten sich die Handwerker daran, die Hartfaserplatten aus der Trennwand der Bibliothek zu entfernen und dafür durchsichtige Glasscheiben anzubringen. Nach einer Woche des Umbaus konnte man vom Flur aus die prächtigen Rücken der farbenfrohen Bucheinbände in den langen Regalreihen bewundern. Und noch etwas: Das nicht weniger blickfangende Profil der hübschen, jungen und überdies ledigen Bibliothekarin. So mancher dieserart zur frontalen Begutachtung provozierte Soldat entdeckte wie nie zuvor seine bis dato schlummernde große Liebe zum Buch.
Soweit, so gut. Jedoch, die Geister, die auf diese Weise gerufen waren, mußten kurze Zeit später diskret, aber eindringlich in erträglichen Schranken gehalten werden. Aber auch das schaffte unser Regimenter — allerdings weniger eindeutig.
„Das geht nicht so weiter!" klagte er eines Tages. „Neulich war ich wieder mal in der Bibliothek. Von zehn anwesenden Genossen, die zwischen den Regalen standen, hatten sieben die Bücher verkehrt herum in den Händen."
Die hübsche und sich dessen bewußte Bibliothekarin indes genoß sichtlich die Ursachen des Regimenterzornes, der sie übrigens bald — zwar nicht direkt — treffen sollte.
Denn: Folge des stabsmäßigen Eruierens in dieser Angelegenheit war, daß durch einige Maßnahmen die Soldaten gründlich auf eine qualitativ gute Auswahl an Literatur orientiert werden sollten. Beispielsweise auf den Lieblingsdichter des Regimenters.
Erste Maßnahme war die Überpinselung der durchsichtigen Glaswand der Bücherei mit weißer Deckfarbe, zweitens wurde der Platz der Bibliothekarin durch entsprechende Arbeitsplatzgestaltung mit Blumenbänken so verändert, daß sie von den Regalen aus nicht mehr voll im Blickpunkt saß.
Als visueller Anreiz für die Leseratten wurde allerdings auf dem Flur vor der weißen Glaswand ein Ständer mit einer Bücherauswahl aufgestellt, der mit einem knallbunten Plakat außerdem auf die Öffnungszeiten der Klubbibliothek hinwies.
Etwa in Augenhöhe auf diesem Aufsteller befand sich übrigens ein Band des Lieblingsdichters von unserem Regimenter. Und immer, wenn der Oberst daran vorbeiging, freute er sich, daß er ihm von Woche zu Woche abgegriffener erschien... Und er glaubte zu wissen, woran das lag: Sein Lieblingsdichter machte Furore unter seinen Soldaten. Recht so, Genossen!
Jedoch von der vermeintlichen Gewißheit bis zum Irrtum ist es manchmal nur ein einziger Schritt.



Illustrationen: Harri Parschau

Nur Eingeweihte wußten nämlich: Wenn man diesen Band vom Ständer nahm und sein Auge ganz dicht an die Stelle drückte, an der die weiße Deckfarbe in Pfenniggröße hinter dem Bucheinband von der Glaswand gekratzt worden war, konnte man die hübsche Bibliothekarin sehen. Und da sie natürlich selbst sehr schnell heraus hatte, was das für ein pfenniggroßer Fleck an der Glaswand war, der am Tage so häufig die Farbe wechselte, so lächelte sie künftig sogar in Richtung Wand, wenn die Verfärbung ihr anzeigte, daß wieder ein Auge auf sie geworfen wurde. So hatten sogar die ganz Schüchternen ihr individuelles Lachen von der reizenden Bibliothekarin — und bald auch ein Buch von ihr.

Unterleutnant d. R.
Horst Vorfahr

Von Abbendorf 3561

... sind es 285 km Luftlinie oder 374 km Bahnfahrt plus einiger Buskilometer. Im Postleitzahlenbuch liegen 171 Seiten dazwischen mit 11 634 Städten und Gemeinden, Stadtbezirken und Ortsteilen nebst den dazugehörigen (postalischen) Ziffern. So ist der Weg von A bis Z gewissermaßen eine Reise quer durch unsere nun bald fünfundzwanzig Jahre alte Republik. Wir laden Sie ein, einige Stationen dieser Reise mit uns zu besuchen — in diesem DDR-Magazin. Manches kann man erleben dabei, und noch mehr entdecken. Und wir meinen, es ist nicht nur Entdeckerfreude, die jeder dabei hat. Vor allem ist es wohl die Freude und der Stolz, in diesem unserem sozialistischen Land zu leben. Das Land, das wir unser Vaterland nennen und das wir aus eben diesem Grunde als Soldaten militärisch schützen.

9657 bis Zwota

HERMANN KANT

Der Sozialismus als Bewegung und Ordnung
kann sich von jedermann
auf seine Humanität befragen lassen;
in ihm erst ist Menschlichkeit
nicht mehr allein angewiesen
auf den Mut oder den Edelmut
einzelner oder niedergehaltener Minderheiten;
in ihm erst ist Menschlichkeit gesellschaftliches Prinzip.
Erst wo der Mensch nicht mehr ausgebeutet wird
durch seinesgleichen,
ist umgreifende Menschlichkeit möglich.

Es ist ganz gut, zu wissen

... deß es in der DDR 150 Gruppen von Leien-Artisten gibt, in denen die Bodenakrobatik am stärksten vertreten ist.

... daß 1973 pro Kopf der Bevölkerung 163,— M für Bildungszwecke, für die Subventionierung der Grundnahrungsmittelpreise, für kostenlose Arztbesuche und Kuren ausgegeben wurden und dieser Betrag im laufenden Jahr auf 174,— M ansteigt.

... deß rund 40 % unserer landwirtschaftlichen Nutzfläche von den Agrarfliegern der INTERFLUG gedüngt und mit Schädlingsbekämpfungsmitteln besprüht werden.

... deß sich die Zahl der von einem Arzt ambulant betrauten Bürger von 1073 im Jahre 1972 auf 980 im Jahre 1973 verringerte und in diesem Jahr auf 925 sinken wird.

... deß jeder von uns im Durchschnitt täglich viereinhalb Stunden bei künstlichem Licht zubringt und die DDR-Industrie über sechs Millionen Leuchten im Jahr produziert.

... deß 1973 jeder zweite DDR-Bürger im Urlaub verreist ist und bis 1975 achtteusendfünfhundert FDGB-Ferienplätze neu geschaffen werden.

... deß in diesem Jahr jedes dritte Kind im Alter bis zu drei Jahren in einer staatlichen Kinderkrippe betreut wird.

PROFESSORENKOLLEGIUM

Irina Kaden fragt:
Welchen Wert haben Wunschträume?

Prof. Dr. Karl Hecht antwortet:

Der Wunschtraum ist eine Art der schöpferischen Phantasie, die den Wunsch der Menschen für ihr zukünftiges und ihr perspektivisches Leben zum Ausdruck bringt. Was heute für den Menschen noch Traum ist, kann morgen bereits Wirklichkeit sein. Im Leben der Menschen und der Gesellschaft ist der aktive und schöpferische Wunschtraum von großer Bedeutung. Die sozialistische Gesellschaft und der Marxismus-Leninismus haben bewiesen, wie der Weg von Traum und Wirklichkeit bewältigt wird. Mit der entwickelten sozialistischen Gesellschaft wurde ja ein lang ersehnter Wunschtraum der Arbeiterklasse erfüllt. Dieser Wunschtraum gab uns Kraft und veranlaßte uns zu großen Taten. Lenin war uns diesbezüglich ein großes Vorbild. Das aktive und schöpferische Träumen sollte jeden Jugendlichen unseres Staates beherrschen.

Matrose Gerhard Pollmer fragt:
Arbeitet man auch bei uns in der DDR an der Züchtung neuer Pflanzensorten für die Landwirtschaft?

Prof. Dr. Erich Rübensam antwortet:

Ja. So wurde im Institut für Getreideforschung Bernburg-Hadmersleben die im Jahre 1973 zugelassene Sommergerstensorte „Trumpf" gezüchtet. Sie erbringt einen Mehrertrag von über 10% gegenüber der bisherigen Spitzensorte „Elgina" und ist für die industriemäßige Produktion besser geeignet, weil sie um 10 bis 15cm kürzere Halme und eine höhere Standfestigkeit hat. Besonders hervorzuheben ist, daß sie in nur sieben Jahren gezüchtet werden konnte, während bisher etwa 14 bis 20 Jahre für die Züchtung einer neuen Sorte veranschlagt werden mußten. In enger Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und Praktikern wurde darüber hinaus erreicht, daß bereits im Zulassungsjahr Saatgut für rund 5000 Hektar zur Verfügung stand, so daß praktisch in zwei Jahren die ganze Sommergerstenfläche mit dieser neuen Sorte bestellt und außerdem noch Saatgut für den Export zur Verfügung gestellt werden kann. Unserer Volkswirtschaft bringt diese neue Sorte einen hohen ökonomischen Nutzen.

Unteroffizier Uwe Rost fragt:
Soll man sich auch Bücher kaufen, wenn man genau weiß, daß man nicht gleich dazu kommt, sie zu lesen?

Prof. Jürgen Kuczynski antwortet:

Man soll immer Bücher im Hause haben, auf die man „mal zurückgreifen" kann. Man soll auch zu Hause bei sich Buchentdeckungen machen können.

Angela Sierig fragt:
Kann man die Zukunft prophezeien?

Prof. Dr. Dr. Max Steenbeck antwortet:

Nun, das erste ist: Die Zukunft ist kein Schicksal, das auf uns zukommt und dem wir einfach ausgeliefert sind. Die Zukunft gestalten wir selbst; sie ist Menschenwerk. Das zweite: Im Gegensatz zu der Futurologie westlicher Art wollen wir in unseren Prognosen ja gar nicht prophezeien, was sein **wird**; wir wollen erkennen, was sein **kann** und danach auswählen,

... daß das Kernkraftwerk Nord nach seiner endgültigen Fertigstellung 3520 Megawatt Elektroenergie und damit mehr als die Kraftwerke Vetschau, Lübbenau und Thierbach zusammengenommen erzeugen wird.

... daß jeder fünfte Abgeordnete der Volksvertretungen unserer Republik jünger als 30 Jahre ist.

... daß fast die Hälfte aller Telefone unseres Landes in Privatwohnungen stehen und etwa 70% aller neuen Anschlüsse ebenfalls dafür bereitgestellt werden.



... daß 79,3% aller Lehrlinge in unserer Republik den 10-Klassen-Abschluß haben und zehntausend davon eine Berufsausbildung mit Abitur erhalten.



... daß am 12. Dezember 1973 im Überseehafen Rostock mit sowjetischem Walzdraht die hundertmillionste Tonne seit Inbetriebnahme des Hafens im Jahre 1960 umgeschlagen wurde.

was sein **soll**. Wir selbst wollen die Zukunft gestalten, damit sie uns nicht wie ein Schicksal überfällt. Das können wir sicher nicht in allen Einzelheiten, sondern nur in den großen Zügen. Das allerdings können wir: Sehen und bewerten, welche Aufgaben auf uns zukommen — Aufgaben und nicht Schicksal! —, damit das, was sein **soll**, Gestalt bekommt und Wirklichkeit wird. Das dann jeweils auch im einzelnen klar zu erkennen und durchzuführen, wird eine der großen Leistungen der heute noch Jungen sein. Sie werden dazu Antworten finden, die wir heute noch nicht erkennen, und dadurch werden sie über uns Heutige weit hinauswachsen.

Gefreiter d. R. Jens Arndt fragt:
Gibt es so etwas,
daß ein Maler eine Lieblingsfarbe hat?

Prof. Willi Sitte antwortet:

Ja, bei mir ist es eindeutig Rot. Vielleicht hängt es mit dem Temperament zusammen. Rot ist ja eine sehr aktive Farbe. Aber sicher ist es auch durch meine eigene Entwicklung bedingt. Von Kindheit an war Rot für mich eben das Symbol der Arbeiterklasse. Schon als Junge zog mich die rote Fahne an, später habe ich sie dann mitgetragen — das ist so geblieben.

(Die Reiseinformationen stellten wir aus verschiedenen Presseorganen der DDR zusammen)

Vignetten: Horst Bartsch

3 Fragen – 33 Preise

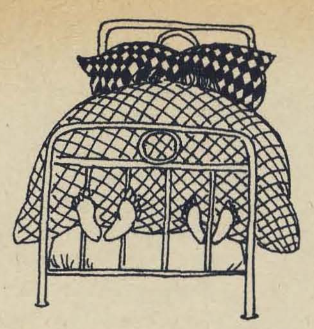
1 *Zum erstenmal haben wir 1973 bei der industriellen Warenproduktion die 200-Milliarden-Mark-Grenze überschritten. Wenn Sie wissen und uns schreiben, auf wieviel Prozent sie ganz genau gestiegen ist, haben Sie den ersten Schritt getan, um möglicherweise den ersten Preis zu gewinnen. Was das ist? Nun, mindestens 100 Mark, ganz genau jedoch so viel Mark wie es die Ziffern der gefragten Prozentzahl aussagen.*

2 *Nach den Beschlüssen des VIII. Parteitages der SED geht es in unserer Volkswirtschaft um die Intensivierung der Produktion. Folglich wurzelten die 1973 erreichten Leistungen hauptsächlich in einer höheren Arbeitsproduktivität. Schreiben Sie uns also zweitens, wieviel Prozent des Produktionszuwachses 1973 durch die Steigerung der Arbeitsproduktivität erarbeitet wurden. Die Ziffern der gefragten Prozentzahl entsprechen wiederum dem Markbetrag unseres zweiten Preises*

3 *Verbessert hat sich auch die Versorgung der Bevölkerung. Besonders hoch stieg der Einzelhandelsumsatz bei Industriewaren. Also: Schreiben Sie uns drittens, um wieviel Prozent er sich im Jahre 1973 erhöht hat. Die gefragte Zahl schütten wir einundreißigmal als Gewinn in Markbeträgen aus.*

Einsendeschluß ist der 10. Mai 1974. Gewertet werden nur Postkarten mit den drei richtigen Antworten. Die Auslosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges. Die Auflösung veröffentlichen wir im Juniheft. Die Gewinner werden durch die Post benachrichtigt.

Unsere Adresse: Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Storkower Str. 158



Mehr als nur 4 nackte Beine

In Aschersleben hat man Kurt Tucholsky offensichtlich gut verstanden, und zwar ganz besonders sein Wort: „Zur Heirat gehört mehr als nur 4 nackte Beine ins Bett." Beweis: Dortselbst gibt es seit längerem eine Eheschule, in der sich junge Leute jeweils an zwei Nachmittagen im Monat auf das Leben zu zweit vorbereiten können.

Nieren als Luftfracht

Das Krankenhaus Berlin-Friedrichshain an einem Sonnabend. Im Nierentransplantationszentrum schrillt das Telefon. Es ist 16.15 Uhr. Moskau ist am Apparat. Dort wird einem tödlich Verunglückten in diesen Minuten die Niere entnommen. Jedoch, in der UdSSR gibt es für diesen Nierentyp keinen entsprechenden Empfänger. Sie steht der DDR zur Verfügung. Aber es dürfen von dieser Minute an nicht mehr als zwanzig Stunden vergehen, soll die Transplantation gelingen.
Ein zweites Telefongespräch, und im Institut für Blutspenden und Transfusionswesen beginnen die Computer zu arbeiten. Sie ermitteln unter mehreren tausend Nierenkranken jenen Patienten, bei dem die genetischen Faktoren der fremden Niere mit denen des Körpers am günstigsten übereinstimmen. Wenig später geben die Rechner Antwort: Dieter Heinrich, Arbeiter in Cottbus.
Die Volkspolizei wird alarmiert. Mit Blaulicht fahren die Genossen den Siebenunddreißigjährigen nach Berlin. In Schönefeld landet inzwischen die Maschine aus Moskau mit der konservierten Niere. Und als das sechsköpfige Ärztekollektiv den Moskauer Kollegen über den erfolgreichen Verlauf der Operation berichten kann, sind gerade 15 Stunden seit der Entnahme der Niere in einer Klinik der sowjetischen Hauptstadt vergangen. Männer und Frauen der verschiedensten Berufe haben in dieser Nacht für die Gesundheit eines Menschen gearbeitet — über Ländergrenzen hinweg. Und nicht zum erstenmal.

Es grünt so grün

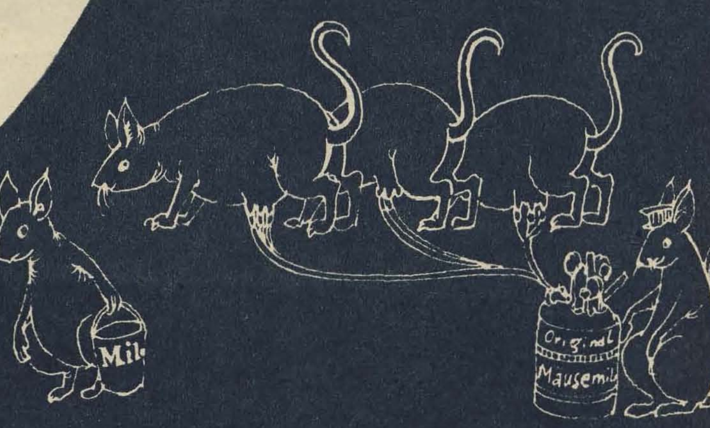
Dresdens Schüler wollen bis zum 25. Jahrestag der DDR zehntausend Bäume pflanzen, um den Verkehrslärm und die Luftverunreinigung zu vermindern. Von der Stadtverordnetenversammlung wurden der „Große Garten" und der Pillnitzer Park zu Lärmschutzzonen erklärt. Fünf Dresdner Großbetriebe geben in diesem Jahr annähernd drei Millionen Mark für den Einbau von Rauchfiltern aus.

AR und Dekor

Nicht nur die AR läuft bei Interdruck Leipzig durch die Druckmaschinen, sondern auch die Dekorfolie für moderne Möbel. Kürzlich übernahm die sozialistische Brigade „Iskra" eine neue Produktionsstätte dafür. Auf Endlosdruckmaschinen des VEB Plamag werden Dekorfolien in 30 verschiedenen Furnierbildern und Farbtönen hergestellt.

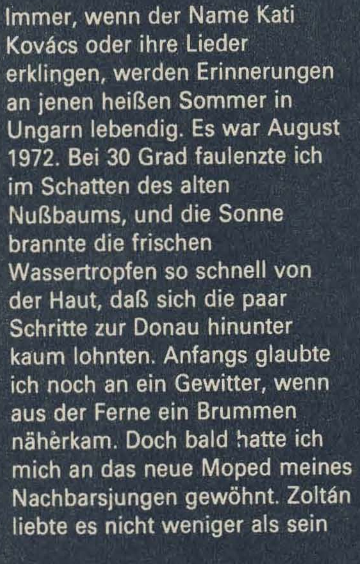
Es ist zum Mäusemelken

Sagt man. Doch Helmut Beck tat's. Als sich nämlich ein rumänischer Professor, der für wissenschaftliche Zwecke dringend Mäusemilch brauchte, an ihn wandte. Der Magdeburger konstruierte dafür eigens eine kleine Melkmaschine — und half so der Wissenschaft. Wie er ansonsten der Medizinischen Akademie seiner Heimatstadt mit monatlich 2000 Mäusen aus eigener Zucht hilft, Versuche durchzuführen.



Wind, komm, bring den Regen her!

KATI KOVACS, Schlagerstar aus der Ungarischen Volksrepublik



Immer, wenn der Name Kati Kovács oder ihre Lieder erklingen, werden Erinnerungen an jenen heißen Sommer in Ungarn lebendig. Es war August 1972. Bei 30 Grad faulenzte ich im Schatten des alten Nußbaums, und die Sonne brannte die frischen Wassertropfen so schnell von der Haut, daß sich die paar Schritte zur Donau hinunter kaum lohnten. Anfangs glaubte ich noch an ein Gewitter, wenn aus der Ferne ein Brummen näherkam. Doch bald hatte ich mich an das neue Moped meines Nachbarsjungen gewöhnt. Zoltán liebte es nicht weniger als sein Magnetophon. Eines von beiden war ständig in Betrieb. Und weil Ferien waren, Zeit und Sonne, Zoltán Musik im Blut hatte, wie alle Ungarn, lernte ich auch noch seine „Große Liebe Nr. 3" kennen. Daß sie Kati Kovács hieß, erfuhr ich allerdings erst später.

Zuerst war es eine neue Stimme, getragen von einer Melodie mit außergewöhnlichem Rhythmus. Sie erfüllte die Stille des Gartens vom Morgengrauen bis zur Dämmerung, ohne einem über zu werden. Nur manchmal wurde das Musikband vom Rundfunk unterbrochen. Kossuth-Radio gab Wertungen und Vorentscheide der Jury über das Ungarische Tanzlied-Festival bekannt. Es ging um den „Schlager des Jahres 1972". Der Name Kati Kovács fiel oft. Und wie im Triumph setzte gleich darauf Zoltáns Tonband wieder ein.

Ja, dieser Titel war schön und von besonderer Art, wenn er in den Begriff Schlager eingeordnet werden sollte. Ein Schuß Beat und ein Schuß Jazz machten ihn so interessant. Ich verstand Zoltáns Leidenschaft dafür. Und bald konnte ich verstehen, daß diese Kati von durstigen Feldern und hungrigen Bäumen sang, von vertrocknetem Weizen und welkenden Blumen, und daß der Refrain in der beschwörenden Bitte gipfelte, es möge endlich, endlich regnen! Ein Ruf, der uns



allen aus dem Herzen kam. Zoltán strahlte, daß ich seine Begeisterung teilte, und lud mich ins Kino ein. Ein Film mit der Kovács Kati! Sie ist also Schauspielerin, dachte ich und erwartete so eine Art Revue. Aber das meiste, was ich von diesem Film mitbekam, war die wilde Geschichte um einen „Verhängnisvollen Schuß", wobei Kati überhaupt nicht sang. Ich lernte ein sympathisches, temperamentvolles Mädchen kennen, das burschikos und ausdrucksstark die Leinwand belebte. Sie begann mich immer mehr zu interessieren. Das genügte Zoltán, mir eine ganze Auswahl von Film- und Musikzeitungen, Bildern und Notizen auf den Gartentisch zu packen und mein Studium über die Künstlerin akustisch-magnetophonisch zu untermalen.

Der Start von Kati Kovács hatte schon 1965 begonnen. Damals war sie Architekturstudentin, hatte sich beim Tanzlied-Festival des Ungarischen Rundfunks und Fernsehens beteiligt und sofort den 1. Preis gewonnen. Ein Jahr später gab's erneut Siegeslorbeeren und Angebote für Filmrollen. Kati, bei Produzenten und Publikum aufgefallen, zeigte sich darauf bald singend, bald schauspielernd, machte mit, wo es auf internationalen Festivals etwas zu gewinnen gab, und kam fast immer mit Preisen und Auszeichnungen nach Budapest zurück. Ob von den Wettbewerben um die „Goldene Lyra", den „Goldenen Hirsch" oder den „Goldenen Orpheus", aus Tokio vom „World Popsong Festival 72" oder aus Dresden, wo sie beim 2. Internationalen Schlagerfestival auch Platz 1 belegte.

Als Laienschauspielerin hat Kati Kovács sogar einen Preis als beste Darstellerin in verschiedenen Filmrollen



vorzuweisen. Er wurde ihr beim Filmfestival in Locarno zuerkannt. Heute dreht sie bereits ihren 15. Film. Nach 14 Sprechrollen geht's endlich einmal mit Musik vor Kamera und Mikrofon. Katis Funk- und Plattenproduktionen indessen sind kaum mehr zu zählen. Sie sagt, daß ein guter Anteil des Erfolges ihrem Ehemann gebührt. Was durch ihre Stimme und Interpretation schnell zum Schlager wird, entstammt in vielen Fällen der Feder des Komponisten Tibor Kovács. Solch eine Zusammenarbeit bedeutet natürlich nicht nur privates, sondern auch berufliches Glück. Davon spürt man einen Funken in Katis bekanntesten Titeln : „Zigeunerliebe", „Es wird dunkel, wenn kein Feuer brennt" und dem Erfolgsschlager „Wind, komm, bring den Regen her!"

Sie haben die Sängerin in vielen Ländern zum Publikumsliebling gemacht. Ehe sie dazu kam, hat sie nicht nur fleißig Noten, sondern ebenso fleißig Vokabeln gelernt. Ständige Behauptung im internationalen Maßstab verlangt mehr, als nur ungarisch singen zu können. Heute kann sie ihre Titel in fast allen Sprachen der Länder vortragen, in denen sie zu Gast ist. Und bald könnte es heißen, wo gesungen wird, ist Kati zu Hause! Das bewies sie auch als Mitglied der ungarischen Künstlerdelegation zu den X. Weltfestspielen.

Sie ist gern zu Besuch in der DDR. Bis zur erfolgreichen Abschlußveranstaltung „Einmal im Jahr" konnte sie ihren Platz im DDR-Fernseh-„Schlagerstudio" mit dem Titel „Sprich nicht vom Glück als Erinnerung" behaupten. Mit dem Hungaria-Ensemble erschien Kati als prominenter Gast in der Berliner „Disko 71", und wir sind gespannt, welch neue Titel sie für die nächsten großen Schlagersendungen bereit hat! Mehr, als daß „Tibi" sich bestimmt wieder eine echte „Kovács-Produktion" einfallen lassen wird, hat sie bis jetzt nicht verraten.

Über Zoltás Ferieninformationen bin ich längst hinausgekommen. Ganz schnell mußte ich mich damals samt Lektüre ins Trockene flüchten. War es das beschwörende Lied? Oder die unerbittliche Hitze? Jedenfalls kam der Wind und mit ihm Gewitter und Regen. Es schlug ein wie Katis Interpretationen: temperamentvoll, feurig und erfrischend!

Und ich wundere mich eigentlich gar nicht darüber, daß sich noch heute bei Hitze und Gewitter meine Gedanken an die erste Begegnung mit Kati Kovács verbinden.

Helga Heine

Die großen Zeiten der Schur, Eckstein, Adler liegen weit zurück. In den letzten Jahren ging es unseren Straßenradsportlern meist wie dem Hasen beim Wettlauf mit dem Igel: Wenn sie in entscheidenden Rennen am Ziel ankamen, riefen andere vergnügt: „Wir sind schon da!" Nun wollen die DDR-Renner





Collage: Willy Moese

Nicht länger Hase sein

Der Hase konnte sich die Lunge aus dem Halse rennen — gegen das Wettlaufkollektiv Sportfreund Igel plus Frau war nichts zu machen. Nun kann der doch etwas unlautere Wettbewerb des Igelpaares selbstverständlich nicht Vorbild für unsere Straßenradsportler sein. Aber wenn wir die List des Stacheltiers mit Klugheit übersetzen und seinen Kollektivgeist dazu zählen, dann ist vielleicht auch für den Radrenner etwas dabei.

Unser Zeichner Willi Moese dachte sich das auch und setzte deshalb die vier bekanntesten Fahrer des Armeesportklubs Vorwärts aus Frankfurt (O.) auf ein „Vierer-Tandem", oder sagen wir's exakt, auf ein Quadruplet (Fahrrad für 4 Personen), denn gemeinsam geht's sicher leichter den Berg hinan. Und da ja auch der Trainer zum Kollektiv gehört, freut sich Fritz Fräger, daß er hier ausnahmsweise seine Schützlinge Oberleutnant Dieter Gonschorek, Feldwebel Detlef Kletzin, Oberfeldwebel Wolfgang Wesemann und Unteroffizier Karl-Dietrich Diers (v. r.) mal ein Stück schieben darf.

In der Praxis sieht die Gemeinschaftsarbeit der Radsportler freilich ein bißchen anders aus. Sicher ist es auch damit nicht getan, bei einem Etappenrennen, der Friedensfahrt zum Beispiel, „auf Mannschaft" zu fahren. Oft genug haben wir uns an einer guten Plazierung in der Gesamtmannschaftswertung berauscht (womit nicht gesagt sein soll, daß sie völlig unwichtig wäre), aber die attraktiven Vorstöße und Ausreißversuche fuhren andere, die umjubelten Etappensiege erspurteten die Konkurrenten. Kein Wunder, daß dann bei wichtigen Ein-Etappenrennen, zu den Olympischen Spielen oder bei Weltmeisterschaften, für uns auch keine Siegerkränze und Medaillen zu holen waren. Also wie und wo zeigt sich denn nun die gegenseitige Hilfe und Unterstützung im Straßenradsport? Die Mannschaft fährt für den, der in stärkster Form ist, der die besten Siegeschancen hat. Ist ihm ein Vorstoß geglückt, beginnen die anderen mit der Fahr-langsam-Bewegung. Das heißt, sie versuchen an der Spitze des Verfolgerfeldes das Tempo zu drosseln. Kollektives Fahren kann aber auch so aussehen: Michael Mildes Etappensiege bei der 72er Friedensfahrt waren wesentlich mit das Werk seines Mannschaftskameraden Wolfgang Wesemann. Einige Kilometer vor dem Ziel fuhr der ASK-Fahrer immer wieder Vorstöße und zwang so die Spurtkonkurrenten Mildes schon vor dem entscheidenden Sprint zu ständigen kräftezehrenden Antritten.

Und gleich noch ein Beispiel aus dem Armeesportlerlager: Rainer Kilian, Soldat, 19 Jahre, hoffnungsvoller Nachwuchsfahrer. Bei der DDR-Straßenmeisterschaft 1973 beschäftigte er mit seinen ständigen Tempoeinlagen das ganze Feld. Er ließ die Asse aus den anderen Klubs nicht zur Ruhe kommen, immer wieder mußten sie ihm hinterherspurten. Kilians Klubkamerad Dieter Gonschorek konnte sich schonen. Als er dann in der Endphase des Rennens antrat, konnte ihm nur noch Michael Schiffner folgen. Die übrigen waren zermürbt. Dem Rainer übrigens fehlten ganze drei Meter, um Schiffners Hinterrad zu erwischen.

Eine ähnliche Leistung vollbrachte Kilian im gleichen Jahr bei der Kriteriumsmeisterschaft (ein Rundstreckenrennen mit Punktwertungen in den Spurtrunden). Nach den Wertungsspurts, wenn die Sprinter eigentlich für Sekunden die Beine hochnehmen wollten, zog der junge ASK-Fahrer voll durch und versuchte allein wegzufahren. Den Konkurrenten der „Vorwärts"-Mannschaft blieb nichts übrig, als ebenfalls mitzuziehen. Wenn es an die Wertungsspurts ging, waren sie zwar wieder an ihm dran, aber sie hatten sich dabei so verausgabt, daß Dieter Gonschorek von hinten leicht an ihnen vorbeizog und am Ende überlegen seinen zweiten Titel 1973 gewann.

„Bei uns wird das oft kaum gewürdigt, man sieht nur den Sieger", bedauert ASK-Trainer Fritz Fräger. „Die radsportbegeisterten Belgier zum Beispiel ehren den ‚Wasserholer' fast genauso wie den Gewinner. Und mit Recht, meine ich, denn diese Fahrweise verlangt große Disziplin, Charakterstärke und natürlich auch Kondition und Können." Gleich ein Urteil über den jungen Rainer Kilian.

Freilich ist Igel'scher Kollektivgeist nicht das einzige Prädikat eines Klasserenners. Willensstärke, Kämpfertum, Mut, Ausdauer nannte Fritz Fräger als wichtige Charaktereigenschaften. „Je schlimmer es kommt — Reifenschäden, Stürze, Rennen bei Kälte, Regen, Hagel — um so mehr hängen wir Renner an unserem Sport." Wolfgang Wesemann bestätigt mit diesen Worten die



Einschätzung, die mir sein Trainer über ihn gegeben hatte.
Bestes Beispiel für Härte, für Selbstüberwindung ist Oberleutnant Dieter Gonschorek. 1968 bei einer Trainingsfahrt war es. Mit 70 Sachen ging es eine Abfahrt hinab. An einer unübersichtlichen Stelle lief ihm eine Frau ins Rad. Schwerer Schädelbruch! Sein Gesicht war kaum noch zu erkennen. Aber deswegen aufhören mit dem Radsport? „Ich hatte doch noch nichts Besonderes gezeigt. Deshalb habe ich auch weitergemacht."
Und schon das Jahr drauf zeigte er etwas Besonderes. Hinter dem Sieger der Friedensfahrt, Danguilleaume aus Frankreich, lieferten sich die beiden Neulinge Ryszard Szurkowski und Dieter Gonschorek ein packendes Duell um die Plätze zwei und drei. Mit wenigen Sekunden Vorsprung gewann am Ende der großartige Pole. Aber dreimal siegte der ASK-Renner im unmittelbaren Sprintzweikampf zwischen beiden um den Etappensieg. „Dieter hatte es drin, ein zweiter Szurkowski zu werden", glaubt Fritz Fräger. Und das nicht nur in Erinnerung der glanzvollen Friedensfahrt-Etappensiege 1969. Doch in den Folgejahren zählte Dieter nicht mehr zum Friedensfahrtkader. Trainingsaufbau und Wettkampfvorbereitung waren 1970 und 71 für ihn hauptsächlich auf das 100-km-Mannschaftsfahren für die Weltmeisterschaft ausgerichtet. Er bekam nur wenige, zu wenige, internationale Bewährungsproben. Und gerade die sind wichtig. Um Erfahrungen zu sammeln. Um neue Strecken kennenzulernen. Um mit den besonderen Bedingungen solcher Rennen fertig zu werden. Was da Besonderes dran ist?
Karl-Dietrich Diers, mit zwanzig der Benjamin des ASK-Quartetts, erlebte es im vorigen Jahr. Bei zwei Rennen in Italien trumpfte er groß auf. Beim „Großen Preis der Unitá" wurde er Dritter, den „Preis von Parma" gewann er sogar. Die fachkundigen italienischen Zuschauer waren begeistert. Nicht allzu oft gewinnt ein Ausländer in Italien ein Rennen.
Also Karl-Dietrich, was war nun das Besondere an diesen Rennen?
„Vor allem die große Teilnehmerzahl. Beim Preis der ‚Unitá' waren fast 200 Fahrer am Start. Bei unseren DDR-internen Wettkämpfen stehen die 25 Renner fast in einer Linie, ehe es losgeht. Da während des Rennens die Übersicht zu behalten, ist wirklich nicht allzu schwer. Aber bei 200 Mann! Etwa zehn Kilometer bis zum offiziellen ‚fliegenden' Start ist das Rennen neutralisiert. Aber diese zehn Kilometer sind schon ein Gejage mit rund 40 Stundenkilometern, um ja nicht schon beim Start den Anschluß zu verpassen. Aber ausgerechnet mir ging es so. Vorderradschaden wenige Kilometer, bevor es richtig losging. Da konnte ich dann den 200 allein hinterherstrampeln. Das Feld war inzwischen schon in viele Gruppen zersplittert. Als ich nach 50 Kilometern etwa die sechste eingeholt hatte, war ich endlich mit ganz vorn. In eine solche Situation kommt man natürlich zu Hause nicht." Und wo gibt's bei uns rund zwanzig Kilometer lange Anstiege und steile Abfahrten wie zum Beispiel bei der Algerienrundfahrt? Drei Minuten und mehr kann ein Unerfahrener bei so einer rasenden Talfahrt gegenüber den Besten verlieren.
Auch Feldwebel Detlef Kletzin, bis 1972 noch Bahnfahrer, mußte 1973 bei der Bulgarienrundfahrt Abfahrt-Lehrgeld zahlen: „Unbekümmert, wie ich war, brauste ich an der Spitze des Feldes die Serpentinen hinunter. Aber die meisten wußten schon, wo sie sich etwas zurückhalten mußten. Eine Rechtskurve kriegte ich nicht ganz. Ich bremste verzweifelt, aber es war zu spät. Im gegenüberliegenden Straßengraben fand ich mich wieder. Zum Glück ging es noch einmal gut aus. Mit Zweigen und Blättern behangen kroch ich aus dem Gebüsch wieder heraus und klemmte mich so getarnt hinten ans Feld wieder ran."
Alle vier, die erfahrenen Gonschorek und Wesemann und die jungen Talente Kletzin und Diers, gehören zum diesjährigen Friedensfahrt-Kandidatenkreis. Vielleicht haben sie es inzwischen sogar schon geschafft, zu unseren sechs Startern zu zählen. Vorbilder gibt es ja genug. Nicht nur den großen „Täve". Auch unter den ASK-Fahrern von einst: Egon Adler („Er war unser talentiertester", meint Fritz Fräger), Lothar Höhne („Unser verwegenster"), und Günther Hoffmann („Der beständigste, zuverlässigste"). Die ASK-Renner von heute sind sicher kaum schlechter. Sie haben sich jedenfalls vorgenommen, nicht mehr der dumme Hase zu sein. Sie wollen den Gegnern ihre Stacheln zeigen.

Oberstleutnant Günther Wirth





Indem sie den nationalen Befreiungskampf als internationalen bewaffneten Konflikt im Sinne der Genfer Konvention anerkannte, bestätigte die 28. UNO-Vollversammlung völkerrechtlich die Legalität des bewaffneten Kampfes gegen kolonialistische und imperialistische Unterdrückung. Damit sind die nationalen Befreiungsbewegungen in allem den regulären Armeen gleichgestellt.

Von Bord eines mit modernsten elektronischen Geräten ausgestatteten und mit drei US-Piloten besetzten amerikanischen Flugzeuges WB57S wurden im September 1973 die Handlungen der chilenischen Putschisten koordiniert. Das teilte die Vorsitzende des Kommunistischen Jugendverbandes Chiles, Gladys Marin, jüngst in der mexikanischen Zeitung „Excelsior" mit. Sie verwies ferner darauf, daß die faschistischen Generale eine Woche vor dem Putsch eine Gruppe „Überschall-Flugzeug-Akrobaten" aus den USA angefordert hatten, für die General Leigh 70 Visa ausstellte. Nachweisbar waren die Raketen, mit denen der Regierungspalast von Präsident Allende beschossen wurde, von einem bisher nur in Vietnam eingesetzten Typ, den die chilenische Luftwaffe vordem nicht besaß.

Militärs sind 18 der 25 Politbüromitglieder der maoistischen Partei Chinas. Im Ständigen Komitee, das die Arbeit zwischen den Politbürositzungen leitet, haben sie eine Zweidrittelmehrheit.

Nur zögernd ist Frankreich bereit, den Komoren im Indischen Ozean die Unabhängigkeit zu gewähren. Das hat seinen Grund in der strategischen Lage des Archipels am Eingang der Wasserstraße von Moçambique, durch welche die Hauptölroute vom Persischen Golf nach Westeuropa und den USA führt. Jedoch erzwang die 1963 gegründete MOLINACO (Bewegung zur Befreiung der Komoren) im vergangenen Jahr Abkommen, in dem sich Frankreich verpflichten mußte, die Inselgruppe binnen fünf Jahren zu räumen.

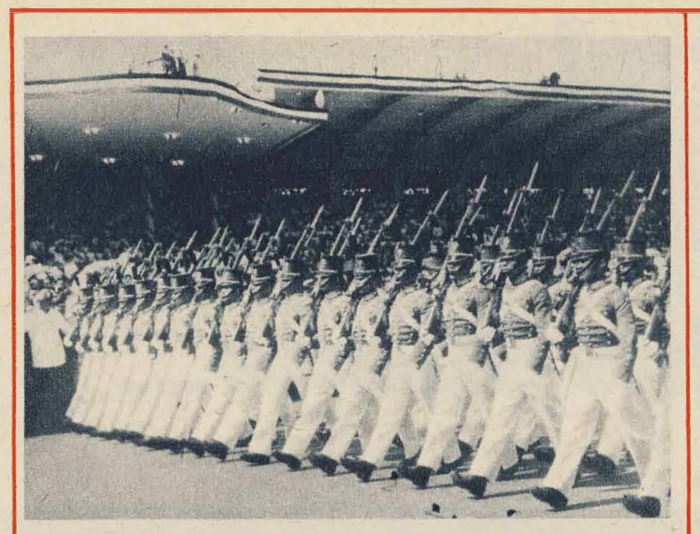


Nahezu die Hälfte des 1,2 Millionen km^2 großen Landes wird heute von der im Jahre 1961 gegründeten Volksbefreiungsbewegung Angolas (MPLA) kontrolliert. Sie kämpft in 10 von 15 Provinzen, hat bereits die dichter besiedelte Landesmitte erreicht, in den befreiten Teilen des Landes Organe der Volksmacht, Schulen und Sanitätsstationen geschaffen sowie bei der Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion geholfen.

Zum Zusammenschluß gegen die fortschrittlichen Kräfte Argentiniens hat Konteradmiral Aldo Bachman die Reaktionäre des Landes aufgerufen. Ihre Formierung soll der Verteidigung der „alten Traditionen" und der „westlichen christlichen Lebensweise" dienen und die Errichtung einer Militärdiktatur vorbereiten.

Seit 31 Jahren ist der finnische Generalmajor und Kommandeur der UNO-Truppen im Nahen Osten, Ensio Siilasvuo, aktiver Offizier. Er leitete bereits ein UNO-Bataillon auf Zypern und nahm 1967 den UNO-Dienst am Suezkanal auf. Der General spricht sieben Sprachen und hat auch mehrjährige diplomatische Erfahrungen.

Jahrestage: 14. 5. — Jahrestag der Gründung des Warschauer Vertrages (1955); 17. 5. — Tag der Wissenschaft in der Bulgarischen Volksarmee; 22. 5. — Tag der jugoslawischen Luftstreitkräfte; 28. 5. — Tag der sowjetischen Grenztruppen.



Zu Fuß paradieren in Manila die philippinischen Kadetten, während schwerbewaffnete Moslem-Rebellen in anderen Landstrichen mit motorisierten Kanus zu den Küstendörfern vordringen und dort blutige Gewalttaten vollbringen. Die Regierung ist bemüht, die Moslem-Rebellen zum Verlassen ihrer Verstecke zu bewegen und die von Präsident Marcos verkündete Amnestie zu akzeptieren.

7000 Atomsprengköpfe sind an mehr als 100 Plätzen in Westeuropa stationiert. Eine Studie des außenpolitischen USA-Senats stellt weiter fest, daß davon ein Drittel für die amerikanischen Truppen und zwei Drittel für die anderen NATO-Streitkräfte bestimmt sind.

Patrouillen mit Unterwasserhorchgeräten setzt die britische Marine ein, um gegen unterseeische Andenkenjäger vorzugehen. Wilde Taucher plündern das 1939 in der Bucht von Scapa Flow versenkte Schlachtschiff „Royal Oak"; der Platz, an dem es mit 824 Matrosen sank, hat den Status eines Soldatenfriedhofes. Weitere Objekte der tauchenden Beutesucher sind das Wrack des U-Bootes M 2 sowie die Untergangsstelle des Schlachtkreuzers „Hood" vor Portland. Die vom Meeresboden heraufgeholten „Souvenirs" werden von den Tauchern gegen schweres Geld in kapitalistischen Ländern veräußert bzw. sind Ergebnisse entsprechender Aufträge.

Posten steht dieser peruanische Soldat vor dem Regierungssitz von General Velasco Alvarado. Er ist einer der 55 000 Mann, aus denen sich die von patriotisch gesinnten Führern geleitete Armee zusammensetzt. In Peru gibt es eine zweijährige Wehrpflicht; allerdings werden nicht alle Bürger einberufen. Das Heer besteht aus etwa 35 000, die Marine aus rund 11 000 und die Luftwaffe aus annähernd 9000 Mann.



In einem Satz

Italiens Luftwaffe bildet den Kern der NATO-Luftstreitkräfte im mittleren Mittelmeerraum und besteht aus 68 000 Mann sowie 10 000 Zivilangestellten mit rund 600 Flugzeugen und 150 Hubschraubern.

Ein weibliches Hilfskorps wird bei den belgischen Streitkräften geschaffen.

Des unerlaubten Waffentragens wurde ein australischer Rentner bezichtigt, weil er sich mit Pfeil und Bogen gegen Überfälle von Banditen schützen wollte.

Zwei Fregatten, zwei U-Boote und vier kleinere Fregatten von je 3000 Tonnen sollen die aus zwei Kreuzern, 12 Zerstörern, vier U-Booten, 62 Minensuchbooten, 17 kleineren Einheiten sowie 30 Versorgungsschiffen bestehende niederländische Kriegsmarine verstärken.

Um 33 % erhöhten sich die Rüstungsausgaben des NATO-Staates Belgien in den Jahren von 1968 bis 1972.

Auf der Straße den Arm ihrer Gattin halten, dürfen die französischen Soldaten entsprechend der Dienstvorschrift nur dann, „wenn diese deutlich in anderen Umständen ist".

Luxemburg hält 550 Mann unter Waffen und gibt jährlich rund 500 Millionen Franc für militärische Zwecke aus.

Gekündigt hat der Emir von Bahrein den mit den USA abgeschlossenen Stützpunktvertrag, so daß die in Manama stationierten Kriegsschiffe bis zum Oktober 1974 abziehen müssen.

Zwei Drittel der früher nach Stämmen rekrutierten und zur Feindschaft gegen Andersstämmige aufgehetzten jemenitischen Soldaten wurden nach Gründung der Volksdemokratischen Republik Jemen ausgewechselt.

Diesmal war es eine Fahrt ins Blaue ...



Werner Eicke: „Ihren Ausweis, bitte!"

Ausbildung am Funkgerät (Bild oben): Hans-Joachim Booch, Heinz Wenk und Manfred Höppner.



Was würden Sie sagen, wenn Ihre Brigade, Ihr Kollektiv samt Freundinnen und Ehefrauen die Einladung zu einer Fahrt ins Blaue erhielte? „Na, da wollen wir uns mal überraschen lassen", käme bestimmt als Antwort. So dachten auch die Männer des Grenzhelferzuges Eicke, als sie zu solcher Wochenendfahrt aufgefordert wurden.

Der Überraschungen gab es in der Tat genug. Da erhielt bei Fahrtbeginn jede Frau eine Schachtel Pralinen. Da luden bei der ersten Rast im Walde ein Gefreiter und ein Hauptfeldwebel zu Rostbratwürsten auf Holzkohlengrill und zu Bier ein. Bei Sport und Spiel ging's dann weiter. „Klasse!" lobten die Teilnehmer und meinten die „Chefs", den ihres Kollektivs und den ihrer Grenzkompanie. Beide hatten diese Fahrt organisiert, um damit ein originelles Dankeschön für die aufopferungsvolle ehrenamtliche Arbeit der Grenzhelfer abzustatten.

Stets sind sie zur Stelle, die freiwilligen Helfer der Grenztruppen der DDR — so ihr offizieller Name. Auch wenn es nicht zu einer (seltenen) Fahrt ins Blaue, sondern zum harten Einsatz bei Tag oder Nacht geht. Und selbst wenn sie schon ihr Tages-Arbeitspensum in der Fabrik oder im Büro hinter sich haben. Der Chef der Grenzkompanie, dem sie unterstehen, hält große Stücke auf sie: „Mir hilft dieser Zug sehr viel. Auf die Männer kann ich mich immer verlassen."

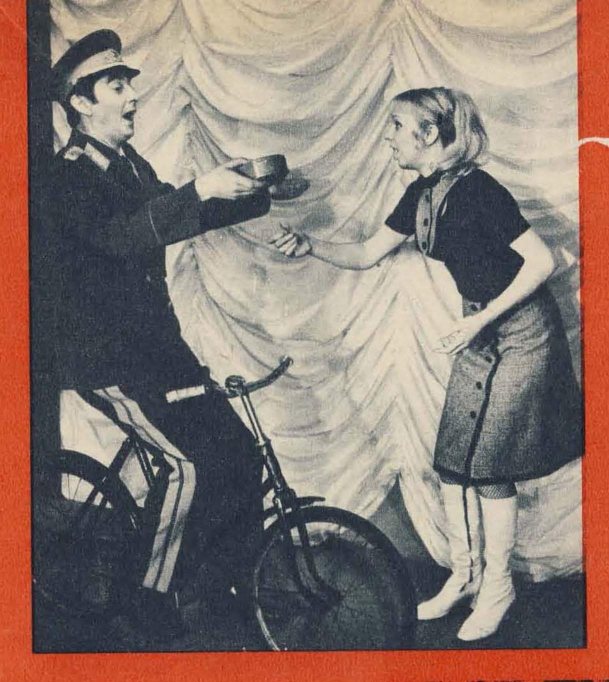
Reservisten begegnen einem hier auf Schritt und Tritt. Am stärksten vertreten sind ehemalige Grenzer, außerdem trifft man mot. Schützen, Panzer- und Flaksoldaten. Den Fahneneid, den sie einst als Aktive schworen, haben sie keineswegs vergessen; sie fühlen sich weiterhin als Soldaten, die man fordern kann. Auch wenn mancher schon

seinen 35. oder 40. Geburtstag hinter sich hat.
In den fünfziger Jahren war es, als die ersten den damaligen Grenzpolizisten ab und zu unter die Arme griffen. Von den Aktivisten der ersten Stunde sind heute noch Oberleutnant d. R. Werner Eicke, Unteroffizier d. R. Harry Krüger und Genosse Heinz Wenk dabei. Um sie scharen sich solche bewährten Genossen wie Oberfeldwebel d. R. Horst Garbe, Feldwebel d. R. Alfred Kirschner sowie die Stabsgefreiten d. R. Günter Schikkedanz und Klaus Hammer.
Anfangs haperte es ja tüchtig mit der Organisation des Dienstes sowie mit der Ausrüstung. Manche liefen umher wie weiland Stülpner-Karl und fühlten sich auch zuweilen so. Aber mit den Jahren festigte sich das Kollektiv, bekam es die Dinge besser in Griff, rückte die Disziplin an die Spitze. Bei jährlichen Wettkämpfen mit anderen Grenzhelferzügen, bei Übungsschießen haben die „Eickemänner" fast immer die Nase vorn. Aber auch der eigentliche Grenzdienst kann sich sehen lassen, ihre Streifen, ihre Ausweiskontrollen nehmen sie ernst. „Auf die Ordnung an unserer Staatsgrenze lassen wir nichts kommen", meint ihr Zugführer.
Oft treffen sie sich zu Schulungen: Aktuelle Politik, gesetzliche Bestimmungen, Topografie, Taktik, Funk- und Waffenausbildung. Dazu kommen dann noch die Streifeneinsätze. Wohlgemerkt: Alles nach Feierabend. Und wenn man dann erfährt, daß verschiedene von ihnen noch andere gesellschaftliche Funktionen ausüben, die auch nicht von Pappe sind (Stadtverordneter, Kreistagsabgeordneter, Parteileitungs- und BGL-Mitglieder, Zirkelleiter) kann man vor ihrer Tüchtigkeit nur die Mütze ziehen.
„Du bist nicht mit mir, sondern mit der Grenzkompanie verheiratet", meinte einmal Frau Eicke zu ihrem Mann. Solch ironischer Wink mit dem Zaunpfahl kommt auch ab und zu aus dem Mund anderer Ehefrauen. Die Grenzhelfer wissen um den Kummer ihrer Frauen, sie schätzen ihr Verständnis für den Dienst hoch und danken es ihnen auch auf vielfältige Weise. Bei Feten gehören die Frauen dazu.
Das Lob für die tüchtige Arbeit der Reservisten läßt nicht auf sich warten. Stolz schlägt Werner Eicke das Tagebuch des Grenzhelferkollektivs auf, in dem einige Seiten den Anerkennungen gewidmet sind: Prämien vom Rat der Stadt, von Betrieben und den Grenztruppen, Beförderungen zum nächsthöheren Reservedienstgrad. Auszeichnungen der Genossen Kirschner, Garbe und Eicke mit der „Medaille für vorbildlichen Grenzdienst" und dem „Leistungsabzeichen der Grenztruppen". Auszeichnung des Zuges als „Kollektiv der deutsch-sowjetischen Freundschaft"...
Diesmal war es eine Fahrt ins Blaue, die sie mit ihren Frauen und (aktiv dienenden) Grenzsoldaten antraten. Der Weg, den der Bus bei diesem Wochenendausflug nahm, war ihnen nicht bekannt. Als Grenzhelfer aber wissen sie genau, wo sie stehn und gehn.

Horst Spickereit

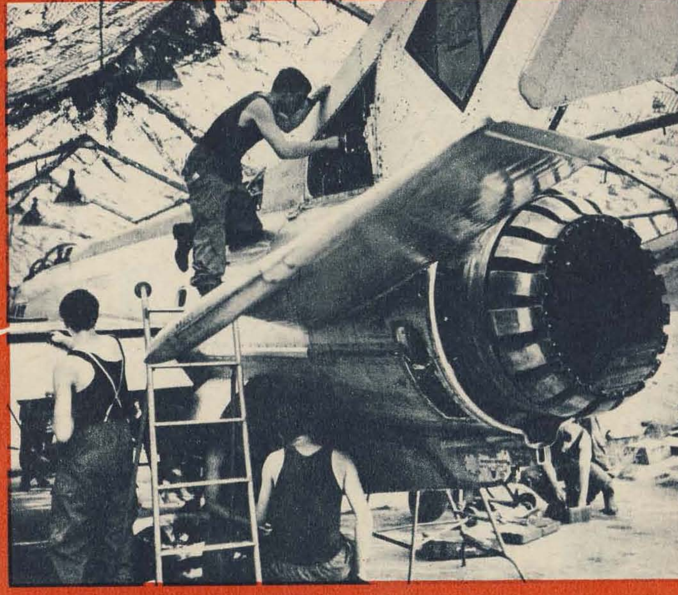


Schnell wie die Feuerwehr, sobald die Kompanie ruft.

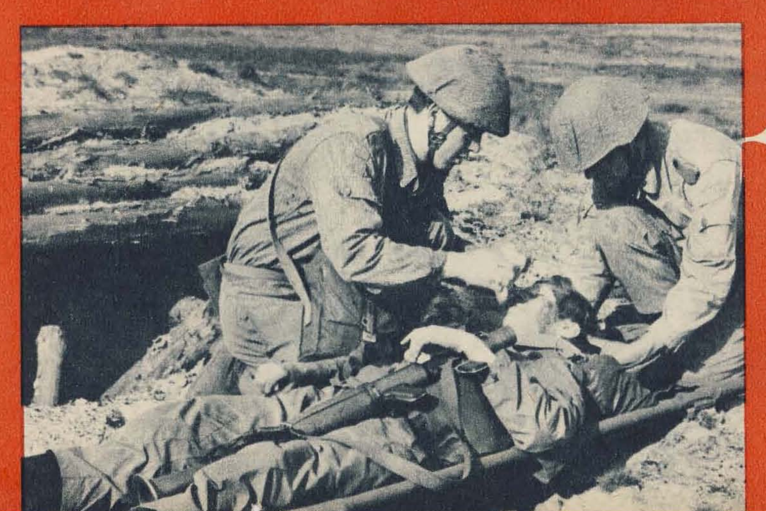


„Siehst du:
Wärst du gestern nur etwas
freundlicher zum Kraftfahrer
gewesen, dann hätte er
dich heut auch wieder
abgeholt."

Spitzen PARADE



„Na,
was ist?
Habt ihr den
Ehering vom
Flugzeugführer
schon gefunden?"



„Eh, Fredi,
komm wieder
zu dir!
Der Zugführer
hat deinen
Urlaub
genehmigt."



Worauf schlägt,

wenn sie schlägt,
die Nachtigall?

Ich kenne Leute, die diese Frage stundenlang und „freudetrunken (ohne Wein)“ mit unerhörtem geistigen Leerlauf befummeln werden. Für den Fall, daß ihnen die Aufgabe für ihre Stahlhelmablage zu nichtswürdig erscheint, hier etwas für die nächsthöhere Denkmurmelgröße: Was bedeuten die Buchstaben „bb“ auf den Umschlägen der kannten belletristischen Paperback-Reihe des Aufbau-Verlages? Um gleich einige Fuß-

Illustration:
Hille Blumfeldt

angeln und Selbstschüsse aus dem Lösungsweg zu räumen, sei vorgegeben, daß weder Brecht noch die Bardot die Reihe begründet haben und daß alle Konstruktionen mit „billig" zu billig sind... Eingestanden, billig sind die Bändchen. Sie kosten 1,85 bis 3,75 Mark, je nach Umfang. Der Aufbau-Verlag hält den Preis, habe ich mir als LvD aus sicherer Quelle berichten lassen, indem er seine „bb-Kinder" in Massen, so bei 40 000 Stück je Titel, und ohne Goldschnitt und Pergamenteinband zur Welt bringt. Trotzdem sind die „ba-bys" (das ist keine Lösung der Aufgabe!), auch was ihr Äußeres betrifft, wohl geraten. Und erst der Inhalt! Da sind Klassiker und Gegenwartsautoren, In- und Ausländer vertreten... Seit über 15 Jahren sind mehr als 300 bb-Nummern erschienen, die Auswahl führte immer querbeet durch den Garten der schönen Literatur, nur das Beet, auf dem die Lyrik sprießt, ist für bb-Eltern anscheinend tabu.

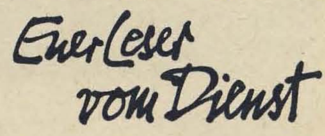
Womit wir der Lösung unserer Frage keinen Schritt nähergerückt sind. Vielleicht findet sie sich im Innenleben der bb's. Da geht studieren über spekulieren. In den *Goldenen Topf* von E. T. A. Hoffmann (bb 281) geguckt — keine Auskunft. Dafür ein romantisches Märchen für Erwachsene mit dem Schauplatz Elbflorenz. In Wilhelm Raabes Roman *„Die Leute aus dem Walde"* (bb 279) — auch nichts. Dafür die umweghaften Lebensschicksale Robert Wolfs, Sohn des weiland Forstaufsehers Wolf aus dem Winzelwalde. Robert lernt, auf die Gassen achtzugeben und nach den Sternen zu schauen, sucht und findet in Kalifornien Gold und sieht das Geschlecht derer von Poppen auf den Hund kommen. Zeit und Ruhe braucht man, um das Buch zu lesen und sich mit Raabes Lebensweisheiten auseinanderzusetzen. Keine Antwort auf unser Problem in Karl-Heinz Jakobs viel diskutiertem Buch *Eine Pyramide für mich*, (bb 265). Ein Gegenwartsroman, obwohl: „Die Rinke-Talsperre wurde 1949 bis 1950 gebaut", sagte der Schaffner... Aber wem sagt er das? Ausgerechnet Paul Satie, der damals mit am Staudamm dabei war, der heute auf Reisen ist zur Meliorationskonferenz nach Paulsbach, aber unterwegs den Zug verläßt, weil ihn die Sehnsucht nach seinen Kumpels von damals überkommt. Das ist ein Buch, das man mit Hilfe der Taschenlampe, dem UvD zum Trotz, nach Zapfenstreich weiterliest. Aber warum dieses verflixte „bb"?

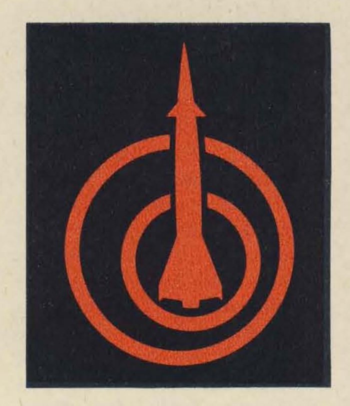
Darauf gibt Jeremias Gotthelfs gruselig-spannende Geschichte von der *Schwarzen Spinne* (bb 275) ebensowenig Aufschluß wie Anna Seghers' *Geschichten aus Mexiko* (bb 261), die ich nun zum zweiten Male las und bei denen ich (bei der Vorstellung von Tortillas, mit rotem und grünem Paprika gewürzt) daran erinnert wurde, was Jürgen Kuczynski in seinen Memoiren über die Kochkunst der Schriftstellerin berichtet: „Beim Kochen warf Anna Seghers die unwahrscheinlichsten Dinge zusammen in den Topf, fügte zum Schluß dieses oder jenes noch Unwahrscheinlichere hinzu — auch Kochlappen und Asche, wie ich behauptete —, und was dann auf den Tisch kam, schmeckte immer großartig."

Die Kuczynski-Memoiren sind auch im Aufbau-Verlag erschienen, allerdings nicht mit dem bb-Signum, sondern in Leinen, und außerdem sind sie bei Erscheinen sofort vergriffen gewesen. Diese Memoiren sind eine Sammlung geistvoller Anekdoten über J. K. und seine Zeitgenossen. Des Verfassers Worte, die er in der Zeitschrift „Weltbühne" einem anderen Buch widmet, passen auf seine eigenen Erinnerungen: daß viele Genossen „... ihre eigenen Erlebnisse uns so vermitteln, daß die Taten der anderen, mit denen sie zusammen gekämpft haben,... um so heller leuchten." Zu den Freunden, an die sich Professor Kuczynski in seinem Buch erinnert, gehört auch „Egonek", der Meister im erotischen Schüttelreim, uns besser bekannt unter seinem vollen Namen Egon Erwin Kisch. Der sechste und letzte Band seiner gesammelten Werke ist im vergangenen Jahr erschienen, ebenfalls im Aufbau-Verlag, ebenfalls ohne bb-Kennzeichen.

Wenn ich sie mir so auf dem Einband betrachte — sie sind doch richtige kleine Schelme, diese bb's. Ganz kleine freilich. Keine vom Format wie ein Trubert aus dem Walde von Zwiebelbrücken. Der verkauft seine blau-gelb-rot angemalte Ziege als Wundertier an die Frau Herzogin für „fünf Sol und ein Stößlein"? Treibt dem Herrn Herzog einen dicken Pfriem in den durchlauchtigen Hintern und mischt sich als „Jungfer Sacklustig" unter die Hofdamen, nicht ohne ein emsiges Karnickel mitzubringen, an welchem vor allem Prinzessin Röschen ihre nächtliche Freude hat. Dergleichen und noch tolldreistere Schelmereien stehn in dem Buch *Die Streiche des Trubert und andere Schelmengeschichten* (Eulenspiegel-Verlag), aber warum auf den bb-Büchern...

Gönnen wir uns eine Pause beim Knobeln und schauen wir mal auf den Kalender, was für ein Datum wir heute haben — den 1. April, na, sieh mal an! Worauf schlägt, wenn sie schlägt, die Nachtigall? Antwort: auf nichts, sie schlägt eben. Was bedeutet das „bb" auf den Paperbacks des Aufbau-Verlages? Antwort: nichts, die Reihe heißt eben so. Allen Ernstes, die bb-Mütter und bb-Väter im Aufbau-Verlag wissen selber nicht mehr, warum sie vor 15 Jahren den ersten ihrer Kinder ausgerechnet diesen Kurznamen gegeben haben. Sie treten daher den Lesern, Liebhabern und Sammlern das Entscheidungsrecht darüber ab, ob sie lieber „Berliner Broschüren" oder „Begehrte Bücher" oder „Beliebte Bestseller" oder was weiß ich kaufen möchten. Und wenn ich mich heute verabschiede, sage ich nicht „bb", sondern „A. A.", was heißen soll: April — April!

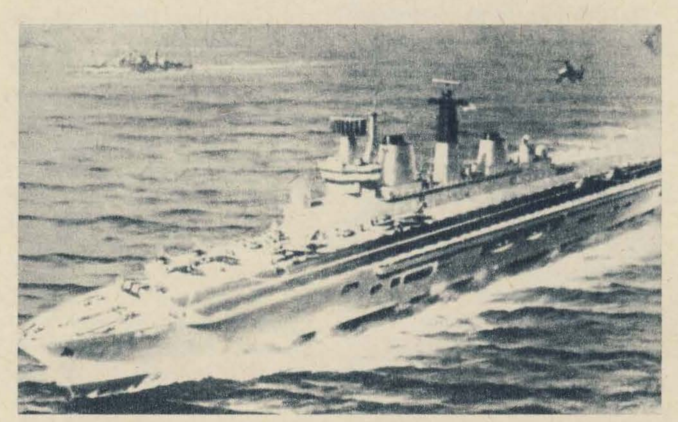




Alte Typen aufpoliert
Die recht alten Hubschrauber der US-Navy, die Kaman „Seasprite", werden modernisiert, um von Zerstörern aus zur U-Boot- und Seezielflugkörper-Verteidigung eingesetzt zu werden. 75 Maschinen dieses mit elektronischen Warn- und Identifizierungsmitteln ausgerüsteten Hubschraubers sollen die im Mittelmeer sowie im Pazifik operierenden amerikanischen Flotten verstärken. Die Ausstattung der herkömmlichen Zerstörer mit diesem Hubschrauber erhöht den Grad der als „Eingreif-Flotten" bezeichneten Verbände und unterstreicht ihren aggressiven Charakter.



Träger-Kreuzer für Royal-Navy



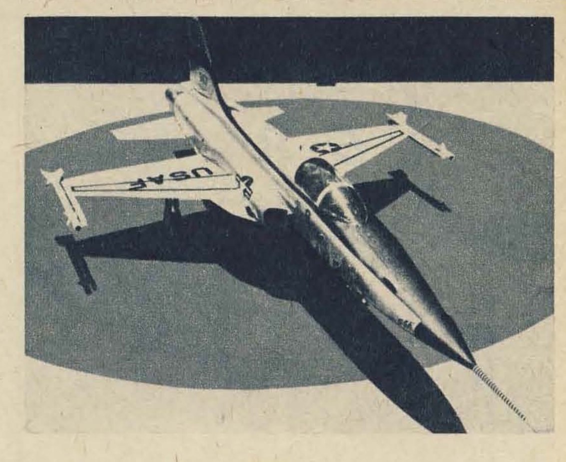
Bei Vickers werden drei 22 000-ts-UAW-Kreuzer mit durchgehendem Deck und mit Gasturbinenantrieb gebaut. Das auf acht Jahre berechnete Programm kostet 200 Mill. Pfund. Es ist ein Teil der auf das weltweite Engagement wie auf die Belange des „europäischen Kriegsschauplatzes" gerichteten Militärpolitik des britischen Imperialismus, der die beschleunigte Modernisierung seiner Streitkräfte betreibt. Bewaffnet werden die UAW-Kreuzer mit 10 U-Jagdhubschraubern „Sea-King", sieben Senkrechtstartern des Typs „Harrier" und Schiff-Luft-Raketen „Sea-Dart".

„Leopard" mit neuem Turm
Nach dem Grundsatz der Bonner Generalität, wonach im Rüstungsprogramm des Heeres der Bundeswehr u. a. die Kampfpanzer die Priorität haben, weil sie als Angriffswaffe im mitteleuropäischen Raum von Bedeutung sind, wurde auch der „Leopard" Veränderungen unterworfen. Der Turm ist im Schweißverfahren gefertigt, ebenso die Kanonenblende. Seine langgestreckte Form verleiht dem Panzer somit eine neue Silhouette. Dennoch weist er noch eine ganze Anzahl Fangstellen, vor allem am Drehkranz, auf. Da das Fahrwerk ziemlich verwundbar ist, wurde auch die Kettenabdeckung zur „Schürze" ausgebildet. Die ersten Exemplare des veränderten „Leopard" wurden im vergangenen Jahr ausgeliefert.



AR 4/74 TYPENBLATT FLUGZEUGE

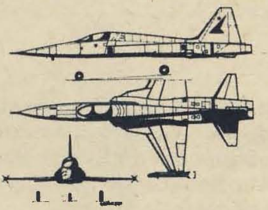
Northrop F 5 E „Tiger“ II (USA)



Taktisch-technische Daten:

Spannweite	8,12 m
Länge	14,68 m
Höhe	4,01 m
Startmasse	11052 kg
Leermasse	4212 kg
Höchstgeschwindigkeit	Mach 1,7 in 11000 m Höhe
Steigleistung	178 m/s
Gipfelhöhe	16470 m
Reichweite (max.)	3720 km
Triebwerk	2 Turbinen General Elektric J 85 GE 21, je 2270 kp Schub mit Nachbrenner
Bewaffnung	2mal 20-mm-MK M39, 3175 kg Außenlasten
Besatzung	1 Mann

Diese modifizierte Version der F 5 wird als taktisches Mehrzweck-Kampfflugzeug vornehmlich an die von den USA ausgehaltenen Militärregimes und Paktpartner geliefert.



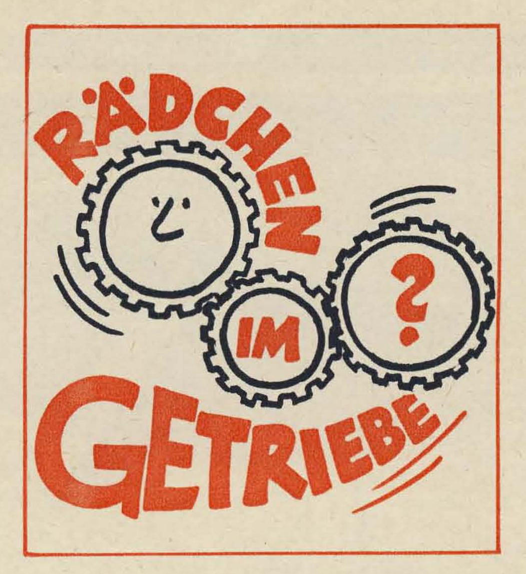
AR 4/74 TYPENBLATT FAHRZEUGE

LKW/Kran FAUN LK 1212/485 (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Länge	9140 mm
Breite	2500 mm
Höhe	3000 mm
Leermasse	15500 bis 16000 kg
zulässige Gesamtmasse	33000 kg
Motorleistung	265 PS
Höchstgeschwindigkeit	60 km/h
Bodenfreiheit	420 mm
Wattiefe	900 mm

Der im Rahmen der Neuausrüstung der Bundeswehr mit Militärkraftfahrzeugen entwickelte LKW wird in zwei Varianten — Kranaufbau mit jeweils 12 Mp Tragkraft — produziert. Er ist bei den Instandsetzungs- und Pioniereinheiten im Einsatz.



Erst dreißig Minuten Krafttraining, dann die tausend Meter, darauf der 15-Kilometer-Eilmarsch und schließlich noch die Sturmbahn! Wer's kennt, wird beim Lesen (vielleicht) lächeln: „Ja, ja, der Härtetest..."

Doch Freunde, die ihr als Wehrpflichtige oder als Soldaten im ersten Diensthalbjahr diese Aufgabe noch vor euch habt, laßt euch nicht bange machen! Es gibt da einen Faktor, der neben der Leistung des einzelnen, neben seiner Kondition und seinem Willen, gerade in der Nationalen Volksarmee viel zählt: die Kraft des Kollektivs. Die erfahrenen Kämpfer werden es bestätigen: Härtetest und andere nicht weniger schwierige Prüfungen sind zu bestehen, wenn die gesamte Truppe mitzieht und sich einer auf den anderen verlassen kann. Das meinte auch der Gefreite Hans-Walter Lenz kurz vor seiner Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst. Er gehörte zu den 90 Genossen des Truppenteils „Hans Beimler", die wir in Sachen „Kollektiv und kollektives Handeln in der Armee" befragten.

Niemand soll nun denken: Der AR-Interviewer wird schon gewußt haben, wo und von wem er die richtigen Antworten bekommt. Nachdrücklich sei versichert: Die Gesprächspartner wurden ohne Karte und Kompaß bestimmt. Das Zufallsprinzip stand Pate. So wie uns die Neunzig — Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere — über den Weg liefen, wurden sie angesprochen. Ob die Umfrage repräsentativ sei, also würdig, als wissenschaftlich zu gelten, soll hier nicht abgewogen werden. Neunzigmal Soldatenwort wiegt so oder so schwer.

EINE ELLE FÜRS KOLLEKTIV?

Eine militärische Einheit zu einem echten Kollektiv zu entwickeln, zu einem sozialistischen Kampfkollektiv, wie wir das in der NVA exakt formulieren, das schafft einer alleine nicht. Da müssen schon viele mitziehen. Die Kommandeure, klar, die sind vor allem dafür verantwortlich; die Parteimitglieder und FDJler und letztlich eigentlich jeder Soldat. Denn keinem wird's egal sein, ob er Genossen neben sich hat, auf die er sich verlassen kann, oder ob er allein für sich wurstelt. Wie sehen das die 90 Befragten?

46 von ihnen waren der Ansicht, daß ihre Gruppe, beziehungsweise ihr Zug ein Kollektiv sei. 26 verneinten das, und 18 ließen ein Kreuz in die Spalte „teils-teils" eintragen. Der Wert





dieser Zahlen läßt sich aber erst richtig feststellen, wenn man die Elle kennt, mit der da gemessen wurde.
Soldat Lutz Großkopf nannte u. a. folgende Merkmale, die ein Soldatenkollektiv auszeichnen müßten: Gleiche Interessen, Übereinstimmung der politischen Anschauungen und Kameradschaftlichkeit. Unteroffizier Peter Henke charakterisierte, wie viele seiner Genossen, ein echtes Kollektiv zuerst mit der Forderung: „Einer für alle, alle für einen!" Das schließt ein, so meinte Gefreiter Wolfram Worlitz, FDJ-Sekretär, daß der Wettbewerb wirklich sozialistisch und nicht als Konkurrenzkampf geführt wird, „bei dem jeder nur für sich nach guten Noten hascht."
Ich habe ihn so sicherlich richtig verstanden: Jeder strebt nach persönlichen Höchstleistungen, vergißt dabei aber nicht seinen Nebenmann und das Kollektiv. Und die andere Seite der Medaille: Keiner soll gammeln und sich darauf verlassen, daß ihm, wenn's drauf ankommt, die anderen schon helfen werden.
Darum standen außer den schon genannten noch eine ganze Reihe anderer Kollektivmerkmale zur Debatte: Einsatzbereitschaft, eine interessante geistig-kulturelle und sportaufgeschlossene Atmosphäre, denn „in der Freizeit muß ja auch was los sein". Ein gutes Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Unterstellten und vor allem, so meinte Unterleutnant Klaus Granau, „gemeinsamer Kampf um die Erfüllung der militärischen Aufgaben".
Ja, die Genossen haben schon ihre Vorstellungen vom guten Soldatenkollektiv, ohne daß sie nun etwa die exakte Definition von Seite 342 des Militärlexikons „vorblätterten". Aber wer verlangt das schon!
Und wie sieht's in der Praxis aus?

... SOLDATENBLUT IST KEINE BUTTERMILCH!

Ich will damit sagen, man muß auch mal einen Puff vertragen, ohne gleich „sauer" zu sein. Streit gibt's auch in den besten Familien. So erlebte ich es nicht, daß einer der Befragten auf Anhieb formulierte: „Meine Truppe — das ist ein verschworenes Kampfkollektiv." Auch Bescheidenheit ist Soldatenzier!
Erlebt wird die Kampfgemeinschaft so: „Wir gehören zu den besten Gruppen der Kompanie," erzählte Gefreiter Karl-Heinz Müller. „Das liegt vor allem an unserem Gruppenführer. Er setzt

Die aktuelle Umfrage

sich für alle ein und reißt auch alle mit! Klappt's zum Beispiel mal nicht bei der militärischen Körperertüchtigung, trainiert er abends mit uns. Gibt's Schwierigkeiten, wird kollektiv beraten. Ehrlich und offen. Bei allen Ecken und Kanten — ich kann nur sagen, meine Gruppe ist in Ordnung!"
In dieser Art konnte Soldat Karl-Heinz Naffun noch nicht berichten. Er erzählte beispielsweise von Reibereien zwischen den Diensthalbjahren. Die Tatsache, daß die beiden jüngsten Genossen ständig die Stube sauber zu machen hätten, die Genossen des 2. Diensthalbjahres für die Kompaniereviere verantwortlich seien und die „Anderthalbjährigen" nur beim samstäglichen Revierreinigen zu Besen, Schrubber und Harke greifen, hielt er allerdings für eine „normale









Geschichte". Außerdem sei das „nicht so tragisch, da man ja selbst einmal in den Genuß kommt." Aber ich glaube, daß die Einteilung der Soldaten in drei Kategorien und daraus abgeleitete Sonderrechte und -pflichten nicht gerade Kennzeichen eines guten Kollektivs sind...

EIN RÄDCHEN IM GETRIEBE?

„Werdet ihr auch mit dem Teufel fertig? Vereint soll ja selbst das zu schaffen sein." So unseriös wurde natürlich niemand gefragt. Himmlische und teuflische Kräfte außer Spiel lassend, wollten wir dagegen neunzigmal wissen: „Kann Ihr Kollektiv seine Aufgaben auch ohne Ihre Hilfe erfüllen?" 18mal kam die Antwort „ja", 42mal „nein" und 25mal „teils-teils". Als die Frage ein anderes Vorzeichen erhielt („Können Sie Ihre Aufgaben ohne das Kollektiv erfüllen?") bejahten 4 Prozent der Genossen, 80 Prozent verneinten und 10 Prozent wählten den Mittelweg.

Wie ist das nun in diesem Zusammenhang mit dem vielzitierten Rädchen im Getriebe, das nicht ausfallen darf?

„Im Grunde kann die Armee auf den einzelnen nicht verzichten..." Soweit stimmen wir überein, Soldat Hans-Joachim Schwalbe. Aber dann kam der Nachsatz: „...wie in einer Maschine." Genau da fängt der Vergleich zu hinken an. Kollektive sind keine Maschinen und Soldaten keine Rädchen. Das Kollektiv ist ein sozialer, lebendiger Organismus.

Gefreiter Volker Sitz hat recht, wenn er feststellt, daß im guten Kollektiv eigentlich keiner unersetzbar sei. Aus den Worten des 26jährigen Berufskraftfahrers sprach Erfahrung: „Eine Gruppe muß den Ausfall eines Genossen ausbügeln können. Und das kann sie, wenn sie politisch und militärisch stark ist."

Kameradschaft, gegenseitige Achtung, Hilfsbereitschaft ergeben Gespanne, die gute militärische Furchen ziehen. Solche Verhaltensweisen bestimmen wesentlich mit, ob man sich in einer Einheit wohl fühlen kann oder nicht. Für 61 der von uns befragten Genossen trifft das zu. Wie das von den Vorgesetzten bewußt gefördert und auch im kleinen vorgelebt wird, erzählten uns die Soldaten Bernd Hoffmann und Günter Jahn: „Während einer Übung war es. Wie üblich, die Gulaschkanone weit. Und ein Hunger! Da holte unser Leutnant Stecker, der bei uns auf dem Bus saß, seine Frühstücksbrötchen raus und hat sie verteilt." Nun geht die Kollektivbildung zwar nicht bloß durch den Magen, aber auch die sogenannten Kleinigkeiten zählen nun mal. Ob der Urlaub eine dieser Kleinigkeiten ist, mag jeder für sich selbst entscheiden. Gefreiter Günter Frank jedenfalls meinte: „Beim Urlaub und Ausgang hört die Freundschaft auf." In der Kompanie des Soldaten Dieter Roßloff dagegen beweist sie sich auch hier. Sein Beispiel finde ich prima: Zwei Genossen des 3. Diensthalbjahres traten von ihrem (verdienten!) Urlaub zurück, um Genossen des 1. Diensthalbjahres, die schon sehr lange nicht zu Hause gewesen waren, die Heimfahrt zu ermöglichen...

VON DER VERANTWORTUNG FÜRS KOLLEKTIV

Für kollektives Handeln und für die Kollektiverziehung tragen gerade unsere „Kom-

Illustrationen: Paul Klimpke





mandeure mit Litze", die Unteroffiziere, große Verantwortung. Das ist nicht bloß Theorie. Auch die Antworten der „Beimler"-Soldaten bestätigten das. 30 Prozent der Genossen meinten, der Vorgesetzte sei der wichtigste Mann bei der Entwicklung von Kollektiven. 26 Prozent verwiesen darauf, daß er vor allem Vorbild sein müsse. Hauptmann Wolff, Kompaniechef, hatte für die Gruppenführer „aus eigener langjähriger Kommandeurserfahrung" eine Fülle guter Ratschläge parat: Der Verantwortung als militärischer Einzelleiter gerecht werden, immer an vorbildliches Auftreten denken, Versprechungen stets erfüllen, richtige Forderungen stellen und dann auch durchsetzen, ständig die Unterhaltung mit den Soldaten suchen.
Gutes Gespräch kürzet den Weg zum Kollektiv!
Daß manche Gruppenführer in dieser Hinsicht noch lernen müssen, beweisen diese Meinungen: „Einige Gruppenführer besitzen bei uns wenig Autorität. Man kann mit ihnen nicht reden." (Soldat Dietmar Matuschek).
„Einigen unserer Unteroffiziere, aber auch jungen Offizieren, fehlen praktische Erfahrungen in der Erziehung und pädagogisch-psychologische Kenntnisse." (Oberstleutnant Bethmann) „Die Gruppenführer sollten mehr an Verstand und Bewußtsein der Genossen appellieren und nicht so oft mit Drohungen ‚argumentieren': ‚Wenn du das nicht tust, bekommst du jenes nicht!'" (Soldat Jürgen von Brietzke)

... EINE KOLLEKTIVE SACHE

„Das Soldatenkollektiv kann nur bestehen, wenn der einzelne in der Truppe wirklich ‚drin' ist." So beantwortete Unteroffizier Eckhard Rahn aus der Sicht des Gruppenführers die (ein wenig provokatorische) Frage, ob sich in der Armee nicht die Kollektiverziehung mit der Einzelerziehung widerspreche. Mit ihm verneinten 60 Prozent unserer Interviewpartner, doch 29 Prozent waren mit dem Soldaten Robert Landprobe der Ansicht, daß sich die Persönlichkeit in der Armee nicht umfassend entwickeln könne. Sie hatten bis jetzt noch nicht die Erfahrung von Unteroffizier Walter Puls gemacht: „Erst durch das Kollektiv in der Nationalen Volksarmee bin ich das geworden, was ich heute bin." Allerdings wurde hier auch sichtbar, daß viele Quellen für die Kollektiventwicklung noch unerschlossen sind. 51 Prozent der Teilnehmer an unserer Fragerunde bejahten zwar, als sie gefragt wurden: „Finden Sie, daß der Kollektivbildung in Ihrer Einheit genügend Aufmerksamkeit geschenkt wird?" Doch 34 Prozent antworteten mit einem ziemlich klaren „Nein". Sie sagten aber auch, was ihrer Meinung nach besser gemacht werden müßte. Von 42 Vorschlägen bezogen sich 16 auf die Befähigung der Gruppenführer als Kommandeur und Erzieher, 5 auf eine bessere Dienstorganisation, 4 auf das geistig-kulturelle Leben, andere auf den Erfahrungsaustausch, die Entwicklung von Traditionen. Die Möglichkeiten besserer Kollektiventwicklung, wie sie bei unserer Umfrgae sichtbar wurden, sollten auch im Truppenteil „Hans Beimler" genutzt werden. Verteidigung des Sozialismus ist nun mal eine kollektive Sache — vom Härtetest über das Zusammenwirken der Teilstreitkräfte und Waffengattungen bis zur Verteidigung der sozialistischen Staatengemeinschaft durch die Armeen der Warschauer Vertragsstaaten.

Leutnant d. R. Dr. Malte Kerber

DIE NACHRICHT

Gerd betritt die Ofenbühne von der Außentreppe her. Seit drei Tagen mischen sich im Stahlwerk neue Geräusche unter die üblichen. Er hört sie deutlich heraus. Und er unterscheidet sie voneinander wie den Lärm der Chargierkräne und das rasende Lodern, das aus den geöffneten Ofentüren schlägt. Wie das Rollen und Schlagen der Schrottloren und das röhrende Gedröhn der Signale.
Gerd stürzt sich hinein in den Lärm. Der Ofen acht wird rekonstruiert. Ablösung. Schichtwechsel. Irgendwo muß der Vater sein. Der Meister, Herr über sechs Öfen, ist überall, wo er gebraucht wird. Und zur Zeit wird er am Ofen acht gebraucht. Der kein Ofen mehr ist. Sondern ein blankgelegtes Gerippe. Ein fiebernde Hitze ausströmendes Chaos. An dessen Operation sind Ofenbauer und Schmelzer beteiligt, Techniker und Ingenieure, mit Zeitplänen und Stoppuhren, mit Kränen, Schweißgeräten und Baggern. Das ganze Werk beteiligt sich daran, lauscht, fragt, staunt und spornt an. Und der Bauabschnitt ist umgeben und abgesichert von Ärzten und medizinischen Helfern, die streng und konsequent darauf achten, daß die Arbeiter einander regelmäßig ablösen, zurücktreten aus der vorderen Linie. Sich erholen und neue Kräfte sammeln. Und irgendwo muß der Vater sein.
Gerd weiß, daß der Vater nach seiner Schicht nicht gleich geht. Geschickt geht er den Medizinern aus dem Wege. Bald taucht er in der Gießgrube auf, bald sitzt er in einem der Chargierkräne. Er weicht nicht. Wenn er schon nicht mehr zugreifen darf, nach seiner Schicht, will er wenigstens zusehen.
Gerd sucht ihn. Ehe er in die Gießgrube hinabsteigt, sieht er ihn hinter einem Kran hervorblicken. Er winkt ihm. Aber der Vater kommt nicht. Er legt nur einen Finger über die Lippen. Bisher waren Worte zwischen ihnen nicht nötig. Ein Winken genügte. Ein Schulterklopfen und Hand an die Stirn tippen. Aber heute möchte Gerd mit dem Vater sprechen. Heute muß er mit ihm reden. Denn





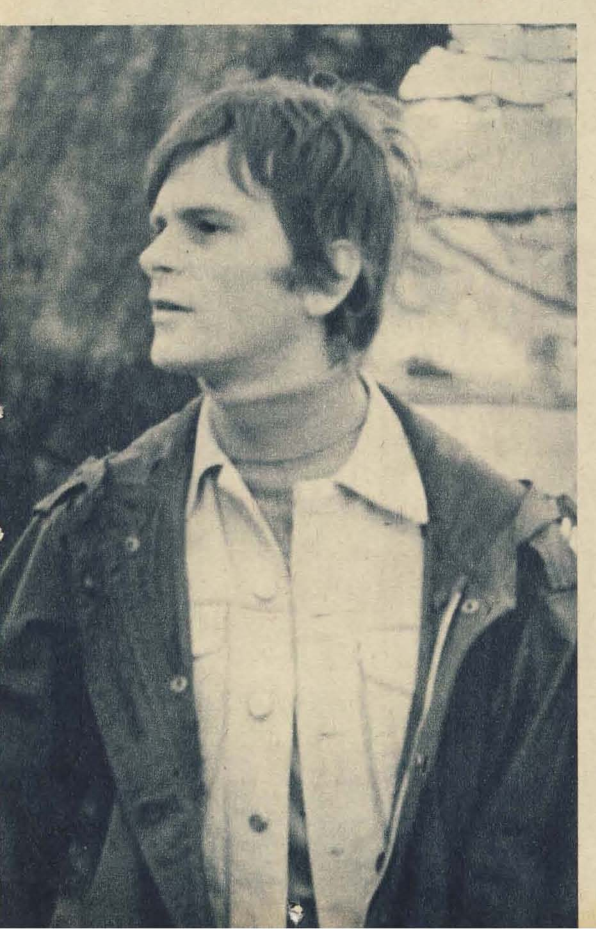
UND Gerda

er hat einen Brief in der Tasche. Eine Nachricht. Bevor er zum Werk ging aus dem Kasten geholt. Eine Nachricht, die alle angeht. Den Vater, die Familie. Alle im Werk. Und Gerda. Vor allem Gerda geht sie an. Gerd weiß nicht, was er tun soll. Soll er den Brief einem anderen zeigen? Soll er einen anderen fragen: „Was mach ich?"
Der Ofen fünf wird abgestochen. Kaum einer sieht auf. Außer Gerd. Der den Vater aber auch dort nirgends entdeckt. Der Abstich spiegelt sich auf den Gesichtern der Arbeitenden. Der Widerschein der Funkenkaskaden schießt über sie. Das Flackern der Stahlglut läßt sie gelb und violett, rot und braun aufleuchten. Dann hat Gerd seine erste Pause. Dabei trifft er den Vater. An einer der Eidechsen, die zu Versorgungswagen umgebaut worden sind. Auf der Ofenbühne. Sie trinken Milch und essen Bananen. Der Vater muß sich verstecken vor den Medizinmännern. Seine immer zusammengekniffenen Augen sind flink unterwegs.
„Wie geht's?", fragt Gerd.
„Karascho", erwidert der Vater. „Karascho". In gierigen Schlucken trinkt er die Milch. Das ‚Karascho' hat er aus der Sowjetunion mitgebracht. Von Taganrog. Dort war er mit



vier Schmelzern seines Bereiches für ein paar Wochen. Hat an Öfen gearbeitet, die mit Erdgas schmelzen. Wie der Ofen acht nach seiner Rekonstruktion. Der Vater will gehen. Gerd hält ihn am Oberarm zurück und gibt ihm den Brief. Der Vater überfliegt ihn. „Am dritten Mai, also", sagt er. „Sind wir hier längst fertig."
„Meinst du?"
„Am dreißigsten April schon. Und feiern am ersten Mai."
„Was soll ich machen?"
„Arbeiten, Großer. Ran! Was denn sonst!"
„Und Gerda?"
Sie blicken sich an. Für Gerd heißt das: Keine Zeit mehr für Gerda. Sie kommt aus der Schule. Ich gehe zur Schicht. Und am dritten fahre ich. Und bleibe wochenlang weg. Vielleicht monatelang. Aber zeige ich im Werk den Brief, werde ich herausgelöst. Und habe noch ein paar Tage für Gerda. Mit ihr. Im Boot, auf dem See. In einer Wiese. Und in der Stadt. Neben ihr für ein paar Tage.
Der Vater blickt ihn immer noch an. Dann, als hätte er Gerds Gedanken verstanden, sagt er: „Willst verzichten? Auf einen Weltrekord? Ofenrekonstruktion in nur neun Tagen? Das willst du verpassen? Willst am Werktor stehn? Gerda abholen, Händchen halten? Bänke abwischen! Und hier läuft 'n Weltrekord!"
Da wird der Vater an den Oberarmen ergriffen. Zwei Medizinmänner zerren ihn wortlos weg. Wie einen Verhafteten.
„Geh arbeiten", ruft der Vater noch. „Zeig Gerda den Brief. Entscheidet euch zusammen. Richtig."
Richtig! Was Vater darunter versteht, weiß Gerd. Aber ist das richtig? Ist das normal? Für wen noch im Werk ist das normal? Aber Gerd hält für normal, daß er Zeit hat für sein Mädchen. Gibt es immer zwei Richtigkeiten? Zwei Normalitäten? Entscheidet euch! Er will bei Gerda sein. So oft und lange wie möglich bis zum dritten Mai. Damit er Erinnerungen hat. Damit er nichts vergißt von ihr. Ihre Stimme nicht. Den Geruch ihrer Haare nicht. Das Frösteln nicht, das über ihren Körper jagt, sobald er sie mit seiner großen, ein wenig rauhen Hand irgendwo berührt. Scheiß Einberufung! Hätten noch warten können damit. Wenigstens bis zum Herbst.
Gerd stürzt sich in die Arbeit. In das Chaos aus Trümmern und Schrott, aus Signalen und Stimmen, aus Staub und Hitze. Vergißt den Brief für eine Weile. Er fällt ihm erst wieder ein, als er den Vater noch einmal entdeckt. Beim Abstich des Ofens zwölf. Also ist er den Medizinmännern doch wieder durch die Lappen gegangen. Entscheidet euch richtig. Entscheidest du, Vater, was richtig ist?

Gerda erwartet Gerd innerhalb des Werkes. Vor der großen tunnelhaften Unterführung. Sie hängt sich bei ihm ein. Sie gehen langsamer. Wollen die anderen vorbeilassen. Gerd drückt fest ihre Hand.
Der Lärm vom Stahlwerk wird leiser. Aber ganz verstummt er nicht. Weil Gerd ihn im Ohr hat. Weil er ihn am ganzen Körper spürt. Immer hören und spüren wird. Als wollte das Werk dabei sein, wenn sie sich entscheiden. Je weiter sie sich vom Werk entfernen, um so unruhiger wird Gerd. Um so mehr vereinigt sich alles, was mit dem Werk zu tun hat, in Vaters Gesicht. Mustert ihn aus dessen zusammengekniffenen Augen. Erstaunt und mit einer Spur Enttäuschung. Gerda redet und lacht. Und ihre Stimme ist wie ihr Lied. Dat du min Lövsten büst. Zärtlich und gut.
Gerd hebt Gerda auf und trägt sie. Sie vergräbt ihr Gesicht zwischen seiner Schulter und dem Hals. Ihr Atem kitzelt. Er will bei ihr sein. Lange und ausgiebig. Und das Werk? Was will er? Beides? Ist beides möglich? Sie muß den Brief lesen. Sofort. Nicht erst an der Haustür. Am Schaufenster der Buchhandlung setzt er sie ab. Und gibt ihr den Brief. Sie liest ihn ein paarmal hintereinander. Ihr Gesicht wird schmal dabei. In ihren Augen ist Hilflosigkeit. Da hilft nichts. Gegen diesen



Brief hilft nichts und niemand.
„Achje", sagt sie leise, „achje, das habe ich doch erwartet, schon lange, aber noch nicht jetzt, jeu!" Sie gehen weiter. „Wieviel Zeit haben wir noch?", fragt sie und antwortet selbst: „Neun Tage noch sind es. Zwar nicht viel, aber die bleiben wir zusammen Tag und Nacht, damit du mich nicht vergißt bei der Truppe. Du vergißt mich doch nicht, oder?" Er hebt sie wieder hoch. Sie redet weiter. „Du holst mich ab jeden Tag von der Schule und dann gehört die ganze Zeit uns, bis andern Morgen um acht, ohne Unterbrechung. Ja?"
„Und das Werk?" fragt er. Es ist, als ob Gerda plötzlich steif wird, und er setzt sie ab.
„Ach so", sagt sie, „das Werk. Aber das muß jetzt anderthalb Jahre ohne dich auskommen, da kommt es wohl auf neun Tage mehr oder weniger nicht an. Was?"
Er zuckt die Schultern. Gerda sagt: „Ach so!" Nur ‚ach so'. Enttäuscht. „Was soll ich machen, Gerda?", fragt er.
„Wenn du das nicht weißt?", sagt sie leise. „Das mußt du doch wissen." Er schweigt. Er soll entscheiden. Er allein. Sie läßt ihn mit der Entscheidung allein. Sie verstummen. Auch ihre Hände verstummen. Erst in Gerdas Straße beleben sie sich wieder. Ihr kleiner Finger zuckt ein paarmal, dann drückt ihre Hand fest zu. Ein paarmal. Und es ist, als hätte sie gesagt: „Kopf hoch. Wird schon alles gut werden. Komm!" Aber sie hat es nicht gesagt. Vor der Haustür sagt sie leise: „Du, Gerd, das Werk ist nicht auf dich angewiesen. Auch nicht der Ofen acht, den schaffen sie auch ohne dich. Doch! Zeig den Brief im Werk und nimm Urlaub. Komm!"
„Morgen früh. Ich hol dich ab hier. Und sag Bescheid. Ich muß das alles noch mal überlegen. Alles. Genau."
„Ach so", sagt sie wieder. Enttäuscht. Und Gerd hört den Vorwurf in ihrer Stimme. So haben sie sich noch nie getrennt. Als sie ins Haus tritt ganz leise, ganz langsam, als warte sie auf ihn, möchte er sie rufen. Möchte nachgeben. Aber er tut es nicht. Er will nicht nachgeben. Dem Vater nicht. Und Gerda nicht. Entscheiden will er. Obwohl er nicht weiß, was richtig ist. Im Werk glaubte er noch, daß richtig ist, was er will. Und die Arbeit am Ofen acht? Sie kommen ohne ihn aus. Sicher. Auch ohne ihn wird es ein Weltrekord. Aber Gerd weiß auf einmal nicht mehr, ob er so ohne weiteres ohne die Arbeit am Ofen acht auskommen wird.
Oben in Gerdas Zimmer geht das Licht an. Gerd wartet ein paar Minuten. Aber sie öffnet das Fenster nicht.

Oberstleutnant Walter Flegel

Unterfeldwebel Steuer



Soldat Arndt





Gefreiter Kolms

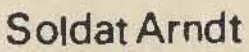


Unterfeldwebel Steuer Gefreiter Neumann Soldat Kraft



DIE AUSGEZEICHNETEN

Von Oberstleutnant Ernst Gebauer



Soldat Arndt



Soldat Wilke Soldat Arndt

Gefreiter Neumann



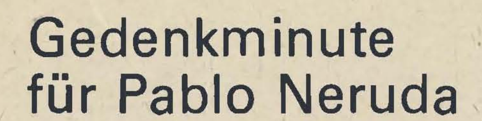


Dieser Ärger mit den blöden Kerzen. Ist er so etwas wie die gefürchtete schwarze Katze, die einem über den Weg läuft, bevor das Unheil naht?
Alle Verwünschungen helfen nichts. Wieder drehen Unterfeldwebel Steuer und Gefreiter Kolms die Kerzen heraus. Sie korrigieren nochmals den Elektrodenabstand. Er stimmt. Auch die Zündspule überprüfen sie. Die Spule arbeitet. Erwartungsvoll schrauben sie die Kerzen wieder ein.
Doch so sehr der Anlasser an der Kurbelwelle zerrt, es rührt sich nichts.
Nur diese Hektik ist daran schuld. Steuer flucht in sich hinein.

Mitten in die Umstellungsarbeiten platzte der Befehl: Sofort volle Gefechtsbereitschaft herstellen! Nun ist an solch einem Befehl nichts Ungewöhnliches. Bei ...zig Alarmierungen und dutzenden Übungen war er so formuliert. Immer hatten ihn die Richtfunker erfüllt, gut erfüllt. Doch nie kam er ihnen so ungelegen wie heute.
Von den vier Fahrzeugen, die zu Steuers Trupp gehören, war der LO vollkommen zerlegt. An den drei ZIL's waren Räder und andere Bauteile demonstriert. Unangenehm ist der Anblick der in viele Einzelteile zerlegten Fahrzeuge. Bei der nun eiligen Montage eine Schraube vergessen — und die Gefechtsbereitschaft des ganzen Trupps ist in Frage gestellt. Und das jetzt, wo das Ausbildungsjahr fast abgelaufen ist.
Steuer hatte den Trupp gut ins Rennen gebracht. Sie lagen vorn in der Kompanie. Die letzten vier Tage Parkdienst hätten ihr Konto kaum geschmälert. Sicher, im Wettbewerb gab es nichts zu verlieren. Auch der Letzte hat Gewinn, darüber ist sich Steuer klar. Aber die Anstrengungen eines ganzen halben

Jahres um einen der vorderen Plätze können umsonst sein, wenn jetzt ein Korken passierte.
Und nun diese Hektik. Immer kommt es unverhofft. Genau wie damals, als er auf dem Weg zum Kasernentor war...
Steuer wollte ausgehen. Auf halbem Wege erreichte ihn die Nachricht — Alarm!
Er rannte zurück. Auf der Treppe des Unterkunftsgebäudes kam ihm schon sein Trupp entgegen. Die Genossen eilten bereits zu den Fahrzeugen. Fragend schauten sie ihn an: Alarmtraining — Übung — Realaufgabe? Für ein Training war die Zeit recht ungewöhnlich, 17.00 Uhr. Eben war Dienstschluß gewesen.
Steuer zog sich um, rannte zum Park. In der vorgegebenen Zeit meldete er im Formierungsraum den Trupp einsatzbereit.
Die übliche Zeit für die Erarbeitung der Gefechtsdokumente verstrich. Es war bereits dunkel, als die Truppführer eingewiesen wurden. Sie erhielten alle die gleiche kurze Marschstrecke. Also doch nur Training. Nun konnten sie die Dinge überblicken. Aber dieser Sicherheit erfreuten sie sich nicht lange. Es traf sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel, als dann auf dem Gefechtsexerzierplatz verlangt wurde, die Richtfunkstellen unter Schutzmaske zu entfalten.
Das war neu. Gewiß, geübt hatten sie es schon mal. Einzelne Elemente. Aber nur am Tage. Immerhin wiegen die Mastteile 50 kg, der Mastkopf sogar 150 kg. Die Länge der Teile beträgt mehr als Mannshöhe, und erst ein gutes Dutzend übereinander ergeben einen ordentlichen Mast. Wer mit solchen Lasten zu jonglieren hat, geht möglichst allem aus dem Wege, was die Sicherheit der Monteure beeinträchtigen könnte.
Das Sichtfeld unter der Maske ist beschränkt. Befehle sind schlecht zu hören — die Windenleute (sie halten den Mast während des Aufbaus in der Senkrechten) sind weit vom Truppführer entfernt. Dazu die Dunkelheit. Gesten und Handzeichen sind nicht zu erkennen.
Im Gefecht werden unter allen Bedingungen stabile Nachrichtenverbindungen verlangt. Disziplin und kollektives Handeln sind dann die bestimmenden Sicherheitsfaktoren. So etwa begründete Unterfeldwebel Steuer die außergewöhnliche Situation vor seinem Trupp.
Mit dem Soldaten Arndt, der als Mastmann beim Aufbau die zentnerschweren Mastteile einsetzt, teilte sich Steuer in die Beobachtung des Aufbauplatzes. Für die Windenleute, die Gefreiten Neumann und Kolm sowie die Soldaten Wilke und Kraft, legte er eindeutige Zeichen fest: Einmal mit der Taschenlampe aufleuchten = nachlassen, zweimal aufleuchten = anziehen; volles Licht = stopp. Eine Wiederholung der einzelnen Weisungen vor der Ausführung zu verlangen erübrigte sich; er hätte sie doch nicht gehört. Steuer mußte sich voll auf seine Genossen verlassen. Es gab dem Unterfeldwebel Sicherheit, daß von keinem der Genossen ein Wenn oder Aber zu hören war.
Sie gingen an die Arbeit. Gespenstisch beleuchtete der Scheinwerfer des Stromversorgungswagens die Lichtung. Im Lichtkegel waren die Genossen geblendet. Im Schatten mußten sie tasten. Metallteile klirrten. In den Atemschläuchen der Schutzmasken gurgelte es. Schweiß sammelte sich in den Masken. Bei jedem Bücken lief die Brühe vor Mund und Nase. Salzig schmeckte es auf den Lippen. Rhythmisch, als folgte sie einem vorausberechneten Zyklogramm, blinkte Steuers Taschenlampe. Der Mast wuchs. Er war zugleich praktisches Argument für die anderen Trupps, die dem Zugführer gegenüber Zweifel äußerten, ob man überhaupt in der Nacht und unter Schutzmaske die Richtfunkstelle entfalten könne.
10 Minuten vor der Norm für die Note Eins beendete der Trupp Steuer die Arbeit. Freude über die Eins? Und ob. Aber auch darüber: „... der Mast steht ja genau so kerzengerade als hätten wir ihn am Tage gebaut!" Genosse Wilke sprach ihre Gedanken aus, als er in den hellen Morgenhimmel blinzelte...
Die Fahrzeuge des Trupps verlassen die Autobahn. Auf der Straße, der sie nach Süden folgen, kommt Nebel auf. Unterfeldwebel Steuer starrt auf die Fahrbahn. Er ahnt nur noch das Licht des nachfolgenden ZIL's.
Alle seine Fahrzeuge waren rechtzeitig zu Beginn der Handlungen gefechtsbereit. Auch der LO. In der Hast hatten sie die Kerzen vertauscht und defekte eingeschraubt.
Pünktlich sind sie vom Standort weggekommen, doch der Nebel frißt ihnen nun die Zeit auf. Mit den schweren Fahrzeugen ist Vorsicht geboten. Da erreicht Steuer die Nachricht, der Antennenwagen ist liegengeblieben.
Hat Kraft das Auto kaputtgespielt? Dem Unterfeldwebel wird recht ungemütlich — ohne Antenne sind sie einen Pfifferling wert. Was wird Kraft passiert sein?...
Alle mochten sie den langaufgeschossenen Jungen, mit dem es sich gut Skat spielen ließ. Der immer lustig war und erstaunlich schnell lernte. In wenigen Wochen hatte er für seine zweite Funktion im Trupp die Betriebsberechtigung für den Stromversorgungswagen erworben. Ein Berliner Straßenbahn-

Fortsetzung auf Seite 61



Gedenkminute für Pablo Neruda

Ewige Minute!
Jeden Augenblick denkt irgendwo ein Mensch an Dich.

Solange Fäller ihre Äxte in die Stämme schlagen und
sich Bäume zitternd gutem Zweck ergeben.

Solange auf den Blumenmärkten von Havanna bis
nach Jerewan
der Wind sich Düfte holt für uns.

Solange Früchte wachsen und
nach ihnen abends jeder Kuß
der Pflückerinnen schmeckt.

Solange Brot gebacken wird und
Frauen es an großen Tischen schweigend
vor der Brust zerteilen.

Solange Mütter morgens ihren Kindern
warme Milch in Becher gießen.

Solange Menschen voneinander gute Lieder lernen.

Solange täglich neu wir unsere Gewehre laden
für die Pflückerinnen und die Lieder,
für die Blumen und die Mütter,
für die Fäller und die Kinder.

Jeden Augenblick denkt irgendwo ein Mensch an Dich.
Ewige Minute!

Oberstleutnant Walter Flegel



Was steckt hinter

Naja, hatte ich gedacht, nicht übel, die Aufnahme. Aber was soll's? Eben doch nur ein Schiff auf dem Meer. Und beinahe hätte ich darum das Foto unter „vielleicht für später mal" abgelegt. Wenn jedoch die Neugier nicht wär'...

Was mochte A 68 eigentlich für ein Schiff sein? Das war rasch ermittelt. Jedenfalls, was Name, Typ usw. anbetraf. Diese NATO-Kennummer trägt das TS-Boot-Begleitschiff „Werra" der BRD-Kriegsmarine. Fast hätte ich mich nun wieder von der Bezeichnung Begleitschiff täuschen lassen. Aber mit 1850ts Wasserverdrängung, mit umfangreichen elektronischen Ortungs- und Aufklärungsanlagen, mit zwei automatischen 100-mm-Allzielgeschützen und vier 40-mm-Fla-Kanonen als Bewaffnung ist der Typ „Rhein" durchaus mit einem Kampfschiff vergleichbar.

Als Tender führt er Torpedos, Munition, Treibstoff, Trinkwasser und Proviant mit, um zehn Torpedoschnellboote für eine gewisse Zeit auf See versorgen zu können. Zusätzlich zur eigenen Besatzung



kann er 200 Mann der Kleinbootsbesatzungen an Bord nehmen. Das Schiff eignet sich nicht zuletzt auch als Führungszentrale des Geschwaders. Dadurch kann nicht nur die Dauer des Seeaufenthaltes der TS-Boote verlängert und ihr Aktionsradius erweitert werden. Die Geschwader sind in ihren Gefechtshandlungen insgesamt beweglicher.

Aber das allein ist auch noch nicht das Interessanteste an A 68. Diese Begleitschiffe gehören zu den „Einsatzmitteln" der SEF, der Ständigen Einsatzgruppe Flotte. Ihr unterstellte Kräfte — Jagdbomber, Zerstörer, Schnellboote, U-Boote, Landungsboote — befinden sich seit März 1971 ständig auf See. Viermal jährlich werden sie ausgewechselt.

Die SEF war vom heutigen Generalinspekteur der Bundeswehr, Admiral Zimmermann, als ein Instrument bezeichnet worden, „das in einer Spannungszeit zur Krisenbeherrschung durch maritime Maßnahmen im Niemandsland der hohen See wirksam werden könnte, wann und wo immer es der politischen Führung angezeigt erscheint".

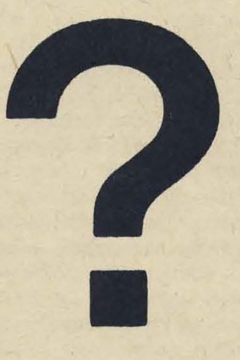
Und damit war ich bei dem Wort gelandet, das mehr über A 68 verrät als alle taktisch-technischen Daten: Krisenbeherrschung.

Crisis management, Krisenmanagement, Krisenmanipulierung — alle diese Begriffe sind seit Mitte der sechziger Jahre immer häufiger im imperialistischen Sprachgebrauch. Seit jener Zeit etwa, da man sich durch Ereignisse wie dem 13. August 1961 gezwungen sah, den Begriff vom „roll back" aus dem Verkehr zu ziehen. Eine nur unvollständige Aufzählung von Büchern, Broschüren und Zeitschriftenartikeln, die vor allem in der BRD direkt zu diesem Thema erschienen sind, füllt drei Schreibmaschinenseiten. Recht aufschlußreich sind allein schon die Titel: „Dreizehn Tage vor dem Dritten Weltkrieg"; „Siegen ohne großen Krieg"; „Crisis management — Schlagwort und Chance"; „Crisis management — die neue Diplomatie" usw. Sie kennzeichnen das Hauptanliegen dieser imperialistischen Politik, nämlich, sich an das internationale Kräfteverhältnis anzupassen, ohne die alten aggressiven Ziele aufzugeben.

Nicht immer werden Ziele und Methoden der Krisenmanipulierung so militärisch knapp, aber auch so frappierend offen ausgeplaudert wie in den „Gedanken zum Modernen Kriegsbild" des pensionierten Bundeswehrgenerals von Canstein. Er schrieb: „Spannungszeiten sind manipulierbar, weil Anlässe gesucht und Konfliktsituationen herbeigeführt werden können, die geeignet sind, entweder einen Ausbruch mit Waffen psychologisch vor den Völkern zu rechtfertigen, oder durch Erzeugung einer politischen Konfliktsituation den Gegner aus Angst zum Nachgeben zu zwingen."

Im Auftrage des Pentagon, des USA-Kriegsministeriums, hatte ein gewisser Hermann Kahn ein raffiniertes System ausgetüftelt, wie solche Spannungsfälle manipuliert, wie „Konfliktsituationen herbeigeführt" und bis zum offenen Krieg gesteigert werden sollen. Ein typisches Beispiel für die Anwendung seiner Eskalationstheorie, für die Steigerung einer Krise also, war die sogenannte Tonking-Affäre. Die USA behaupteten im August 1964, in der Bucht von Tonking seien US-Patrouillenschiffe von Torpedobooten der DRV angegriffen worden. Damit manipulierten sie einen Konflikt, um ihren barbarischen Luftterror

A 68

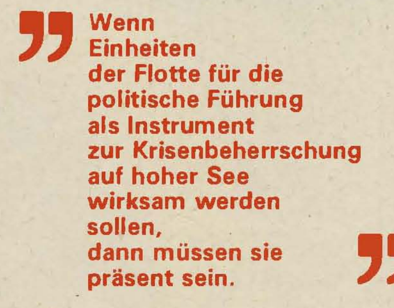


gegen das sozialistische Vietnam zu bemänteln.
Aber auch die Politik der Unidad Popular, die rechtmäßigen Ansprüche der arabischen Völker auf das von Israel geraubte Gebiet, die Forderungen nordirischer Bürgerrechtskämpfer — die wachsenden Einflüsse des Sozialismus insgesamt — das sind für den Imperialismus „Krisen", die er zu „beherrschen", zu unterdrücken trachtet.
Den bisher umfassendsten Versuch, „Krisenmanipulierung" in Europa zu betreiben, war die verdeckte Aggression gegen die ČSSR. Auch ihr lag ein NATO-Plan zugrunde, der auf der Theorie von der Steigerung ökonomischer, politischer, psychologischer und militärischer Gewalt aufbaute. Mit Hilfe ideologischer Diversion sollte eine Krise gemanagt werden, die dann gegebenenfalls als Vorwand für den Einsatz militärischer Mittel gegen den Sozialismus hätte dienen sollen. Nachdem dieser Plan gescheitert war, mußte selbst Kahn eingestehen, daß die Imperialisten die Stärke der entschlossenen Solidarität der sozialistischen Staatengemeinschaft „phantastisch unterbewertet" hatten.
Emsig bemühte man sich nun, daraus und aus den wachsenden Erfolgen der Friedensoffensive des Sozialismus seine Schlußfolgerungen zu ziehen. „Hier hat die NATO in den zurückliegenden Jahren beachtliches geleistet", heißt es in einem Weißbuch der Bundeswehrführung. „Vor allem hat sie aus den Berlinkrisen und aus der tschechoslowakischen Krise ihre Konsequenzen gezogen. Heute verfügt sie in Brüssel über eine Lagezentrale für Rat, DPC (Verteidigungsplanungs-Ausschuß) und Militärausschuß, wo alle zur politischen und militärischen Entscheidungsfindung benötigten Informationen aus dem gesamten NATO-Bereich gesammelt werden."
Zur technischen Sicherstellung dessen sind seit 1970 u. a. NATO-eigene Fernmeldesatelliten als Relaisstationen für Gespräche und für die Datenübermittlung im Einsatz. Sie verbinden über zwölf Bodenstationen alle Hauptstädte der Mitgliederstaaten untereinander und mit den militärischen Befehlszentralen.
Die Hauptmächte der NATO perfektionierten auch im nationalen Rahmen ihr „Kriseninstrumentarium". Nachdem 1969 in den USA ein spezielles Organ der Krisenmanipulierung geschaffen worden war, hat auch die SPD/FDP-Regierung nach ihrem Amtsantritt beim Bundeskanzleramt einen Krisenstab eingerichtet. Internationales Koordinierungszentrum ist der Ständige NATO-Rat, der im Brüsseler Hauptquartier wöchentlich ein- bis zweimal zusammentritt.
„Auf der Grundlage des anerkannten Status quo beginnt jetzt der Versuch, den bestehenden Zustand qualitativ zu verändern", hieß es am 19. Januar 1973 in der BRD-Wochenzeitung „Die Zeit". Wie das zu verstehen ist, hat Theo Sommer, einst Planungschef im Bundeswehrministerium und jetzt Chefredakteur dieses Blattes, wohl absichtlich nicht allzu deutlich formuliert. Er meint, die qualitative Veränderung des Status quo solle den jetzigen Zustand für den Imperialismus „erträglicher" machen. Dieser Prozeß erfordere größte Behutsamkeit, damit „kein Rückschlag ausgelöst" wird, „wie das beim Prager Frühling der Fall war". Eine solche Behutsamkeit tut man sich aber ganz und gar nicht an, wenn es gilt, Bewaffnung, Ausbildung und Struktur der Bundeswehr auf der Grundlage der NATO-Direktive AD-70 zu modernisieren. Weshalb, das verdeutlicht eine Veröffentlichung des wissenschaftlichen Direktors der Führungsakademie der Bundeswehr, L. Schulte. Am 10. Februar 1973 erklärte er in „Das Parlament", daß auf die militärische Drohung als Mittel der Politik nicht verzichtet würde; „wobei die Drohung darin besteht, dem Konfliktpartner Nachteile anzudrohen, sofern er zum Kompromiß nicht bereit ist". Dieses Ziel könne „in der Regel durch die Provokation einer Krise" erreicht werden. Laut „Weißbuch 1970" der Bundeswehrführung habe die BRD deshalb „schon in solchen Krisenphasen" handlungsbereit zu sein, „in denen die NATO noch nicht in Aktion tritt".
Angesichts der militärischen Überlegenheit des Sozialismus in Europa liebäugelt man überhaupt recht auffällig damit, fürs erste „Konflikte auf die untere Ebene der Eskalation zu verlagern", weil sich hier „mit größerer Aussicht auf Erfolg Krisenbewältigung praktizieren" läßt, „als auf der oberen Ebene der Eskalation, wo der Ausgang völlig ungewiß und die Folgen unabsehbar sind".
In „Kampftruppen", einem militärischen Fachorgan der BRD, wird das Crisis management in direkten Zusammenhang mit dem sogenannten Kleinkrieg gebracht. Jener Kriegsform, durch die nach der Bundeswehrplanung „der Frieden nicht von außen bedroht, sondern von innen ausgehöhlt" werden soll. Ein derartiger Krieg soll mit einer „Phase auch des psychologischen Kampfes und der Unterwanderung der Institutionen des Gegners" beginnen und sich dann bis zum konventionellen Krieg steigern. Hat deshalb u. a. der USA-Außenminister Rogers auf der europäischen Sicherheitskonferenz in Helsinki einen „freieren Fluß von Menschen, Informationen und Ideen" in die sozialistischen Länder verlangt?
Wichtigster Bestandteil des imperialistischen Kriseninstrumentariums sind jedoch nach wie vor die Streitkräfte. Besonders das neue Konzept der Bundesmarine wurde unter den Gesichtspunkten der Krisenmanipulierung abgefaßt. Sie wird als besonders vorteilhaftes Kriseninstrument bezeichnet. In der Bundeswehrpresse wurde das damit begründet, daß diplomatische Noten oft zu schwach, wirtschaftliche Maßnahmen zu schwerfällig und Aktionen des Heeres oder der Luftwaffe zu herausfordernd seien. Die Kriegsmarine hingegen könne mit ständig einsatzbereiten Verbänden wie der SEF Konflikte aus besiedelten Gebieten mit eindeutigem Hoheitsrecht auf die unbesiedelte hohe See verlagern. So, wie es z. B.

die USA mit ihrer 7. Flotte Mitte Dezember 1973 praktizierten. In der „Prawda" hieß es dazu: „Zu einem Zeitpunkt, da die Lage im Nahen Osten nach wie vor gespannt ist, wirkt das Erscheinen der 7. USA-Flotte an der Südküste der arabischen Halbinsel wie ein Manöver, das mit der Schaffung von Bedingungen, die zu einer friedlichen Regelung im Nahen Osten beitragen, nichts gemein haben."
Nun ist zwar A 68 in der militärischen Schlagkraft trotz allem







„Wenn Einheiten der Flotte für die politische Führung als Instrument zur Krisenbeherrschung auf hoher See wirksam werden sollen, dann müssen sie präsent sein."

(Aus der Bundeswehrzeitschrift „Truppenpraxis")

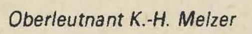
Solche präsenten Kriseninstrumente der BRD-Kriegsmarine sind u. a.:

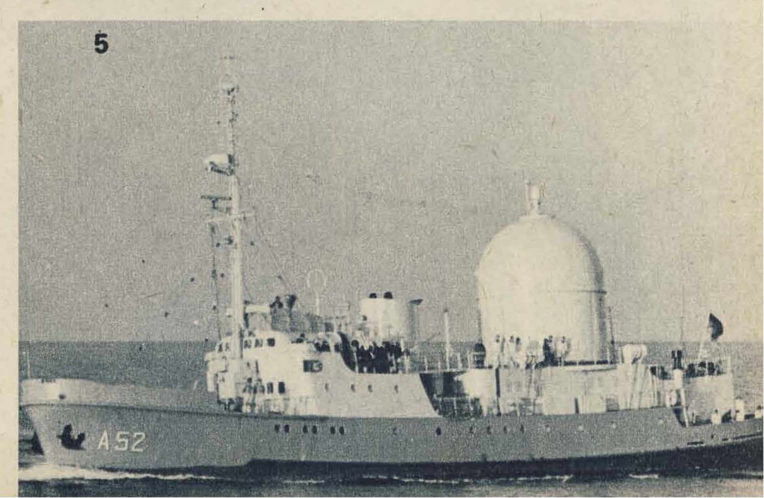
1 *Lenkwaffenzerstörer „Mölders" der „Lütjens"-Klasse,*
2 *schnelles Minensuchboot „Rigel" der „Schütze"-Klasse,*
3 *Torpedoschnellboot „Alk" der „Jaguar"-Klasse,*
4 *U-Boot der Version „U 4",*
5 *Spionageschiff „Oste"*

3



nicht gerade mit einem Flugzeugträger der US-Navy zu vergleichen. Aber es ist ein Kriegsschiff einer imperialistischen Flotte, die damit ihren Willen demonstrieren will, „einen Beitrag zur Krisenbeherrschung durch Abschreckung zu leisten". Und unsere Genossen Blaublusen tun da schon recht, wenn sie es im Visier behalten. Meine ich jedenfalls.


Oberleutnant K.-H. Melzer





DIE AUSGEZEICHNETEN

Fortsetzung von Seite 54

fahrer, dem vor Monaten ein W 50 frontal in den Fahrstand gefahren war. Dabei war dem Jungen ein Halswirbel angebrochen worden.
Nun kann man mit Verstand und Witz allein keinen Mast bauen, keine Station entfalten. Kraft ist nötig. Die kann Ronald nur in seinem Namenszug bieten. Heben und Tragen, Laufen und Marschieren fielen ihm schwer. Dem Trupp war das anfangs gar nicht recht. Auf dem Aufbauplatz, na ja, da ließ sich eine Hand weniger schon mal verschmerzen. Da packte eben jeder einmal mehr zu. Aber während der Gefechtsausbildung, auf der Sturmbahn, beim Härtetest drückte die für Ronald nur mögliche Drei erheblich den Truppdurchschnitt, und dieser kam in die Wertung.
Ronald erwarb Verständnis und Vertrauen des Kollektivs durch ausgezeichnete Leistungen in der Schieß- und Schutzausbildung, seine guten Ergebnisse in der Politschulung zählten ebenfalls.
Der Trupp kümmerte sich um Kraft's körperliche Leistungen, trainierte mit ihm nach Dienstschluß. Alle liefen mit ihm. Erst 200 m, dann 500 m, später sogar 1000 m und mehr. Kolms ließ ihn immer voraus laufen und versicherte ihm, er habe schon ganz schön das Tempo angegeben. Beim Härtetest nahmen sie ihn in die Mitte und brachten ihn ins Ziel. Vor allem, keiner brachte je einen Vorwurf über die Lippen...
Ronald Kraft flucht in die nebelnasse Nacht. Immer wieder klemmt er sich unter die Haube seines ZIL's. Alle Versuche scheitern. Im Vergaser ist Wasser. Bringen ihm Autos immer nur Unheil? Aber bis zur Umstellung hatte ihn sein ZIL nie im Stich gelassen. Was werden die Genossen sagen? Wieder bereitet er ihnen Scherereien.
Zu weiteren Überlegungen kommt er nicht. Motorengeräusch nähert sich. Auch ein ZIL? Sie werden doch nicht? Ehe Kraft zu Ende gedacht hat, springt aus dem anderen Fahrzeug Gefreiter Klötzer heraus: „Los, Ronald, anhängen, ich schlepp dich!" Die nötigen Handgriffe sind bald erledigt. So zügig wie möglich geht die Fahrt weiter.
Schön, daß Klötzer ihm helfen kam. Kraft ist dem Genossen dankbar.
Ja, am ZIL, da sieht Klötzer durch. Schade, daß er bald nach Hause geht. Das ist ja schon in drei Tagen, fällt es Kraft ein. Da wird ja dem Klötzer mächtig mulmig zu Mute sein. Drei Tage vor der Heimkehr zur Frau zu einer Übung zu müssen, die kilometerweit vom Standort wegführt und deren Ende ungewiß ist. Da hätte er ihm doch wenigstens ein paar tröstende Worte sagen sollen, grübelt Ronald weiter...

Nach Mitternacht erreicht Unterfeldwebel Steuer mit zwei Fahrzeugen den Aufbauplatz. (Über eine Richtfunkachse können die Nachrichtenverbindungen zu Führungsstellen organisiert werden. Dazu müssen Richtfunkstellen in entsprechenden Abständen und an erhöhten Punkten im Gelände entfaltet werden. Die Aufbauplätze der Trupps richten sich nach der jeweilig befohlenen Organisationsform der Achse.) Noch haben Klötzer und Kraft nicht aufgeholt. Es ist nicht einfach, den Punkt zu beziehen. Eine Kuppe im Niederungsland. Steine, Geröll, um das die Bauern beim Pflügen seit Jahrhunderten einen Bogen schlagen. Ihr Baumbestand ist nicht kultiviert und knorrig. Steuer starrt in die Dunkelheit. Wo bleiben nur Klötzer und Kraft? Die Zeit sitzt ihnen schon im Nacken. Wenn sie noch lange fummeln, wird die Richtfunkachse zum befohlenen Zeitpunkt nicht arbeiten. In Gedanken sieht Steuer in die Wälder weit im Süden. Ungeduldig werden sie warten, die Truppenteile, die längs ihrer Achse nach Norden marschieren sollen, deren Führung nur über ihre Achse (marschierenden Einheiten ist aus Tarnungsgründen eigener Funkverkehr nicht gestattet) erfolgen kann.
Mit Arndt weist er schon die beiden Fahrzeuge ein. Einigemale streifen dabei die Fahrzeuglichtbündel Arndts kräftige Gestalt.
Den möcht ich mal an seinen Felsen klettern sehen, denkt Steuer und spürt eine nachträgliche Genugtuung, daß die Übung erst heute ist. Eine Woche früher und Arndts Kletterkammeraden und sicherlich auch Kameradinnen hätten ohne ihn den Saisonabschluß feiern müssen. Daß er den zusätzlichen Urlaub für seinen Mastmann hat herausschlagen können, das war, wie selber Urlaub haben.
Arndt hatte es verdient. Innerhalb von dreieinhalb Monaten erwarb er als erster der Richtfunker im 1. Diensthalbjahr die Qualifikation III. Er trug als einer der ersten von den Neuen das Militärsportabzeichen. Im Sommer opferte er gern seine Freizeit und übernahm so oft wie nötig die Rettungsschwimmerpflichten am Badesee. Er spielt Fußball und, da aus Altenburg, auch guten Skat. Wenn Zeit ist, holt er mit seinen Liedern die fernen Berge in die Soldatenstube, gern singt er und oft.
Manche günstigen Beziehungen im Trupp, darüber ist sich Steuer klar, bauen auf Arndt.
Einen Hitzkopf hat der Trupp ja auch. Gefreiter Neumann, Abitur mit Beruf, Bestenabzeichen und bester Richtfunker im Trupp, fällt aber immer mit der Tür ins Haus und nimmt es mit der Disziplin auch noch im 2. Diensthalbjahr nicht so genau. Die fünf Minuten zwischen Wecken und Frühsport reichten ihm nie, regelmäßig kam er zu spät. Verwarnungen und Belehrungen des Hauptfeldwebels und Zugführers halfen nichts. Ein daraufhin abgelehntes Urlaubsgesuch schreckte Neumann auf. Er hätte nicht Neumann sein dürfen, wäre er nun nicht hektisch geworden. Beim Normtraining

des Zuges auf der Sturmbahn lief er, der immer eine Eins brachte, demonstrativ eine Fünf.
Nicht Arndt, Wilke oder Neumann sollten beim Leistungsvergleich gewertet werden, sondern der gesamte Zug. Eine Fünf — der ganze Zug hätte nicht erfüllt.
Die Genossen des Zuges stürzten über Neumann her. In ihrer Empörung wurden sie grob. Neumann dachte immer verdrehter.
Ohne Geschrei und Vorwurf nahm dagegen Arndt Neumann beiseite. Sagte ihm vor dem ganzen Trupp, daß er seinen Ärger verstehe, wenn er ihn auch selbst erzeugt habe. Ein abgelehnter Urlaub trifft nicht nur den Soldaten, er trifft auch dessen Mädchen, seine Frau. Auf eine Fünf aber bekäme er erst recht keinen Urlaub. Aber das alles sei, so Arndt, nicht das Schlimmste. Schlimm sei, daß Neumann das ganze Kollektiv in den Sack hauen würde. Auch er habe doch mitgeholfen und helfe mit, daß Kraft eine sichere Drei auf der Sturmbahn bringt. Eine Fünf von ihm, Neumann, wäre genauso erbärmlich; als würde der Trupp Kraft fallen lassen.
Neumann versicherte dem Kollektiv, im Leistungsvergleich eine Eins zu laufen. Und lief sie. Steuer wußte, er konnte Arndt weder als Mastmann, noch als Truppmitglied entbehren...
Endlich. Durch die verkrüppelten Erlen und Kiefern zwängen sich zwei Fahrzeuge. Kraft und Klötzer kommen mit der Antenne. Ohne daß Unterfeldwebel Steuer eine Anweisung gibt, legt sofort alles Hand an. Hatten sie doch schon eine Stunde Verzug.
Das ist nun so richtig nach Wilkes Geschmack. Es flutscht wieder mal. Kaum, daß er die Mastteile absetzt, nimmt sie ihm Arndt schon aus der Hand und setzt sie ein. Er möchte sich eins pfeifen, so froh ist er wieder mal darüber, zu Steuers Trupp zu gehören. Er kennt die anderen Trupps aus gelegentlichen Urlaubsvertretungen. Da sagen sie immer zu ihm: „... nun mach mal so wie bei euch!" Ja; sie sind alle kräftig und fassen zu. Aber, daß es bei Steuer so gut rollt, ist nicht bloß Muskelkraft. Das liegt am Truppführer, der sich zu helfen weiß und der von ihnen, seinen Soldaten, verlangt, Ordnung zu halten.
Bis jetzt traute Wilke sich nicht, bei anderen Truppenführern dazwischen zu reden. Sie sollen es nur noch einmal sagen: „Nun mach mal so wie bei euch...", dann wird er schon ein Wort riskieren. Das nimmt sich Soldat Wilke vor. Wieder setzt er Arndt mit Schwung ein Teil vor die Füße, daß dieser ihn frozzelt: „Renn nicht so, deinen Sturmbahnrekord hat dir ja noch keiner vom Truppenteil abgejagt!"
Am späten Vormittag steht der Mast, sind die Geräte geschaltet. Richtfunker Neumann und Arndt beginnen zu pegeln (Richtfunkkanäle abstimmen). Der Trupp liegt mit den Arbeiten nun schon knapp an der im Ablaufplan vorgegebenen Zeit. Zu Mittag ist bereits das Maximum an den möglichen Kanälen in Betrieb. Der Betriebsdienst beginnt zur vorgegebenen Zeit! Erst jetzt wird ihnen bewußt, daß sie seit gestern nicht geschlafen haben. 36 Stunden, so rechnet Kolms, als er mit Wilke und Klötzer die notwendigen Brandschutzgräben und die Anlagen für die Rundumverteidigung der Richtfunkstelle aushebt. Noch ist es hell; und die körperliche Arbeit verdrängt die Müdigkeit. Um so matter fühlen sie sich am Abend. Obwohl es nicht kalt ist, trippeln die Kraftfahrer, die im Wechsel die Sicherung der Station übernommen haben, eilig durch das verkrüppelte Holz. Würden sie stehenbleiben, auch nur für Sekunden, sie fürchteten einzuschlafen. Sie haben wenigstens frische Luft. Im Gerätewagen dagegen strahlen gut zwei Dutzend Geräte Wärme aus. Wärme, die widerlich nach erhitztem Hartgummi und verschmortem Lack riecht.
Auf dem Schirm des Oszillographen stehen die Impulse für die einzelnen Kanäle in vier Zeilen. An der Form ihrer Spitzen erkennt Unterfeldwebel Steuer, wenn auf den Kanälen gesprochen wird. Fast alle zeigen schon seit Stunden diese Schwingungen. Die Gespräche reißen offensichtlich nicht ab. Sicher marschieren jetzt die Truppenteile, von denen er in der vergangenen Nacht annahm, daß sie schon ungeduldig warteten. Diesmal irrt er nicht. Aber von der Dynamik des Marsches, vom Lärm der Motoren und der Geschäftigkeit der Stäbe spürt er nichts. Nur die zentimetergroßen Impulse auf dem Oszillographen schwingen.
Und doch ist der Unterfeldwebel zufrieden. Seine Richtfunkstelle arbeitet.
Um nicht einzuschlafen, hängt er seinen Gedanken nach... Diese verdammten Zündkerzen, hätten sie ihm doch bald die Nerven geraubt. Nun, es ist vergessen. War prima, wie Kolms gearbeitet hat. Sein LO — nur noch lauter Einzelteile. Am Ende hatte er noch Zeit und konnte die Batterien für die anderen Fahrzeuge herausschleppen helfen. So sind die Genossen, das gefiel ihm an seinem Trupp; ohne viel zu fragen, packten sie zu.
Steuer versucht zu ergründen, was ist es, das den Trupp so zusammenhält.
Sie sind sich einig, keiner darf sich auf Lorbeeren ausruhen. Das war oft unbequem. Aber wären sie sonst ein solch stabiles Kollektiv? Auch der ständige Wettbewerb um den vordersten Platz in der Kompanie spornte an. Immer der gleichen Meinung waren sie, wenn Arndt auf dem Gefechtsexerzierplatz zu den anderen Trupps schielte und dann auf seine Art den Trupp anfeuerte: „... nu macht mal ein bissel hinne hier!" Da fanden sich immer noch ein paar Reserven, um schneller zu sein.
Viel haben sie über Chile und die israelischeAggression gegen die Araber nachgedacht. Diskutiert haben sie, und jeder hat ohne Hemmungen dazu seine Meinung gesagt. Es war nicht schwer zu erkennen: Egal wo, die Klassenpolitik des Imperialismus ist aggressiv gegen den Fortschritt gerichtet. Sie haben nicht nur geredet. Sie haben Blut und Geld gespendet und den Klassenauftrag

der Soldaten der sozialistischen Armeen erneut begriffen. Die Wettbewerbsinitiatoren vom „Kampfkurs X", die Genossen der Kompanie Eichen, haben recht: Wer vorn marschieren will, muß den Weg kennen. Und was hat er als Truppführer dazu getan? Dem Unterfeldwebel fällt die Antwort nicht leicht. Ausschlaggebend war wohl, daß er sich immer bemühte, besser zu sein als sein bester Soldat. Es war manchmal schwer, körperlich mit Arndt und Wilke Schritt zu halten. Aber so hat er ihr Vertrauen erworben. Kann man so positiv von sich selber denken? Aber darf er das nicht, wo der größte Teil seiner Genossen für das Bestenabzeichen in Frage kommen kann...?
Weiter kommt der Unterfeldwebel in seinen Überlegungen nicht, er hört die Schritte seiner Ablösung. Über die kleine Leiter steigt Arndt in den Wagen. Für Arndt vergeht die Nacht ohne Zwischenfälle. Das Funkfeld arbeitet. Gegen Morgen ebbt der Verkehr auf den Kanälen ab. Da klettert Gefreiter Klötzer zu ihm in den Wagen: „... schon Befehl zum Abbauen gekommen?" Arndt kann nur die Schulter zucken. Klötzer geht wieder, kommt nach kurzer Zeit zurück, fragt wieder. Der geringe Verkehr auf den Kanälen nährt wohl seine Hoffnungen. Beim dritten Mal bleibt er schließlich bei Arndt sitzen. Arndt versteht ja die Unruhe des Gefreiten. Heute ist Sonnabend, und am Montag ist der Tag seiner Versetzung in die Reserve. Er versucht Klötzer aufzumuntern, lobt seine Einsatzfreude. Da antwortet ihm Klötzer: „Mensch, mir ist das doch egal, ich bleibe gern noch ein paar Tage bei euch und meinem ZIL. Ich kann doch bloß meiner Frau nicht mehr schreiben, daß es später wird. Die denkt doch gleich, ich bin beim Bier hängengeblieben!"
Es wundert sich darauf der ganze Trupp Steuer: Selbst in Wernesgrün sind die Ehefrauen so streng. Gegen Mittag kommt der Befehl zum Abbau der Richtfunkstelle.

✦ ✦ ✦

Nachzutragen ist: Keine der je gehegten Befürchtungen ist eingetroffen. Der Truppenteil „Fritz Grosse" hat auch diese komplizierte Aufgabe, nicht zuletzt dank dem kollektiven Handeln des Trupps von Unterfeldwebel Steuer, erfüllt. Pünktlich versetzte der Truppenteil sein 3. Diensthalbjahr in die Reserve. Der Trupp Steuer wurde zum zweiten Mal „Bester Trupp". Folgende Genossen tragen seit dem 1. November 1973 ein neues Bestenabzeichen: Unterfeldwebel Steuer sein drittes, Gefreiter Neumann sein zweites, Gefreiter Kolms, die Soldaten Arndt und Wilke ihr erstes.
Der Truppenteil „Fritz Grosse" wurde am 4. Februar 1974 mit dem Orden „Banner der Arbeit" ausgezeichnet.



1														
													5	
4							9				10			
		14												2
	8									18				
								21			15	11		
			17					20						
							19							
		13		16										
						12							6	
					7									
									3					

PREISAUFGABE

Was meinen Sie? Handelt es sich auf unserem Foto um
a) MPi-Munition,
b) Artillerie-Kartuschen oder
c) Gewehr-Munition?
Zu gewinnen sind 50, 30 und 20 Mark.
Einsendeschluß: 30. 4. 1974



RÄTSELSCHNECKE

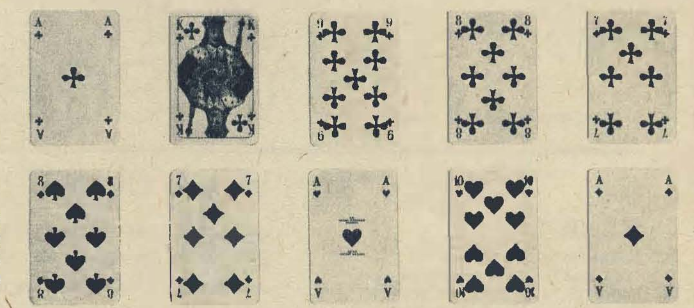
1. Gefechtsschiff der Volksmarine, 2. Soldatenmagazin, 3. ständiges militärisches Prinzip unserer Armee, 4. Element der Sturmbahn, 5. Zustand der inneren Ordnung, 6. soldatische Tugend, 7. Vorläufer der mot. Schützen, 8. Steigerung, Intensivierung, 9. Bewertungsmaßstab, 10. Dienstgrad, 11. Nachrichtenspezialist, 12. Auslösung einer Stufe von 3., 13. militärische Anordnung, 14. Ausbildungsmethode, 15. Waffengattung, 16. Diensthabender, 17. militärische Spezialeinheit, 18. Gefechtsfahrzeug, 19. Hauptelement der Ausbildungsbasis, 20. militärische Gliederung, 21. soz. Koalitionsarmee.

Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben in Pfeilrichtung gelesen eine verbindliche Richtlinie für den Soldatenalltag.



Skat

Mittelhand spielt mit abgebildetem Blatt ein Pik-Hand und gewinnt mit 62 Augen. Im Skat liegt nichts Zählbares. Wie können die Karten der Mitspieler verteilt sein?



Auflösungen aus Nr. 1

PREISAUFGABE

1. Mit einem beschwerten schwimmenden Gegenstand, nach einer festgelegten Entfernung und nach der Uhr

   $$\text{Geschwindigkeit} = \frac{\text{Weg}}{\text{Zeit}}$$

2. Rechtwinkliges, gleichschenkliges Dreieck
3. Rauminhalt in $m^3 \triangleq$ Tragkraft in Mp = mittlere Breite · nutzbare Höhe · mittlere Länge (Nutzbare Höhe = Entfernung von Wasseroberfläche bis Bordrand, vermindert um 0,25 m Freibord — mittlere Breite und Länge mißt man in der Mitte der nutzbaren Höhe)
4. 100kp

Kreuzworträtsel

Lösungswort: D i s z i p l i n

Skat: Spielverlauf

1. V: Herz As; M: Herz Dame; H: Herz 8; 2. V: Pik As; M: Pik 8; H: Pik 10; 3. V: Herz 9; M: Herz 10; H: Karo 10; 4. M: Karo As; H: Karo Dame; V: Karo 7; 5. M: Pik König; H: Kreuz 10; V: Herz Bube; 6. V: Herz König; M: Karo 8; H: Kreuz 8; 7. V: Herz 7; M: Kreuz As; H: Karo Bube; 8. H: Kreuz König; V: Kreuz Bube; M: Kreuz 7; 9. V: Karo König; M: Pik Dame; H: Pik Bube; 10. H: Kreuz 9; V: Karo 9; M: Kreuz Dame.

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. auf dem feindlichen Flußufer besetzter Raum, 7. Gestell für Bücher, Geschirr usw. 12. Sternblume, 13. Vogel, 17. Brennstoff, 19. männlicher Vorname, 21. Fluß im Vorland des Kaukasus, 23. griechisch-römischer Arzt (129—199), 25. Baumaterial, 27. Begriff beim Tennis, 30. griechischer Buchstabe, 33. Fluß zur Ostsee, 35. russischer Frauenname, 36. veränderlicher Stern im Sternbild Cetus, 37. weiblicher Vorname, 39. Stockwerk, 41. Staat in Vorderasien, 43. Büchergestell, 44. Urheber, Verfasser, 46. Nebenfluß der Elbe, 48. Blutgefäß (Mehrzahl), 50. mundartlich: nein, 51. europäische Währungseinheit, 53. Weinernte, 54. Gattung der Liliengewächse, 56. Stadt in Italien, 57. Freund und Mitarbeiter von Karl Marx, 60. Bezirksstadt in der DDR, 62. Stichwaffe, 65. chemische Verbindung, 68. Etagenvorbau, 71. Schieferfelsen, 72. Einheit der elektrischen Stromstärke, 74. rumänische Industriestadt, 75. überlieferte Erzählung, 76. im Krieg Bezeichnung für das Gelände zwischen den Fronten,

Senkrecht: 1. Lebenssaft, 2. Flußbegrenzung, 3. englischer Bauernführer (1549 hingerichtet), 4. Stufe (Zeitabschnitt) der alpinen Trias, 5. weiblicher Vorname, 6. abgeschrägte Kante, 7. griechischer Buchstabe, 8. Vorratswagen der Lokomotive, 9. Sorte, Gattung, 10. weiblicher Vorname, 11. Gestalt aus der Oper „Der fliegende Holländer", 14. nicht voll, 15. Wintersportgerät, 16. metallhaltiges Mineral, 18. Gebirge in der Sowjetunion, 20. Nebenfluß der Wolga, 22. Schwur, 23. Teil der Kette, 24. Angehörige eines Wandervolkes, 26. Strom in Sibirien, 28. Elend, 29. europäischer Staat, 31. Bergwerk, 32. Nähmittel, 33. Stadt in Algerien, 34. Angehöriger eines Sowjetvolkes, 37. Stacheltier, 38. niedere Pflanze, 39. Laubbaum, 40. Zeitabschnitt, 42. Grünfläche, 45. Quellfluß des Ubangi, 47. Lob, Lobeserhebung, 49. Wendekommando, 52. europäischer Inselstaat, 54. Kurzbezeichnung für: Autonome Sozialistische Sowjetrepublik, 55. feierliches Gedicht, 56. Zeichen, 58. Name eines großen Kaufhauses in Moskau, 59. Windschatten, 60. wundertätige Schale, 61. Theaterplatz, 63. Schwung, 64. Nadelgewächs, 66. Hafenstadt in der Republik Ghana, 67. Begrenzung, 69. Kurzbezeichnung für: technisch begründete Arbeitsnorm, 70. Verneinung, 72. Papageienart, 73. Massemaß im zaristischen Rußland,

Auflösung aus Nr. 3

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Feldzug, 5. Abel, 8. Granate, 12. Alk, 13. Rebe, 14. Laube, 15. Tank, 16. Ralle, 18. Lette, 21. Oase, 22. Boe, 24. Etat, 27. Atom, 29. Karl, 30. Element, 34. Pas, 37. Ras, 38. Orgie, 39. Otto, 41. Ilse, 43. Gier, 44. Nail, 45. Trage, 46. Mut, 48. Sen, 50. Leisten, 53. Ines, 55. Mehl, 57. Arno, 60. Egk, 61. Baku, 63. Dnepr, 66. Talmi, 67. Olga, 68. Assen, 69. Egel, 70. Mai, 71. Saratow, 72. Lese, 73. Seghers.

Senkrecht: 1. Falle, 2. Leuna, 3. Ziel, 4. Gast, 5. Akte, 6. Ernst, 7. Lek, 8. Gera, 9. Ahle, 10. Adebar, 11. Engels, 17. Ast, 19. Ehe, 20. Tee, 21. Oma, 23. Orangen, 25. Tarnung, 26. Teig, 27. Atta, 28. Opole, 31. Leim, 32. Mars, 33. Nonne, 35. Sims, 36. Este, 40. Till, 42. Erna, 46. Mieres, 47. Tektur, 49. Emu, 51. Inn, 52. Tip, 54. Lam, 56. Halle, 58. Rasse, 59. Ornis, 61. Blut, 62. Kiew, 63. Dame, 64. Elis, 65. Rang, 67. Oel.

Oh, Oh, Oranienburg
oder Saure Wochen und was dann?



Gefreiter Manfred Skorsetz



„Da sind Heidi und Gina." Gefreiter Manfred Skorsetz stößt den Gefreiten Gunter Hertach an und zeigt auf den Eingang des Gesellschaftshauses, der die beiden Mädchen mit den schicken Miniröckchen umrahmt. „Auf die Tänze mit der kleinen Blonden freue ich mich schon." Manfred Skorsetz hält in Gedanken die hübsche Studentin in seinen Armen.

„3,60 Mark bitte." Der Kassierer reicht jedem eine Eintrittskarte. „Unterhaltet euch gut", ruft er den Soldaten nach. Sie hören es kaum noch. Die Atmosphäre des freundlichen Saales fängt beide ein. „Tisch 10, 11 ... hier, 14, unser Tisch", ruft Gunter Hertach seinem Kumpel zu.

Beide bestellen sich Bier. „Nun ins Vergnügen", meint Manfred zu Gunter. Der läßt nicht auf sich warten. „Zum Sturmangriff vorwärts", kommandiert er scherzhaft. „Guten Abend, hier bin ich", spielt die Kapelle. Gunter flüstert Manne zu: „Die Musik paßt wie die Faust auf's Auge. Melde dich so bei Gina."

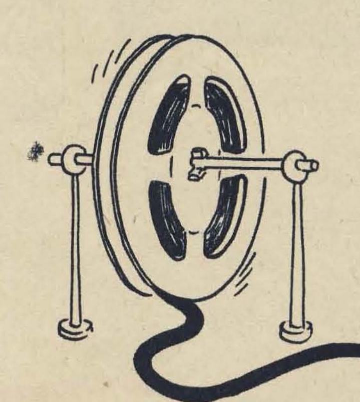
Wenig später drehen sich die beiden auf dem Parkett. Im Nu vergehen die Stunden. Quizrunden lösen Tänze ab, ein junger Lyriker liest heitere Verse, die Kapelle regt einen Amateursolistenwettstreit an. Es finden sich Begeisterte ...

Ein schriller Pfiff und der Ruf „Nachtruhe beenden!" reißen den Gefreiten Skorsetz aus dem Schlaf. Eben noch im Gesellschaftshaus, sieht er nun die vier hellgetünchten Wände des Soldatenzimmers. Also ein Traum. Leider. Schön könnten solche Abende sein.

Doch Abende wie im Traum des Gefreiten Skorsetz gibt es in Oranienburg nicht. Warum eigentlich nicht? fragte sich AR und ging im Interesse vieler Soldaten (aber auch der Oranienburger Bürger) zur Aufklärung über. Ziel: Der Stadt verlorene kulturvolle Tanzabende sollten „zurückerobert" werden. Es begann so: Zunächst klärten wir bei Kommandeuren und Soldaten auf, wie sie nach anstrengendem Dienst in Oranienburg Erholung und Entspannung bei Musik und Tanz finden.

Fast zwischen Tür und Angel, gleich früh zum Dienstbeginn, begegnet uns Oberstleutnant Ulrich Bethmann. „Was halten Sie vom Tanz? Gehen Sie gern tanzen?" „Aber ja. Soweit es möglich ist. Es steht aber eindeutig fest, in unserem Standort gibt es zuwenig Tanzveranstaltungen."

„Warum wohl?" „Der Rat der Stadt sorgt sich diesbezüglich nicht genügend um die Interessen der Soldaten sowie auch der Einwohner." Wir notieren: Rat der Stadt aufsuchen. Gespräch mit Bürgermeister. Dazu braucht der AR-„Aufklärer" noch einige Fakten. Also weiter. Zu Oberleutnant Alfred Hensel und seiner Kompanie. Er, der „Chef", ist mit seinen 26 Jahren ein begeisterter Tänzer. Seine



Erfahrungen: „Das Niveau der Tanzveranstaltungen im Gesellschaftshaus ist nicht immer ansprechend. Abgesehen davon, daß die Plätze oft nicht reichen." Nichts Erfreuliches für den Aufklärer. Er überlegt: Stellen die Genossen zu hohe Ansprüche? Gehen sie von ihrem Geldbeutel aus? Der ist bei einem wehrpflichtigen Soldaten bekanntlich nicht so prall gefüllt.
Oberleutnant Hans-Joachim Bank, der sich als Politstellvertreter für das Aufklärungsunternehmen der AR begeistert, stellt weitere „Zeugen" vor. Genau die richtigen. Den Gefreiten Gunter Hertach, den Soldaten Dietmar Stoß und den Unteroffizier Holger Draßdo. Alles standorterfahrene Leute. Sie sagen aus: „Wir suchen oft Tanzmöglichkeiten und finden immer nur eine, im Gesellschaftshaus. Das ist zu wenig. Viele Soldaten gehen sehr gern in den Oranienburger Hof. Dort wünschen wir uns regelmäßig Tanz. Aber nicht nach dem Motto: Bier auf den Tisch und nun seht mal zu, wie ihr die Zeit bis 24 Uhr totschlagt." Gefreiter Hertach, im Zivilberuf Baufacharbeiter, macht Vorschläge: „Diskussionen, Auftritte von Singegruppen, Gespräche mit Prominenten würden in Tanzpausen bei Diskothekveranstaltungen Anklang finden."
Aha Aufklärer, deine Zweifel sind zerstreut. Auch der wehrpflichtige Soldat gibt sich mit den Oranienburger Tanzveranstaltungen nicht zufrieden. Nun hast du deine Fakten. Führe die Kräfte zum Sturmangriff. Ab ins Rathaus! Ob das Oberhaupt da ist? Es klappt. Wir finden bei Bürgermeister Walter Krebs schnell Gehör. Vielleicht leitet die Sekretärin von unserer Uniform ein dringendes Anliegen ab. Nun, sollte es so sein, ganz unrecht hat sie damit nicht.
„Gehen Sie gern tanzen, Genosse Bürgermeister?" Walter Krebs stutzt. „Ich gehe nie zum Tanz." Eigentlich wollten wir jetzt schon wieder gehen. Es erscheint alles klar. Die Aufgabe erlaubt aber nicht, zu gehen. Frage weiter, Aufklärer, ruft eine innere Stimme. „Sie gehen nie tanzen... Nicht einmal bei offiziellen Anlässen?" „Doch, aber den Tanz eröffnet mein Stellvertreter." „Tanzen die Oranienburger gern?" „Sicher. Sie sind wie andere Städter." „Wir dachten aber..." „Was?" „Wir dachten, aber, in ihrer Stadt sterben die Tänzer aus..." „Warum?" „Weil nur noch 480 Gäste in Gaststätten tanzen. 1953 waren es 1470."
„Das hängt mit den Plätzen zusammen. Wir mußten einige Gaststätten aus verschiedenen



Unteroffizier Holger Draßdo





Illustrationen: Achim Purwin



Bürgermeister Genosse Krebs



Gründen schließen. Neue können wir zur Zeit nicht bauen." „Müssen es denn neue sein? Warum tanzt man so selten im Oranienburger Hof oder bei Hubertus?" „Das sind Speisegaststätten." „Die Soldaten würden aber gern dort tanzen oder auch anderswo. Gibt es keine Möglichkeiten?" „Wir verstehen die Kritik. Sie ist berechtigt. Uns befriedigen die Tanzmöglichkeiten auch nicht." „Dann verändern also die Stadtväter bald etwas?" „Das geht nicht so einfach. Erst verändern wir das Niveau der vorhandenen Gaststätten, und dann kann an Erweiterungen oder an Neubauten gedacht werden. Drei wurden bisher modernisiert."

„Es waren einmal neun Tanzgaststätten in Oranienburg. Wo sind sie geblieben?" „Die Strandhalle wird zur Zeit als Turnhalle genutzt, ‚Stadtwappen' ist jetzt Verkaufsstelle, ‚Eilers' ist baufällig, die ‚Hundehütte' ist Abrißobjekt..."

Von den einst vorhandenen 1470 Plätzen streichen wir bei dieser Aufzählung über 800. „Gibt es wirklich keine Lösung, Genosse Krebs...?" „Wir suchen sie. Der VEB Pharma unterstützt uns dabei. Im Klubraum des Betriebes ist von Zeit zu Zeit Tanz."

Der Rat der Stadt sucht Möglichkeiten. Der AR-Aufklärer fand mit Hilfe der Oranienburger während seiner Aktion sage und schreibe 700 Plätze. Sie befinden sich in Sozialgebäuden bzw. Klubräumen der örtlichen Betriebe. Das sind sie: In den Klubräumen des VEB Kaltwalzwerk 180 Plätze, VEB Chemiewerk 100, VEB Kfz.-Elektrik 100, VEB Plastimat 100. Nähere Tips können beim VEB Pharma (220 Klubraumplätze) gesammelt werden. Dort erlebten Soldaten und Oranienburger bereits recht ansprechende Tanzveranstaltungen. leider noch zu wenige. Bürgermeister Walter Krebs bestätigt unsere Rechnung. Sein Stellvertreter für den Bereich Kultur, Jugend und Sport, Dieter Tennius, will sich jetzt um vertragliche Beziehungen bemühen. Die AR-Aufklärungstrupps stellen fest: Die Aussichten für die tanzfreudigen Oranienburger Soldaten und Einwohner sind gut. Darauf stoßen wir an. Wo? Im Oranienburger Hof. Dort, wo Soldaten gern einkehren. Hildegard Rathsack, die Gaststättenleiterin, ist anwesend. Also doch schnell noch einige Fragen. Das Anliegen unserer AR-Dienstreise gefällt der offensichtlich unternehmungslustigen Frau. Wir bitten sie um ihre Meinung. Wie sagte doch der Bürgermeister? Der Oranienburger Hof ist Speisegaststätte. Tanz ist kaum möglich.

„Stimmt das, Frau Rathsack?" „Wir sind zwar eine Speisegaststätte, verfügen aber über einen bestimmten Komfort. Ich bin jederzeit bereit, mit Soldaten in unserer Gaststätte Tanzveranstaltungen zu organisieren. Die erste könnte von mir aus schon nächste Woche sein. Wie wär's, wenn ein Soldat im Gästebeirat mitarbeitet?"

Eine dufte Meinung, über die sich AR freut. Oberleutnant Bauch, die Gefreiten Hölzel und Skorsetz, die mit uns am Tisch sitzen, verweisen ihrerseits auf „schwere Geschütze". Sie zählen auf: Wir haben eine Kapelle, eine Sin-



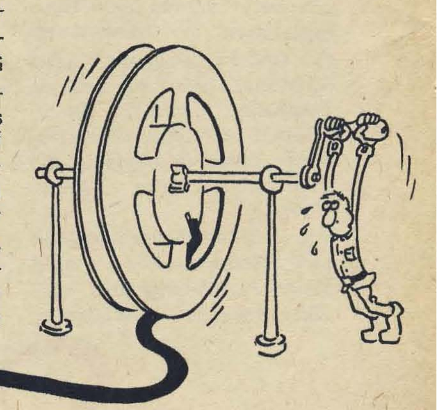
Gaststättenleiterin Hildegard Rathsack



gegruppe. Einer könnte die Diskothek übernehmen...
Eine „bewegliche" Gaststättenleiterin, kulturell begabte Soldaten... Wem ist da noch bange um niveauvolle Tanzveranstaltungen?
Nachtrag an den Bürgermeister und an die Kommandeure. Wir meinen: In Oranienburg können die Soldaten mit ihren Mädchen bald mehr tanzen, wenn der Rat der Stadt und die Kommandeure regelmäßig zueinander finden, wenn Vertreter der Truppenteile im Stadtklub mitarbeiten würden (bisher ist unter 20 Mitgliedern kein Soldat!). Und wenn der Rat des Kreises, so informierte uns Major Pitz, bald die Vorschläge der Einheiten von 1972 berücksichtigen würde. Danach sollte schon längst ein Jugend- und Soldatenklub existieren!
AR begrüßt den Vorschlag des Bürgermeisters, die Kommandeure demnächst zu einem Treff ins Rathaus einzuladen. Dabei soll über die Vorschläge und Wünsche der Soldaten beraten werden. Wie wäre es, wenn als nächstes die Kommandeure den Bürgermeister einladen? Was die AR-Aufklärer betrifft, sie bleiben weiter einsatzbereit.

Leutnant d. R. Harald Müller

NACHBEMERKUNG DER REDAKTION:
AR schaute sich einige Wochen später noch einmal in Oranienburg um. Hier das Ergebnis: Wenn dieser Beitrag erscheint, wird geklärt sein, ob die „Strandhalle" eine Tanzgaststätte oder Freizeitzentrum des Wohnbezirks wird. Bürgermeister Krebs sprach sich in einer öffentlichen Beratung mit staatlichen Organen und Vertretern des Wohnbezirkes für eine Tanzgaststätte aus. Inzwischen wurde auch ein Stadtklub gebildet, der (NVA-Angehörige sollen künftig auch mitarbeiten) die kulturelle Freizeit plant und koordiniert. Genosse Helmuth vom Rat des Kreises, Abteilung Kultur, berichtete, daß er auch schon Anteil an der Erschließung neuer Tanzmöglichkeiten hat. So sorgt ein „staatlich geprüfter" Diskjokey im „Oranienburger Hof" an Wochenenden für Musik. Die HOG „Zentrum" in Sachsenhausen wurde vom Rat des Kreises nachdrücklich darauf hingewiesen, an Wochenenden regelmäßig Tanz zu machen. Weiterhin wird der „Seeblick" in Lehnitz renoviert, wo ebenfalls Disko-Tanzabende stattfinden sollen. Im Sommer können dann auch noch die zwei Freilichtbühnen für Tanzwütige genutzt werden. Das „Gesellschaftshaus" zog ebenfalls alle Register. Gaststättenleiter Gerhard Schwuchow hat neben dem Mittwoch- und Wochenendtanz zusätzlich am Donnerstag eine Diskothek ins Programm aufgenommen. Und die Stadträte faßten den endgültigen Beschluß, im „Gesellschaftshaus" ab 1974 an Sonnabenden keine geschlossenen Veranstaltungen durchzuführen, um diesen Tag nicht für den öffentlichen Tanz zu blockieren. „Damit ist das Thema noch nicht abgeschlossen", bemerkt Stadtrat Dieter Tennius, „wir bleiben dran..."





**ARMEEMUSEUM
DER
DEUTSCHEN
DEMOKRATISCHEN
REPUBLIK**

806 Dresden, Dr.-Kurt-Fischer-Platz 3

6000 Exponate, darunter viele einmalige und zum Teil erstmals in der Öffentlichkeit gezeigte militärhistorische Sachzeugen, vermitteln ein eindrucksvolles Bild der deutschen Militärgeschichte vom Spätmittelalter bis 1945 sowie der Militärgeschichte der DDR.

Öffnungszeiten:

Dienstag und Mittwoch von 9 bis 19 Uhr
Donnerstag bis Sonntag von 9 bis 17 Uhr
Montag geschlossen

Verkehrsverbindungen:

Straßenbahnlinien 7 und 8
Omnibuslinien 71 und 91
bis Dr.-Kurt-Fischer-Platz

Führungen und Veranstaltungen, Information und Beratung vermittelt die Abteilung Propaganda/Pädagogik Ruf 52071



Illustration: Gerhard Bläser

Kennen Sie vielleicht auf Anhieb die Freß- und Aufpickgewohnheiten vom „Weißen Leghorn", die möglichen Unfälle von Bienenvölkern im Sommer und wie man sie verhütet, die Pflegevorschriften für „Blaue Wiener", die ein IA-Fell bekommen sollen und die mögliche Reaktion eines für zweiundsiebzig Stunden unbeaufsichtigten deutschen Schäferhundes mit garantiertem Stammbaum?

Wie hätte ich auf den Einfall kommen können, buchstäblich über Nacht mit solchen Problemen „konfrontiert" zu werden, wie man jetzt häufig zu sagen pflegt?!

Ich, dem Schaufel und Schiebekarre nicht unvertraut sind, bin jetzt ein Mann der sogenannten Literaturwissenschaft, habe über sozialistischen Realismus geschrieben, verfüge in meinem Gedächtnis über die wichtigsten Daten aus Aufklärung, Klassik und Romantik, kenne eine ganze Anzahl lebender Dichter, die auch mit mir reden, und entsinne mich bei einigem Nachdenken sogar an in der schönen und philosophischen Literatur vorkommende Hasen, Bienen und Hunde. Mandeville beispielsweise hat die „Bienenfabel" geschrieben (bei der es allerdings weniger um die genannten Tierchen als vielmehr um die Menschen und ihre Gesellschaft geht), bei Strittmatter gibt es „Hasen über den Zaun", Gottfried August Bürger gibt dem von ihm erfundenen Baron Münchhausen einen Jagdhund an die Seite, Preußens Friedrich der Zweite liebte über alles seine Windspiele und notierte ihr Befinden.

Das war etwa der Stand meiner diesbezüglichen Kenntnisse und Erfahrungen bis zu jener frühmorgendlichen Stunde, in der ich, wie schon gesagt, „konfrontiert" wurde. Es begann mit dem Aufheulen, nicht eines Hundes, sondern eines Motors mit beachtlicher Pferdestärke, setzte sich mit dem stürmischen Betätigen des Klingelknopfes an meiner Haustür fort und enthüllte sich der Öffentlichkeit in den Morgenzeitungen des drittfolgenden Tages mit der lakonischen Meldung: „Im Zuge der planmäßigen Überprüfung der Verteidigungsbereitschaft unserer bewaffneten Kräfte fand im Bezirk... eine mehrtägige Übung statt, wozu auch Reservisten herangezogen wurden. Diese Übung bewies..." und so weiter.

Was mich ganz persönlich betraf, so bewies diese „planmäßige Überprüfung" zunächst, daß ich von Bienen, Kaninchen und Schäferhunden mit garantiertem Stammbaum bis zur Stunde überhaupt nichts verstanden hatte, und zwar weder von ihrer Physiologie geschweige denn von ihrer Psychologie. Dazu müssen Sie wissen, daß ich mich mit einer mir selbst Bewunderung abringenden Schnelligkeit auf Befehl in einen Mitarbeiter des militärischen Politorgans verwandelt hatte, auf den nun sogleich Probleme aller und dabei der erstaunlichsten Art zustürzten: Erarbeitung einer überzeugenden Argumentation für die politische Notwendigkeit der anlaufenden Übung; Entgegennahme einer trotz allen Zuredens nicht abzuwehrenden Erklärung des Reservisten K. über die reine Zufälligkeit seines nächtlichen Aufenthalts bei der zweimal geschiedenen Kollegin Gudrun; Organisierung des politischen Gesprächs

in den Gruppen und Zügen; sofortige Überführung eines produktionswichtigen Schlüsselbundes in das Industriewerk L.
Alles das war noch zu bewältigen — bis jener Reservist aus T. auftauchte. Er war hundemüde wie alle anderen, daran wäre nichts besonderes gewesen, aber auf seinem Gesicht, in seinen Augen schien eine ungelöste Frage von unermeßlicher Bedeutung zu liegen. Er war gelernter Zimmermann, Lauben- und Parzellenbesitzer, die Frau von der Sozialversicherung vorsorglich zur Kur verschickt, die drei Kinder bei Verwandten untergebracht. Und nun diese Übung.
Die verschiedenen Arbeitsstellen wußten zu dieser Zeit schon, woran sie waren, aber der Mensch besteht nicht nur aus seiner Arbeitsstelle; ein Mensch, ein Mann in diesem Alter, hat Frau und Kinder, und warum soll er keine weißen Leghorn-Hühner, kein Bienenvolk und keinen jungen Schäferhund mit garantiertem Stammbaum haben, zumal er aus einem Ort kommt, der noch zwischen Dorf und Stadt pendelt und dem die berühmten gelben Rübchen ihren Namen verdanken.
Man konnte hier vielerlei tun, vor allem sagen. Man konnte in die wurmstichige Kiste von Anekdoten und Traktätchen greifen, woraus, zumal in dieser brandenburgischen Gegend, des verblichenen Preußens Odem wehte, man konnte klassische Philosophen mit ihren Aussprüchen über die Notwendigkeit bemühen, man konnte Lenin zitieren, der gesagt hatte, daß die Arbeiterklasse eine ernsthafte Beziehung auch zu den militärischen Aufgaben unserer Revolution entwickeln müsse. Natürlich wäre für mich — wenn schon Zitat — Lenin passend gewesen, aber trotzdem blieb der Mann mit seinen drei Kindern, die aus irgendeinem Grund plötzlich von den Verwandten weg und nach Hause laufen konnten, es blieben auf jeden Fall seine Hühner, Kaninchen, Bienchen, der Schäferhund mit dem garantierten Stammbaum.
Und wirklich nur der Teufel konnte wissen, wie diese ganze „individuelle Komplexproblematik", wie zu dieser Zeit manchmal eine persönliche Schwierigkeit benannt wurde, schon gleich zu Ohren des Kommandeurs gelangt war. Abgesehen davon, daß er überall zur selben Zeit anwesend zu sein schien, hier einem etwas aufgeregten Reservisten mit kaum merkbarem Handgriff und kurzer Erläuterung zur Hand gegangen war, dort bei allem Ernst, den seine militärische Erscheinung ausstrahlte, etwas Belustigendes anbrachte, so grenzte seine genaueste Unterrichtung über diesen Fall doch an ein Wunder schnellen und vollständigen Informiertseins, worin der unpreußisch kluge und einsichtsvolle Carl von Clausewitz ein Ferment des Sieges gesehen hatte.
Der Konflikt war ja gerade erst eingetreten. Unter den Mitarbeitern des Politorgans waren Leute, die zum Exempel ein Dutzend kräftige Mittelbauern mit je dreißig Milchkühen, vier Pferden, fünfzehn Schweinen, hundert Hühnern, einem Schäferhund mit garantiertem Stammbaum für die Genossenschaft gewonnen hatten, also mußte diese Angelegenheit im Hinblick auf die klare Klassenherkunft des Zimmermanns und in Anbetracht seines weitaus geringeren Viehbestandes noch viel eher lösbar sein. Die Frau aus der Kur zurückholen kam nicht in Frage. Eine Freistellung des Reservisten war nicht möglich, und der Zimmermann wollte es auch gar nicht. Das Naheliegendste war der Gedanke an die Nachbarn. Es stellte sich heraus, daß der eine im Krankenhaus lag, der andere im Urlaub weilte, der dritte mit unserem Zimmermann verzankt war. Wo es Hühner und Bienen gibt, gibt es auch mal Zank, manchmal auf Lebenszeit.
Ich hatte das Gefühl, daß wir für diese Sache eine schnelle Lösung finden mußten; andernfalls konnte sie bis zum Armeegeneral laufen, und der war imstande, hierher zu kommen und allen die Leviten zu lesen. Mein Gott, dachte ich, als Friedrich römisch zwo bei einer Kavallerie-Übung das Federvieh eines ganzen preußischen Dorfes niederstampfte, ließ er tags darauf ein gebratenes Rebhuhn zur „Reparation für gehabte geringe Molestierung durch meine Schwadrone" hinschicken. Das konnte nur Hohn sein! Waren wir denn heute nicht im Recht, wenn schlimmstenfalls ein paar Hühner davonstoben, weil sie sich selbst das Futter holen gingen, wenn die „blauen Wiener" ein bißchen struppiges Fell bekamen und der Schäferhund mit dem garantierten Stammbaum für drei Tage herumjaulte? Ich betone, daß ich das nur für einen Augenblick dachte, aber immerhin dachte ich es, sagte es aber nicht.
Wir machten den Vorschlag, eine mit der Übung verbundene Fahrt, die ohnehin durch den Ort gehen mußte, in den Morgenstunden dazu zu benutzen, sogleich nach dem Rechten zu schauen und Genossen ausfindig zu machen, die das Dringendste besorgen konnten. Aber gegen acht Uhr hatte der verzankte Nachbar, von der Frühschicht kommend, schon von dem Abruf des Zimmermanns erfahren. Was er und seine Frau für selbstverständlich hielten, war geschehen und geschah noch drei Tage weiter. Am vierten versöhnte sich der Zimmermann mit dem Dreher und sagte, es sei seine Schuld gewesen, weil die Hühner...
Wenn Sie echten Honig kaufen, können Sie auf dem Klebezettel lesen, in welchem Jahr und Monat der Honig abgefüllt wurde und wer sein „Erzeuger" ist, wie es fälschlicherweise heißt, denn schließlich kommt die nahrhafte Klebrigkeit ja von den Bienen. Immerhin kann es sein, daß Sie auf diese Weise den Namen des Mannes erfahren. Durch meine Freundschaft mit dem Zimmerer habe ich jetzt eine gewisse Ahnung von „Weißem Leghorn", Bienen, „Blauen Wienern" und Schäferhunden mit garantiertem Stammbaum. Und der Zimmermann liest jetzt Bücher, was uns interessiert. Na, und was interessiert uns nicht, uns beide!

Leutnant d. R. Dr. sc. Werner Neubert
Chefredakteur der Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur"



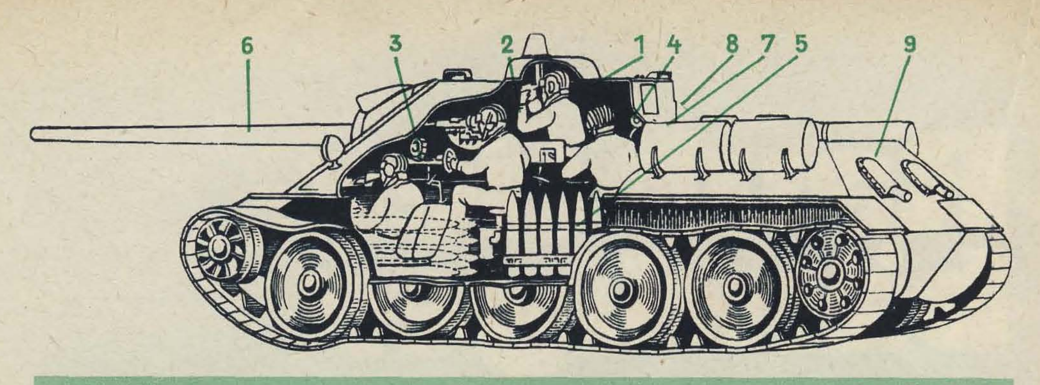
Panther,
Tiger,
Königstiger, Marder.
Namen von Raubtieren für Panzer und Sturmgeschütze.
So tauften in ihrer Vorliebe für alles Aggressive
die deutschen Militaristen ihre Panzer,
die sie gegen die UdSSR einsetzten.
Widerpart auf dem Gefechtsfeld
waren die sowjetischen Selbstfahrlafetten.
Eine, die ISU-152, hieß bei den Rotarmisten
in Anspielung auf diese Namen

Raubtier-bändiger



In der Tat, die Kanonen der im Ural produzierten SFL hielten die Raubtiere auf Ketten nicht nur in Schach. Sie machten ihnen, wo sie sie trafen, den Garaus. Bis in die Höhle des Löwen, nach Berlin, trieben sie die stählernen Tiger und Panther, um ihnen dort endgültig das Grab zu schaufeln. Die Erfolge der sowjetischen selbstfahrenden Artillerie im Großen Vaterländischen Krieg bestätigten, daß die sowjetische Militärwissenschaft den richtigen Weg bei der Einschätzung, Entwicklung sowie beim Einsatz dieser Waffe beschritt.

Schon im „Perspektivprogramm der Panzer- und LKW-Ausrüstung" der Roten Armee von 1929 wurde die Notwendigkeit des Aufbaus von SFL-Regimentern hervorgehoben. Ihnen war die grundsätzliche Aufgabe zugedacht, den Panzereinsatz vorzubereiten und zu unterstützen, feindliche Panzer-



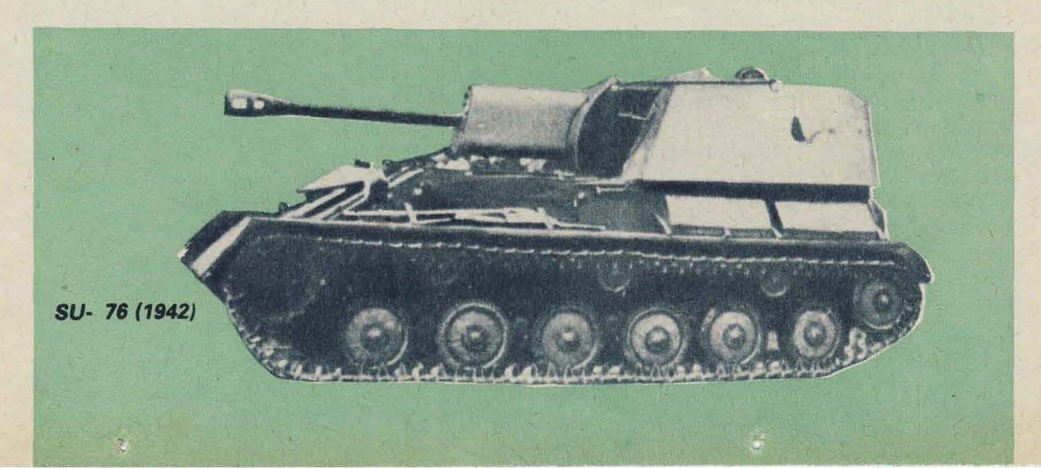
1 — Kommandant der SFL SU-85
2 — Richtschütze
3 — Fahrer
4 — Ladeschütze
5 — Teil des Kampfsatzes
6 — Rohr der Kanone
7 — Funkgerät
8 — Einstieg/Ladeluke
9 — Motorraum

kräfte zu bekämpfen sowie den eigenen mechanisierten Truppen Feuerunterstützung zu geben. Davon ausgehend, begann die Entwicklung verschiedener Prototypen, zunächst leichter „Panzerbekämpfer". Die damals neuen T-26 und T-27 wurden mit 76- bzw. 37-mm-Kanonen ausgerüstet, die sich besonders zur Panzerbekämpfung eigneten. Auch der Kettenschlepper „Kommunar" erhielt versuchsweise eine „Sechsundsiebziger". Das war 1931. Bib 1936 hatten sich die SFL so „gemausert", daß sie sich nicht nur in der Bewaffnung, sondern auch im Aussehen von den Panzern unterschieden. Die leichte Kanonenbewaffnung war abgeschafft worden. Die 76-mm-Kanone bildete das Ausgangskaliber. Sie war auf der SU-5 (SU = Abk. für samochodnaja ustanowka = SFL) installiert. 1936 wurden auch die ersten Exemplare der schweren SU-14 der Truppe übergeben. Diese SFL hatte den T-35, einen der mehrtürmigen schweren Panzer, als Basis. In die oben offene Panzerwanne war eine 152-mm-Kanonenhaubitze gesetzt worden.

Weitere Grundmuster der späteren sowjetischen Selbstfahrlafetten waren die SU-142, die SU-14 Br sowie die SU-100, entwickelt aus dem T-100. Ihr Geschütz hatte 130 mm Kaliber. Diese SFL sowie eine weitere mit einem 152-mm-Geschütz ausgerüstete, die SU-212, wurden bis 1940 gebaut. Mit ihnen sammelte die Sowjetarmee die Erfahrungen, die sich bald bei der Konstruktion der neuen Generation der SFL auszahlten.

Als sich die faschistischen Panzermassen über die sowjetische Erde wälzten, mußte sich die Verteidigungsindustie notwendigerweise auf die Verlegung ihrer Betriebe ins Hinterland und auf den forcierten Panzerbau einrichten. Dennoch faßte das Staatliche Verteidigungskomitee der UdSSR am 23. Oktober 1941 den Beschluß zur Massenproduktion von Selbstfahrlafetten. Gleich darauf ging die improvisierte SFL SU-57 mit der neuentwickelten 57-mm-Pak in Kleinserie. Träger der Pak war die Zugmaschine „Komsomolez".

Bis 1942 war kein wesentlicher Ausstoß an SFL zu verzeichnen. Die Panzerproduktion allerdings stieg sprunghaft. Von 6590 Panzern im Jahre 1941 kletterte die Fertigungsrate 1942 auf über 24 668 Stück. Ende 1942 kamen die ersten SFL vom Typ SU-76 bzw. 76i an die Front. Diese auf dem Panzer T-70 aufgebaute SFL hielt sich bis in die 50er Jahre. Als leichte SFL bekämpfte sie hauptsächlich lebende Kräfte, Feuermittel und leichte Panzer des Gegners. Auch die SU-122 konnte noch Ende 1942 den Kampf mit den Panzern der Hitlerwehr-


SU- 76 (1942)


SU- 85 (1943)
SU-122 (1942)
SU-100 (1944)
SU-152 (1943)

macht aufnehmen. Die Arbeiter der Rüstungswerke im Ural belieferten ihre Genossen an der Front zur rechten Zeit mit ihren neuen Erzeugnissen. Die anbrechende Wende des Krieges zugunsten der Sowjetarmee erforderte eine stärkere artilleristische Unterstützung der Infanterie- und Panzerkräfte. Auch war die Verstärkung der Panzerabwehr notwendig, weil der Gegner zunehmend seine neuen schweren Panzer, die „Tiger", „Panther" und auch die Jagdpanzer „Ferdinand" in die Schlacht warf.

In den harten Kämpfen im Kursker Bogen (Frühjahr 1943) trat den „Raubtierpanzern" ein Jäger gegenüber, der ihnen vom ersten Zusammentreffen an äußersten Respekt einflößte — die Selbstfahrlafette SU-152. Gegen ihre Kanonenhaubitze war kein Kraut gewachsen. Die schweren Granaten zerrissen die Türme und Wannen der dickgepanzerten Kampfwagen Models und Mansteins, als wären sie aus Blech. Der „Raubtierbändiger" war in die Arena getreten, mit Kraft und Gewandtheit. Das auf dem KW-1S (schwerer Panzer) aufgebaute Geschütz war der Vorläufer der kurz darauf in Dienst gestellten ISU-152, der Jagd-SFL. Trotz seiner 46 t war das Fahrzeug relativ schnell (37 km/h). Seine Panzergranaten durchschlugen selbst die 150 mm starke Frontpanzerung der „Königstiger" auf große Entfernung.

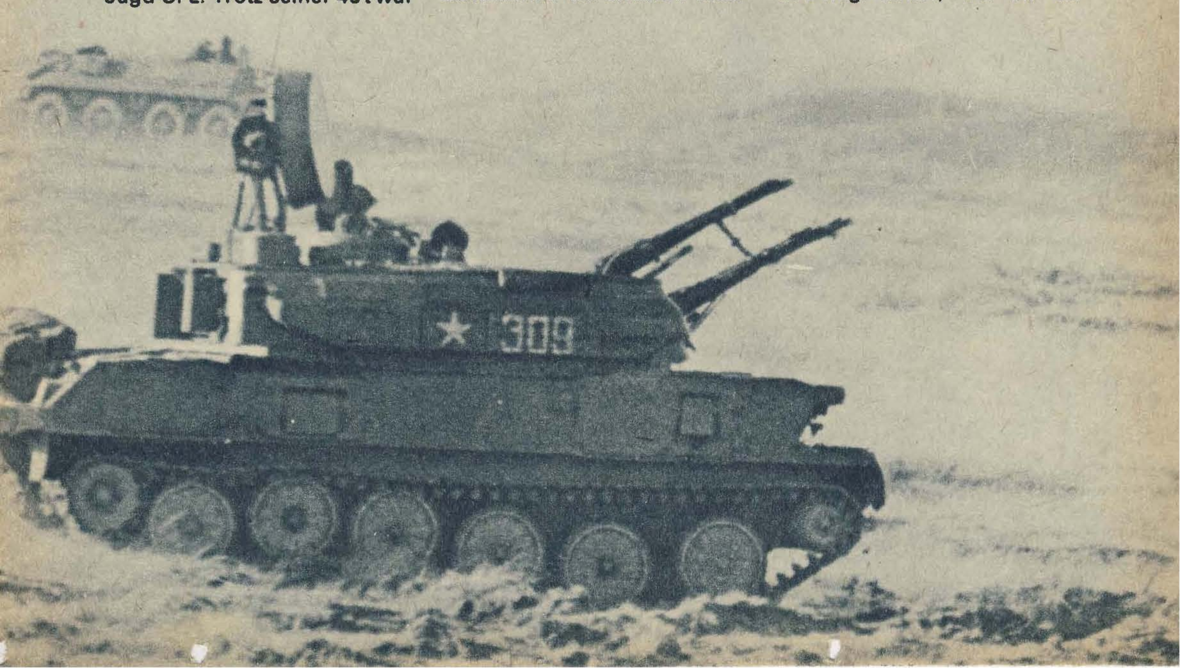
Mit der Einführung der schweren Panzer vom Typ IS-1 begann auch die Produktion der ISU-122. Sie erhielt das Fahrgestell des IS-1 und die Kanone A 19 ohne Mündungsbremse, Kaliber 122 mm. 1944 verließen 2510 SFL der Baumuster ISu—122 und ISu—152 die Uraler Panzerwerke.

Mit dem Kapitel schwere SFL ist die Entwicklung dieser bewährten sowjetischen Waffe nicht beendet. Ebenso wie die bisher erwähnten Selbstfahrlafetten trugen sich auch die mittleren Typen in das Ehrenbuch der sowjetischen Streitkräfte ein. Die mittleren SFL, das waren die auf der Grundlage des T-34 konstruierten Fahrzeuge, die SU-85 und die SU-100. Fahrgestell, Motor, Kraftübertragung, Funkausrüstung und Elektrik waren original vom T-34 übernommen. Der Unterschied zwischen den beiden SFL bestand in der Bewaffnung.

Die SU-85 hatte die halbautomatische Kanone D-5S (85 mm Kal.). Ihre Feuergeschwindigkeit betrug 8 bis 10 Schuß/min. Im direkten Richten wurden die Ziele auf die Entfernung von 800 bis 900 m bekämpft. Die Panzergranate der Kanone durchschlug auf 1000 m eine Panzerplatte von 100 mm Stärke.

Die SFL SU-100 war mit dem halbautomatischen Geschütz D-10 S ausgerüstet. Seine Feuergeschwindigkeit betrug 4 bis 5 Schuß/min. Die Schußentfernung im direkten Richten lag bei 1100 m. Diese beiden SFL waren noch mehrere Jahre nach dem Kriege im Bestand der Sowjetarmee sowie anderer sozialistischer Armeen.

Die Selbstfahrlafetten gehören zu den Spitzenleistungen der sowjetischen Rüstungsindustrie der Kriegsjahre. Innerhalb von nur zwei Jahren, von 1942 bis 1944, schufen Arbeiter, Techniker und Militärkonstrukteure ein umfangreiches System beweglicher und gepanzerter Artillerie. Wie richtig das war, zeigten die Angriffsoperationen des Jahres 1944, als große Panzerverbände im engen Zusammenwirken mit Schützentruppen und Frontfliegerkräften die deutsch-faschistischen Armeen weit nach Westen zurückwarfen und den Krieg auf das Territorium des Aggressors trugen. Im Bestand der Panzertruppen handelten die SFL-Regimenter, die an der

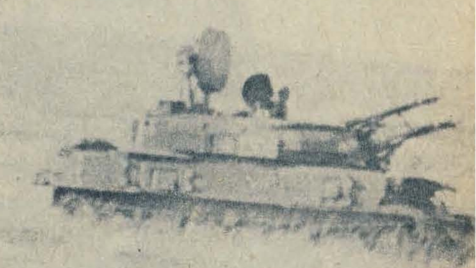


Fuhr, bevor die Raketen kamen: das Fernkampfgeschütz auf SFL. Besondere Kennzeichen: rückstoßfrei, Kaliber 300/400 mm.

Seite der Tankisten die Feuernester des Gegners ausräucherten, seine Panzer vernichteten und seine Kräfte niederhielten. Auch bei den Durchbruchskämpfen durch die ausgebauten Verteidigungsstellungen von der Weichsel bis Berlin ernteten die SFL-Besatzungen großen Ruhm.

Die Revolution im Militärwesen verwies die SFL herkömmlicher Art in die Museen. An ihre Stelle traten neue Generationen beweglicher Artilleriewaffen. Die Panzerabwehrlenkraketen auf SPW gehören dazu. In der Mitte der 50er Jahre machte ein selbstfahrendes Geschütz besonderer Art von sich reden: ein rückstoßfreies Fernkampfgeschütz mit „Sonderkaliber". 300 und 400 mm betrug das Kaliber dieses in zwei Varianten gebauten Geschützes. Man kann es als die Zwischenlösung bis zum Aufkommen der taktischen Raketen betrachten, die wiederum eine neue Generation Selbstfahrlafetten darstellen. Auch sie führen den Kampf gegen Panzer, wenn auch nicht im direkten Richten. Sie führen ihre Schläge bereits gegen Panzeransammlungen und Bereitstellungen. Eine weitere Gruppe moderner SFL sind die Zwillings- und Vierlings-Fla-SFL sowjetischer Konstruktion. Sie begleiten die Panzer- und Schützentruppen, um sie gegen Luftüberfälle zu schützen. Auf bewährten Panzerfahrgestellen aufgebaut, setzen sie die Traditionen ihrer Vorgänger fort.

Oberstleutnant K. Erhart

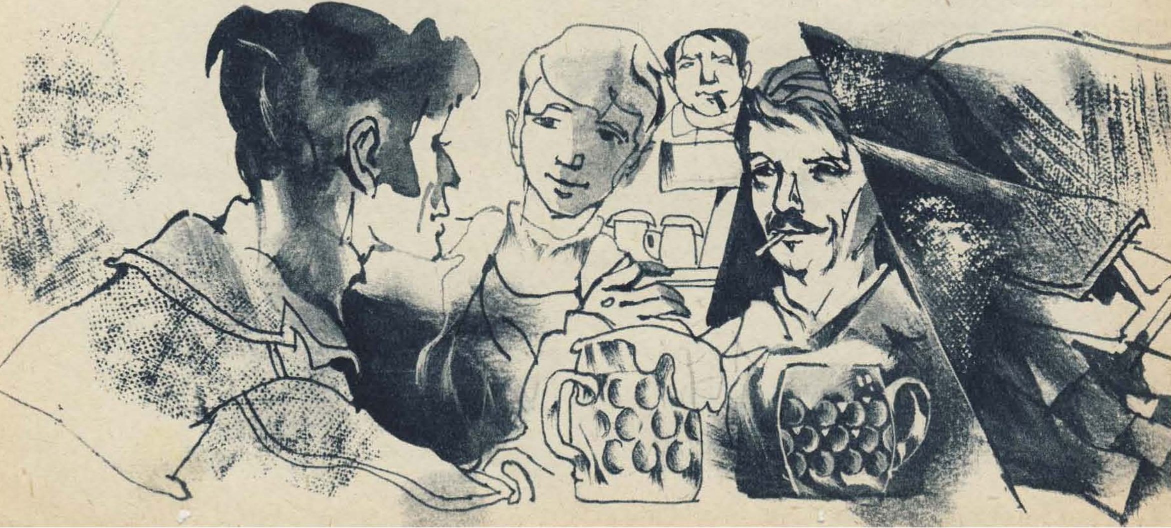


Nachkommen einer großen Familie sind die modernen Fla-SFL, die gegen Luft- und Erdziele einsetzbar sind.

ZOLTÁN GALABÁRDI

Ich, Kristina und das Rosenbaby

Ihr seid mir eine schöne Gesellschaft. Ihr schiebt mir einen Krug Bier hin, stützt euch mit den Ellenbogen auf den Tisch, gafft mich an, als ob es bei mir was zu gaffen gäbe und wartet, daß ich euch für den Krug Bier was erzähle, wie's bei der Armee war. Ihr kanntet mich vorher auch, als ich eingezogen wurde. Ich war nicht so wie dieser... dieser Engel, dieser Béla Ilosvay, ihr kennt ihn... na gut. Wer ihn nicht kennt, dem sage ich, er ist weggegangen von hier. Als wir entlassen wurden, hatte er schon eine Stelle in Pest in der Tasche.
Mit einem Wort, für den Krug Bier soll ich jetzt erzählen, und ich kann euch nicht mal damit kommen, daß nichts losgewesen wäre. Ihr würdet über mich lachen. Wo hast du dann den kleinen Finger von der rechten Hand gelassen? Als du eingezogen wurdest, hattest du noch alle zehn Finger, an jeder Hand fünf, und jetzt fehlt an der rechten Hand der kleine...? Stimmt, neulich brüllte ich zum Kran hoch, zum Smicsek, daß wir uns um fünf treffen wollen. Er zuckt mit den Schultern, versteht mich nicht. Ich zeige ihm mit der rechten Hand: um fünf. Ja, schreit er, um vier. Darauf zeige ich ihm noch einen Finger von der Linken, worauf er runterbrüllt, gut, um sechs. So geht's einem, wenn einem ein Finger fehlt, aber im übrigen...
Ihr wißt, wie ich hier gelebt habe. Wie ihr. Wenn mein Vater nicht so früh gestorben wäre, hätte ich es besser gehabt. Ich blieb bei der Mutter. Sie hatte auch eine schwache Gesundheit. Als wir Vater beerdigten, begriff ich, daß ich von nun an für uns zu sorgen hätte, das würde mir niemand abnehmen. Ich bin achtzehn Jahre alt, dachte ich, ich gehe in die Fabrik, sie bringen mir was bei. Wenn ich ein bißchen ranklotze, komme ich monatlich auf zweitausend Forint. Damit will ich überhaupt nicht sagen, daß ich ein Prachtstück war. Das war ich ganz und gar nicht. Manchmal packte mich der Tick des Brötchenverdieners der Familie. Auch hatte ich es nicht gern, wenn man mich auf den Arm nahm, und ich konnte tüchtig zurückgeben. Meine arme Mutter seufzte nur. Im



Betrieb habe ich mich nicht nur einmal mit den älteren Facharbeitern angelegt, und jeden Abend stand ich hier an der Theke. Aber deswegen regte sich niemand auf, denn wenn sie meine Arbeit sahen, daran gab es nichts zu tippen, auf meine Arbeit verstand ich mich noch immer. Wenn ich mir mein Leben ansehe, sage ich: Alter, im großen und ganzen ist es in Ordnung, später wird sich dieses und jenes vielleicht noch besser einrichten lassen, aber die Grundlage stimmt schon so.
Es war ein Zufall, daß ich gerade an meinem neunzehnten Geburtstag mit Kristina zusammenkam. Ich lud ein paar Kumpel ein, Mutter machte was zum Abendbrot. Getränke waren auch da. Ich bat Gazsi Molnár, daß er seine Schwester mitbringt, ich besorgte auch ein paar Mädchen, damit wir ein bißchen tanzen könnten, weiter nichts. Wir feierten solide bis Mitternacht, bis zum Morgen. Ich sah Kristina an, sie sah mich an, und von da ab gingen wir miteinander. An einem Sonntag kreuzte ich bei ihren Eltern auf. Sie fielen mir nicht gerade um den Hals, aber wie sie uns ansahen, da war alles drin. Für mich war natürlich klar, daß Kristina meine Frau werden würde. Aber ich hatte keine Lust, groß davon zu sprechen. Ich erzählte ihr nichts von Liebe und so, dafür habe ich keinen Text, doch sie konnte sich auch ohne das denken, daß ich es ernst meinte. Meine Arbeit war in Ordnung, wir hätten ein Auskommen, sie würde meine Frau werden, wir würden uns ein oder zwei Kinder anschaffen...
Damals kreuzte das süße Rosenbaby hier auf, dieser Béla Ilosvay. Den hatte ich vom ersten Tage an genascht. Wenn es in der Welt einen gut erzogenen Jungen gab, dann war er es. Der Ordentliche, der Fleißige, der Gehorsame, der Gott-weiß-was-noch-alles! Nicht wahr, wie ordentlich der Béla Ilosvay ist, wie schön er sich kleidet, wie fleißig er lernt, wie tüchtig er Sport treibt, wie oft er in der Bücherei sitzt, während die anderen die Kneipe studieren. Na, das kennt man ja zur Genüge...
Eines Tages kam dann Kristina und sagte, sie sei verlobt. Klar, sagte ich, natürlich bist du verlobt, mit mir. Darauf begann sie, etwas herumzudrucksen. Aber nein, meinte sie, sie sei Béla Ilosvays Braut, sie gehe schon seit einem Monat mit ihm, und am Sonntag habe er um ihre Hand gebeten, die Eltern seien auch einverstanden gewesen.
Ich mag nicht anderen meine Klagelieder vorflennen, aber zum Heulen war mir weiß Gott zumute. Jedenfalls trank ich wie ein Loch. Dadurch kam ich ganz durcheinander. Die Leute rochen das natürlich, sie versuchten, mit Rat und Tat zu helfen und kurierten mit gesellschaftlicher Arbeit...
Damals bekam ich die Einberufung. Leute, lacht mich nicht aus, aber vor der Armee fror's mich immer. Doch über diese Einberufung freute ich mich wie ein Affe über seinen Schwanz. Ich gehe, ich leiste meine Zeit ab. Wenn ich zurückkomme, ist alles anders. Ich werde auch anders sein. Es lebe der Luftwechsel!
Na ja, es gibt Menschen, die haben immer Glück. Aber es gibt auch solche, die immer was abkriegen. So einer bin ich. Weil, was sehe ich, als ich mich auf dem Kasernenhof umsehe? Nun, den Béla Ilosvay sehe ich, das Bélachen... Ich glaubte, mich zerreißt's. Am liebsten hätte ich meine Klamotten genommen und mir eine andere Armee gesucht, eine, die einen nicht mit einem Menschen in eine Kompanie steckt, mit dem man nicht mal im selben Land zusammenhocken möchte.
Aber was blieb mir übrig? Ich mußte so tun, als ob mich die ganze Sache nicht jucken würde. Und ich kann euch sagen, die Armee ist von diesem Standpunkt aus genau die richtige Firma. Die läßt einem nicht viel Zeit zum Miauen. Für seelischen Jammer ist einfach keine Muße. Die Ausbildung, die Übungen, die Millionen Dinge fassen den Menschen an wie einen Schraubstock, danach ist Zapfenstreich. Du wirst solid, wie ein kleines Lamm. Ja, besonders die Neuen haben keinen Lenz.
Sicher staunt ihr fast gar nicht, wenn ich euch sage:

Illustration: Karl Fischer



Dieser Béla Ilosvay war als Soldat genauso wie vorher in Zivil. Die Freude des Kommandeurs. Das Beispiel. Seine Kleidung, seine Ausrüstung, seine Waffe, immer tipptopp in Ordnung.
Wenn ihr jetzt damit kommt: gut, gut, so war der Ilosvay als Soldat, doch wie warst du? Nun, ich war kein schlechter Soldat. Ihr wißt, was man von mir verlangt, das mache ich, noch dazu, wenn man sehen soll, daß ich es bin, der es macht.
Es hätte auch nichts gemacht, wenn ich nicht jeden Tag diesen Musterknaben gesehen hätte. Wenn die Post kam, sah ich, von wem er einen Brief las. Na, und erst die Besuche! Es war klar, wenn sie irgendwo hingingen, wollten sie mich nicht treffen. Na von mir aus, sollten sie, man ist doch nicht verrückt. Ich unterhielt mich mit meiner Mutter, während diese beiden miteinander, weiß ich wo, lachten. Nach so einem Tag hätte ich die Welt zertrümmern können. Die ganze Welt!
Eines Nachts wurden wir alarmiert, irgendwann nach zehn. Auf, aber schnell, sofort antreten, fertig zur Abfahrt, ohne Waffen! Der Befehl war ungewöhnlich. Explosion in einer Chemiefabrik. Sechs Kilometer von uns entfernt. Wir sprangen auf die Lastwagen.
In der Fabrik sah es schlimmer aus, als wir dachten. Gut ein Viertel war kurz und klein. Zum Glück waren bei der Exlosion nicht viele Arbeiter im Betrieb gewesen. Dennoch hatte die Rettungsmannschaft viel zu tun. Wir wurden sogleich aufgeteilt und mußten unter der Leitung der Feuerwehr arbeiten. Unsere Kompanie kam dahin, wo es geknallt hatte. Klar, das war der ruhigste Platz. Was kaputt gehen konnte, war kaputt. Alles lag übereinander. Manches hatte der Luftdruck fünfzig Meter und noch weiter weggeschleudert. Unser Kommandeur sah sich um und sagte, daß hier keine unmittelbare Gefahr mehr bestehe. Dann gab er den Befehl, daß zwei Züge woanders helfen sollten, während ein Zug zur Bewachung eingeteilt wurde. Zwei Mann verblieben am Ort. Klar, daß ich der eine war und der andere, na, wer wohl, dieser verdammte Béla Ilosvay.
Wir blieben dort, wortlos. Mir fiel es schwer, rumzustehen und zu gaffen, während sich die anderen mit dem Feuer und den Trümmern herumschlugen. Was früher eine Werkhalle war, war jetzt nur noch ein Berg aus verbogenen Trägern, zerbrochenen Ziegeln, Betonstücken, zusammengedrückten Maschinen, Rohren. Mein Gott, es war schrecklich. Na, und rundherum, achtzig, hundert, zweihundert Meter entfernt zischte die wahre Hölle. Dort begriff ich, wie es in einer Schlacht, in einem wirklichen Krieg sein könnte.
Manchmal schielte ich zu Béla Ilosvay hin. Ich guckte und guckte, am liebsten hätte ich ihm ein paar geschmiert. Auch auf diesen Posten baute er einen guten Soldaten hin. Er stand, dann ging er, fünf Schritt vor, Wende, fünf Schritt zurück... Da sah ich, daß er an einen Stahlträger stieß, der vielleicht einmal das Dach gehalten hatte, daß sich der Träger bewegte. Als er erneut darin stieß, bewegte sich der Träger wieder. Und wie ich bei dieser gespenstischen Beleuchtung sehen konnte, bewegte sich zusammen mit dem Träger auch der Haufen Schutt, über den Béla lief. Fast hätte ich lachen können, dieser Affe bringt noch das ganze Zeug ins Rutschen, weil er auf nichts aufpaßt. Fünf Schritt vor, Wende, fünf Schritt zurück, er ist tatsächlich dämlich... Doch dann sah ich, daß etwas zu rutschen begann. Der Träger bewegte sich auf ihn zu. Noch ein Stück und seine Beine werden festgekeilt, von einer Betonmasse zerdrückt. Und er tritt tatsächlich dahin und bleibt tatsächlich stehen. Der Träger rutscht, faßt seine Beine... Ich hätte reden müssen, schreien oder hinspringen, ihn wegreißen. Einen Augenblick noch, und es ist zu spät. Ja, aber plötzlich kam all die Bitterkeit in mir hoch, die ich diesem Musterknaben zu verdanken hatte. Ich begann ihn zu hassen, wie nie zuvor. Was geht er mich an? Er hat auch mein Leben zerstört, das Leben, das ich mir erträumt hatte.
Der Träger schlug auf, und Schutt preßte sich um Bélas Beine. Jetzt wußte auch er, was die Stunde geschlagen hatte. Sein Blick wurde starr... Ein Maschinenwrack, ein Kompressor, bewegte sich, wenn auch noch langsam, auf Béla zu, drohte ihn zu zerquetschen, zu zerdrücken, wie eine Laus... Da begann der Ilosvay zu jammern. Er konnte nicht anders, er jammerte. Ich glaube, in meinem ganzen Leben habe ich nicht soviel gedacht, wie in diesen zwei—drei Sekunden. Weil er so jammerte. Weil er sich wand und an seinen Beinen zerrte. Und da wußte ich, daß ich ein Schuft bin, wenn nicht noch Schlimmeres. In was für einer Lage lasse ich den Jungen zugrunde gehen? Lasse ich ihn? Ich helfe ihm! Er hat mir mein Mädchen weggeschnappt! Hatte ich das Mädchen so sicher? Wenn ich auch beschlossen hatte, so und so soll es sein, konnte Kristina doch ganz andere Pläne haben. Und dort — hundert, zweihundert Meter weiter — schlagen die anderen fast eine richtige Schlacht. Fast? Doch um wieviel ehrlicher ist dieser Kampf, und ich tische meine privaten Kümmernisse auf, und der Ilosvay ist für mich nicht nur mein Rivale, sondern auch mein Genosse. Was soll ich tun? Ich kann ihn nicht auf die Schnelle befreien, denn da ist der Kompressor. Um Hilfe zu holen, ist es ebenfalls zu spät. schreien hilft auch nicht — sein Jammern hört auch niemand. Den Kompressor muß man erst einmal aufhalten. Wenn der richtig ins Rutschen kommt, zermalmt er alles.
Neben mir stand eine Lore; eine Seite und ein Rad fehlten. Egal, sie mußte unter den Kompressor. Ich wuchtete sie gegen den Schutt. Einen Augenblick hielt der Kompressor in der Bewegung inne. Ich wollte schon aufatmen, da fing er erneut an, sich in Bewegung zu setzen. Langsam senkte er sich nach unten. Es hing alles davon ab, daß die Lore standhielt. Ich stemmte mich mit dem Rücken gegen sie, packte mit den Händen den Rand, doch sie blieb nicht stehen. Die Lore ächzte, stöhnte und litt, wie nur Eisen leiden kann. Ich fühlte, daß sie

Fortsetzung auf Seite 95

Der Panzer büchsen schützen könig



„Na, jetzt kommt Hackbart!" stellt Kompaniechef Hauptmann Schmidt erfreut fest, als er, einen Blick nach hinten werfend, die nächste mot. Schützengruppe zum Schießen der Schulübung in die Feuerstellung vorrücken sieht. Die bisherigen Leistungen hatten ihn nicht gerade in helle Begeisterung versetzt. Viel zu oft schossen die MPi-, MG- und Panzerbüchsenschützen ungenau, viel zu oft mußte korrigiert werden. Aber jetzt Hackbart! Er ist Panzerbüchsenschütze. Hackbart ist für den Kompaniechef ein Qualitätsbegriff; sein Name garantiert den Vorgesetzten beim Schießen sorgenfreie Gesichter, denn der Gefreite hat in seinen bisherigen 17 Dienstmonaten alle Übungen erfüllt. Und Hackbart bleibt auch heute seinem Ruf nichts schuldig. Seelenruhig bereitet er sich im Schützenloch auf die Aufgabe vor, läßt sich weder von den Kommandos der Offiziere an die Gruppe noch von den aufgeregten Zurufen seiner Kameraden rechts und links neben ihm irritieren. Sorgfältig legt er seine zwei Granaten auf die Tragetasche vor sich, wischt ein paar Sandkrümel ab, überprüft noch einmal das Visier, sucht die beste Auflage für seine Arme, ladet, sichert, meldet sich feuerbereit. Nachdem die MPi- und MG-Schützen ihre Ziele bekämpft haben, erhält er den Befehl: „Auf frontal fahrende Panzer! Eine Granate! Feuer!" 300 m vor ihm kommt eine Attrappe an-



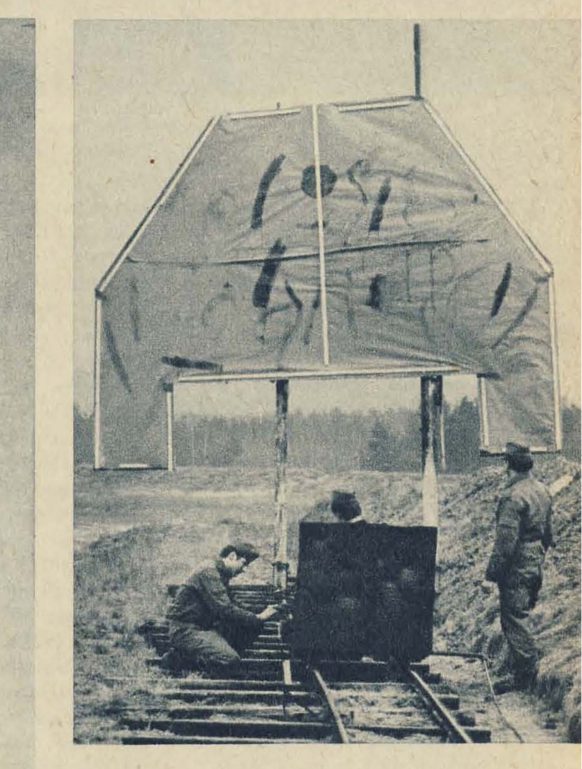
gefahren. Drei, vier Sekunden lang behält Hackbart das Ziel im Auge, dann drückt er ab. Pulverqualm und aufwirbelnder Sand hüllen ihn ein. Das Ergebnis rufen ihm zwei andere zu: „Treffer!" „Hast gut gemacht, Hacki!" Das vorletzte Schießen in seiner Dienstzeit hat er mit Bravour bestanden. Als der 20jährige Heizer Werner Hackbart aus dem Berliner VEB Schleifmittel zur NVA einberufen wurde, war es ihm ziemlich „Wurscht", in welche Waffengattung man ihn steckte. Mit wehenden Fahnen zog er sowieso nicht zur Armee, da ihm der Einberufungsbefehl ausgerechnet am Hochzeitstag ins Haus flatterte. Statt auf der Hochzeitsreise im Thüringischen, sah er sich in einem Truppenteil im Brandenburgischen wieder. Mit zwei Dutzend anderen Soldaten wurde er für einen Panzerbüchsenschützenlehrgang ausgesucht. „Panzerbüchse? Was ist'n das für'n Ding?", staunten sie. Einige orakelten: „Wird ja'n mächtigen Knall beim Abschuß geben. Na, und der gewaltige Rückstoß erst!" Hackbart ließ sich davon nicht beeindrucken, und er tat gut daran. Wie sagte er später in seiner ruhigen Art: „Es war

alles halb so schlimm."
Leutnant Kubitz und die anderen Ausbilder hatten alle Hände voll zu tun, um den Panzerbüchsenschützenanalphabeten in kurzer Zeit das Einmaleins der Schießkunst beizubringen. Allein das Zielen ist ein Problem für sich. Der Schütze hat es hier nicht schlechthin mit Kimme und Korn zu tun wie bei der MPi, sondern mit einem optischen Visier, einem Zielfernrohr vergleichbar. Auf der Strichplatte des Visiers befinden sich Skalen für den Aufsàtz (Schußentfernung), die Seitenverbesserungen und das Entfernungsmessen. Die Bedeutung all dieser für einen Laien verwirrenden horizontalen und vertikalen Linien, der Kurven, Striche und Zahlen muß der Kämpfer aus dem „ff" beherrschen, denn im Gefecht kann er sich mitunter nur in Sekunden auf den Gegner einstellen.
Die Schießregeln paukte Soldat Hackbart nur so. Du meine Güte, was gibt es da nicht alles zu beachten: Geschwindigkeit und Richtung des Ziels, Schußentfernung, Windrichtung und -stärke. Bei starkem Gegenwind ist „Zieloberkante", bei starkem Rückwind „Zielaufsitzend" anzurichten. Als aber die Ausbilder erzählten, bei Seitenwind von rechts weiche die Granate nach rechts

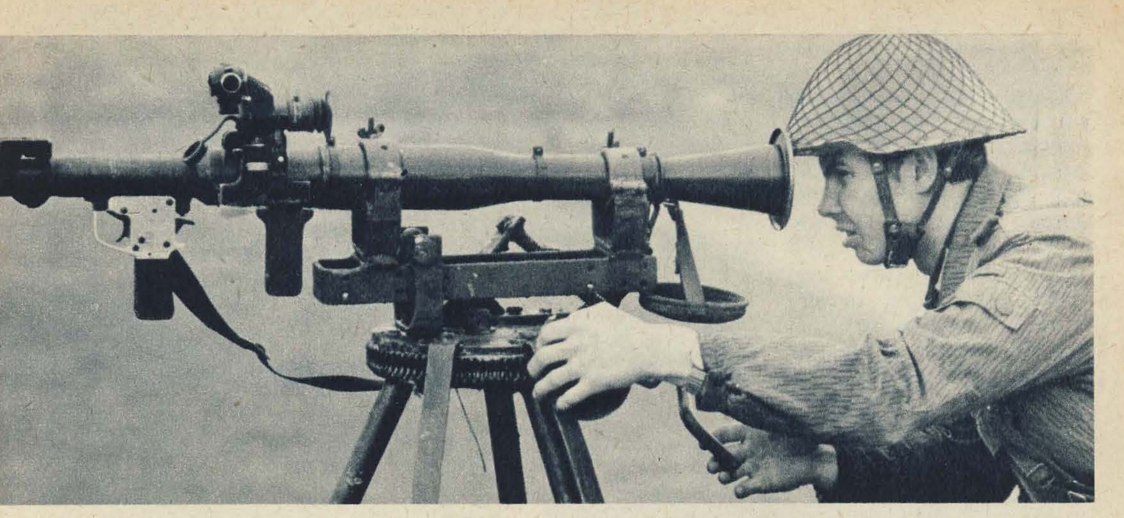


und bei Seitenwind von links nach links ab, da machten die Soldaten ungläubige Gesichter. Na, war das kein Versprecher? Das ist doch unlogisch, ein Schiebewind kann doch nichts zu sich ziehen! Die Offiziere klärten die Angelegenheit schnell auf: „Wir haben es hier mit einer speziellen Munitionsart zu tun, denn die Granate besitzt hinten eine Stabilisierungseinrichtung mit vier Flügeln. Sie ist





Ein starker Trumpf in der Mot. Schützengruppe: die Panzerbüchse. Wie rohe Eier behandelt Gefreiter Hackbart (Bild oben) Starttreibladungen, wenn er sie festschraubt. Die fahrbare Panzerattrappe aus Holz und Pappe. Bei Hackbart braucht sich das Schießplatzkommando über mangelnde Arbeit nicht zu beklagen.



Rauf auf den Bock, und zwar auf den Justier- oder Zielbock, heißt es hier für die Büchse. Sie wird optisch genau eingerichtet.

leichter als der Granatkörper und wird deshalb vom Wind weggedrückt. So kann es passieren, daß der Kopfteil der Granate zum Wind weist."

Beim Üben der Anschlagarten im Graben machte Soldat Hackbart einen Fehler, der im Ernstfall böse Folgen nach sich ziehen könnte: er beachtete nicht die Sicherheitsabstände. „Passen Sie auf!" kritisierte Leutnant Kubatz. „Das Vorderteil der Panzerbüchse muß mindestens 20 Zentimeter über die Deckung hinausragen, da die Granate sonst beim Austritt aus dem Rohr mit den Stabilisierungsflügeln den Boden streifen kann. Und hinter sich haben Sie auch nicht achtgegeben. Der große Stein muß weg. Prägen Sie sich ein: Zwei Meter hinter der Waffe dürfen keine Hindernisse sein. Der Strahl der heißen Pulvergase muß freien Weg haben." Ja, so eine „Mini-Kanone" ist nun mal keine Maschinenpistole, mit der man fast aus allen Lagen feuern kann.

Nach und nach fand Genosse Hackbart Gefallen an der Sache, „verliebte" er sich zusehends in diese Waffe mit ihren besonderen Eigenschaften. Er lernte schnell. Seine zweijährige Teilnahme am GST-Schießsport an der Oberschule Ahrensfelde zahlte sich jetzt aus.

Den Lehrgang beendete er, ohne nicht auch sowjetische Erfahrungen mitzunehmen. „Die Panzerbüchse, das ist die Waffe der Kühnen", so sagen die Freunde. „Der Panzerbüchsenschütze führt gewissermaßen ein Handgemenge mit den gegnerischen Panzern. Deshalb muß er außer Tapferkeit, Gewandtheit und Kaltblütigkeit auch die notwendige Meisterschaft im Anwenden seiner Waffe erworben haben. Mit anderen Worten: Der Panzerbüchsenschütze kann sich keine Fehlschüsse leisten, er muß den Panzer mit dem ersten Schuß vernichten."

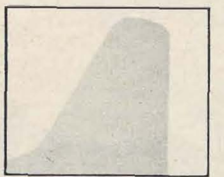
Allerdings dauerte es ein Weilchen, ehe Soldat Hackbart sich die Ratschläge der Waffenbrüder zu eigen machen konnte. Bei dem ersten Schießen zog noch ab und zu eine Granate am Ziel vorbei, erst der zweite Schuß saß. Aber mit der Zeit lernte er den Wind zu überlisten und die Geschwindigkeit des Zieles genauer zu schätzen. Seine kaum zu erschütternde Ruhe half ihm viel dabei. In den beiden Kompanien, zu denen er versetzt wurde, war er bald den anderen Panzerbüchsenschützen voraus. „Hacki" wurde ihr Schützenkönig. Die offizielle Krönung durch die Vorgesetzten wurde oft wiederholt, sie bestand unter anderem aus dem heißbegehrten Sonderurlaub.

Was hat heute, ein paar Wochen vor seiner Versetzung in die Reserve, der ehemals Gleichgültige über seine persönliche Waffe zu sagen? „Die Panzerbüchse ist eine gute Waffe, mit der man ausgezeichnet schießen kann. Ich habe zu ihr Vertrauen. Sie läßt sich auch leicht pflegen." Und er schmunzelt: „Natürlich ist sie schwerer als die MPi, aber mit der MPi tauschen — nee, das würde ich nie."

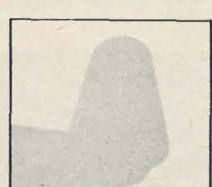
Ein König geht, andere werden versuchen, auf seinen Thron zu steigen. Für seine Nachfolger hält er gute Ratschläge bereit: „Mit der Waffe soll man sich gut vertraut machen, man muß sie beherrschen. Man braucht keine Angst vor ihr zu haben, wie's so einige erzählen. Dann sollte man sich fest die Regeln des Schießens einprägen, so wie das Einmaleins. Und nicht zuletzt: Ruhe bewahren, sich nicht ablenken lassen!"

Horst Spickereit

Nationalitätenkennzeichen an Militärflugzeugen (V)

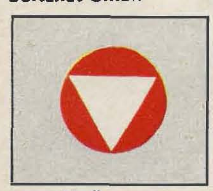
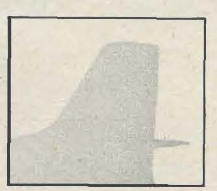
Königreich Norwegen

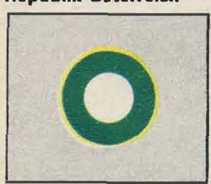
Republik Obervolta




Sultanat Oman

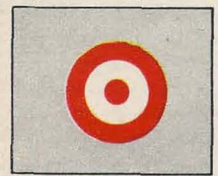
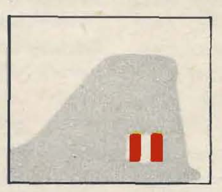
Republik Österreich



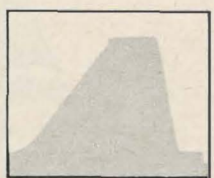

Islamische Republik Pakistan



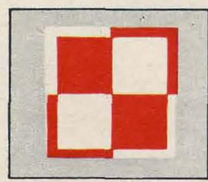
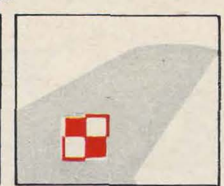

Republik Paraguay

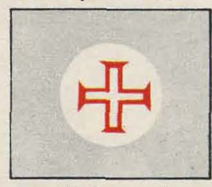
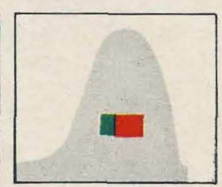
Republik Peru

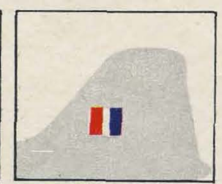
Republik der Philippinen

Volksrepublik Polen

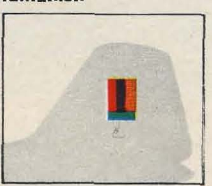
Republik Portugal

Rhodesien




Sozialistische Republik Rumänien

Republik Sambia




Königreich Saudi-Arabien

Stets dienstbereit



Schon lange stand der Besuch bei meinen NVA-Kollegen im Terminkalender. Endlich fand ich Zeit und Gelegenheit, mein Vorhaben zu verwirklichen. Natürlich hatte ich mich auch einigermaßen darauf vorbereitet. Einen Helm ließ ich mir verpassen; auf die MPi verzichtete ich, weil ich lieber die Zapfpistole trage. Aber eine Schutzmaske nahm ich. Es gehört sich so. Bevor ich abflog, schaute ich noch ins „Moderne Militärwesen". Daraus entnahm ich, daß die Versorgung der Truppen mit Treib- und Schmierstoffen einen großen Teil der allgemeinen Versorgung ausmacht. Ist auch kein Wunder, bei der Motorisierung! Panzer,



Die Pipeline hier ist krisenfrei,
so sagten es mir diese zwei,
die mit Bravour die Leitung legen.
Auch übers Wasser kommt der Segen
für Kfz und SPW.
Das ist es, was ich gerne seh'!



SPW und Kraftfahrzeuge, dazu Maschinen und Anlagen brauchen „Sprit" und Öl. Wenn da die Zulieferung nicht klappt... Treibstoffmangel soll schon ganze Armeen zum Stehen gebracht haben.
Im Anflug auf mein „Operationsgebiet" bemerkte ich schon, daß die Sache weit umfangreicher ist, als es in einem Nachschlagewerk beschrieben werden kann. Kolonnen rollender Zisternen, die dickbäuchigen Tankwagen, wirbelten den Staub der Landstraßen auf. An einem Gewässer herrschte reges Treiben — offensichtlich war etwas passiert, denn man bemühte sich um ein im Wasser liegendes Fahrzeug. Große graue Kissen sah ich wie an einer Schnur aufgefädelt im Fluß schwimmen; ob sie damit das Fahrzeug flott machen wollten?
Meine Neugier wuchs von Flugminute zu Flugminute. Endlich kam das — ich nenne es Tanklager, wenn es auch nicht wie bei Minol aussieht — in Sicht. Sturzflug, Fahrwerk raus, Landung. „Hallo, Leute!





Da bin ich", sagte ich in meiner verbindlichen Art und verbeugte mich so charmant, wie es die Tausend-Tele-Tip-Zuschauer von mir kennen. Um gleich den rechten Kontakt zu finden, ließ ich ein Verslein los: „... und als Reserve kam, man sieht es wohl, im Stahlhelm der Minol-Pirol."

„Alter Junge, eingezogen worden?" fragte es von allen Seiten.

„Nichts da, Männer, nur auf Inspektion", erwiderte ich forsch-militärisch. „Will mal sehen, wie es bei euch zugeht." Ich fühlte mich gleich wohl. Diesel- und Benzinduft kitzelte meine Nase, das Plätschern des Benzins in den Kanistern und Füllstutzen erfreute meine Ohren. Doch einiges, ich gestehe es, war mir nicht gleich klar. Also fragen, hieß die Parole.

„Sagt mal, wo kommen denn die Tankwagen mit der fremden Aufschrift her? Wieso liegen Behälter im Wasser und was fischen die mit dem Kran aus dem Fluß?"

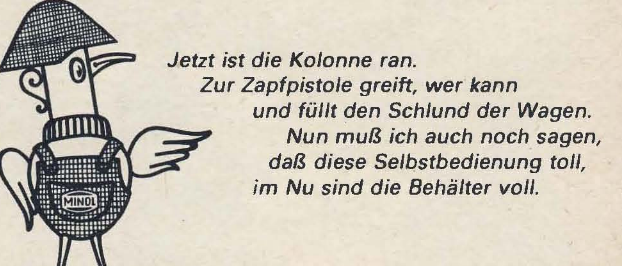
„Bist lange nicht bei uns gewesen, man merkt's", erhielt ich zur Antwort. „Flieg mal rüber zum Fluß, dort wirst du selbst merken, was los ist. Wir müssen schnell auftanken."

Im Weggehen riefen sie mir noch nach: „Die Tankwagen sind von der Polnischen Armee, die Aufschrift heißt ‚Feuergefährlich'. Kennst du doch!"

Entlang der Feldpipeline, die aus mehreren Zuleitungen die Tankfahrzeuge füllte, begab ich mich zu der Stelle, die mir schon beim Überflug aufgefallen war. Dabei machte ich mir so meine Gedanken (‚da würden die PKW-Besitzer vor Freude hüpfen, fänden sie an der Autobahn eine solche Linie'). Der schönste Gedanke, der mir durch den Kopf schoß, war der, daß diese Pipeline krisenfrei arbeitet. Hier fließen







Jetzt ist die Kolonne ran.
Zur Zapfpistole greift, wer kann
und füllt den Schlund der Wagen.
Nun muß ich auch noch sagen,
daß diese Selbstbedienung toll,
im Nu sind die Behälter voll.



für die Technik „Milch und Honig", sprich Diesel- und Vergaser-Kraftstoff, aus sowjetischem Erdöl. Schön, das zu wissen.
Am Fluß angekommen, begriff ich gleich: Was hier geschieht, hat mit Versorgung zu tun. Kein ins Wasser gefallener Anhänger soll mit Luftsäcken geborgen werden. Bugsierboote ziehen volle Tankanhänger über das Wasser. Der Kran fischt pralle flexible Treibstoffbehälter aus dem Naß und setzt sie auf bereitstehende LKW ab. Militärische Treibstoffversorgung auf hohem Niveau.
Die Vorteile dieser ungewöhnlichen Transportweise waren mir als militärischem Laien bald klar. Wenn die Anhänger auf dem Wasserweg befördert werden, können mehr Fahrzeuge die Brücke passieren. Wenn die mehrere tausend Liter fassenden flexiblen Treibstoffbehälter zum Einsatz kommen, ist jeder beliebige LKW für den Weitertransport geeignet. Außerdem schwimmen sie auch, sind korrosionsfrei, „altern" nicht und eignen sich auch als Tanklager. Leute, ich bin begeistert. Auch von den Soldaten. Wie sie rangingen! Vorfahren, Stutzen auf, ‚Zapfpistole' rein. Der Nächste! Schade, daß ich nicht die Zeit gestoppt habe, in der die SPW-Kolonne aufgetankt war. Wenn ich da an manche unserer Tankstellen denke... Ein paar von den Burschen könnten wir bei Minol gebrauchen, als flotte Tankwarte. „Stets dienstbereit zu ihrem Wohl...". Na ja, sie wissen schon, wie bei den TS-Diensten.

Den Beitrag vom Minol-Pirol besorgte K. Erhart





Ich, Kristina und das Rosenbaby

Fortsetzung von Seite 82

sich krümmte wie eine Kerze in der Wärme. Bald wird sie zusammengedrückt sein, und dann ist es aus. Ich hätte hinter der Lore hervorspringen können. Was man nicht halten kann, kann man nicht halten. Hätte ich es tun können? Ich hätte es nicht tun können...

Wie lange muß ich halten? Ich sah Gestalten wie Schatten, die mir Hilfe hätten bringen können, doch sie wußten nichts von unserer Not. Sie waren mit sich und ihrer Not beschäftigt. Ich konnte nur auf die Wache hoffen. Sie hatte den Befehl, hierher zurückzukehren. Doch wann? In einer Minute? In zehn Minuten? Niemals? In einer Minute, in fünf Minuten würde es schon zu spät sein für uns... Dieser Ilosvay behauptete später, daß ich auch gejammert hätte, mit ihm zusammen. Ich erinnere mich an etwas anderes. Na, egal. Ich hielt die Lore, sprang nicht weg, auch dann nicht, als ich meinen kleinen Finger dort ließ. Ich fühlte, daß der Rand, den ich erfaßt hatte, sich zu krümmen begann, mir in den kleinen Finger schnitt wie eine Schere, genau am Gelenk. Millimeter für Millimeter schnitt er. Ich schrie: Reiß ihn auf einmal ab, auf einmal, nicht Stück für Stück, davon kann man umkommen! Ich war direkt erleichtert, als endlich der Finger abfiel, weil ich komischerweise genau fühlte, wie er abfiel. Wie lange das gedauert hatte, kann ich keinem sagen. Der Rand der Lore erreichte den Ringfinger, als die Streife zurückkam.

Sie brachten uns ins Krankenhaus. Ilosvay hatte Quetschungen und einen Knöchel gebrochen. Wir wurden Bettnachbarn, kamen nebeneinander. Als unsere Köpfe wieder klar wurden, begann Ilosvay mich mit freundlichen Augen anzusehen, und sagte, daß er mir danke und nochmals danke für alles, was ich für ihn getan hätte. Bis dahin hatte ich geschwiegen. Dann aber machte ich ihm klar, daß ich nur aus Menschlichkeit und wegen der Dienstvorschrift so gehandelt hätte, die ein solches Verhalten vorschreibt, und was vorgeschrieben ist... Doch unserem Kompaniechef sagte ich, daß ich auch die Menschlichkeit und die Dienstvorschrift verletzt hätte. Ich holte alles aus meiner Seele hervor, damit man sehen sollte, was ich für ein Mensch bin. Ich bat darum, daß ich keine Auszeichnung bekommen sollte, weil ich mich vor der Welt schämte. Der Kompaniechef zog an seiner Zigarette und sagte wenigstens fünf Mal: Das ist Ihre Sache, Ihre Privatsache. Dann sagte er, ich solle mich hinsetzen, und er bot mir eine Zigarette an. Ja, dachte ich, nun werde ich abgekanzelt. Doch nein. Er erklärte mir, daß ich eigentlich in der Schlacht gesiegt hätte, und wenn es auch schwer gewesen sei, ich hätte gesiegt. Damals verstand ich nicht recht, was er meinte. Später zerpflückte ich mir Wort für Wort, und da verstand ich ihn. Mit der Auszeichnung kam es so, daß sie die ganze Einheit bekam. Wir riefen, daß wir der Sache des werktätigen Volkes dienen, aber ich rief nicht so laut, wie die anderen...

Jetzt soll aber keiner denken, daß der Ilosvay in meinen Augen um einen Zentimeter gewachsen wäre. Nicht ein Stück. Höchstens, daß ich gut finde, daß er von hier weggegangen ist, zusammen mit Kristina. In Pest bekam er eine Stelle...

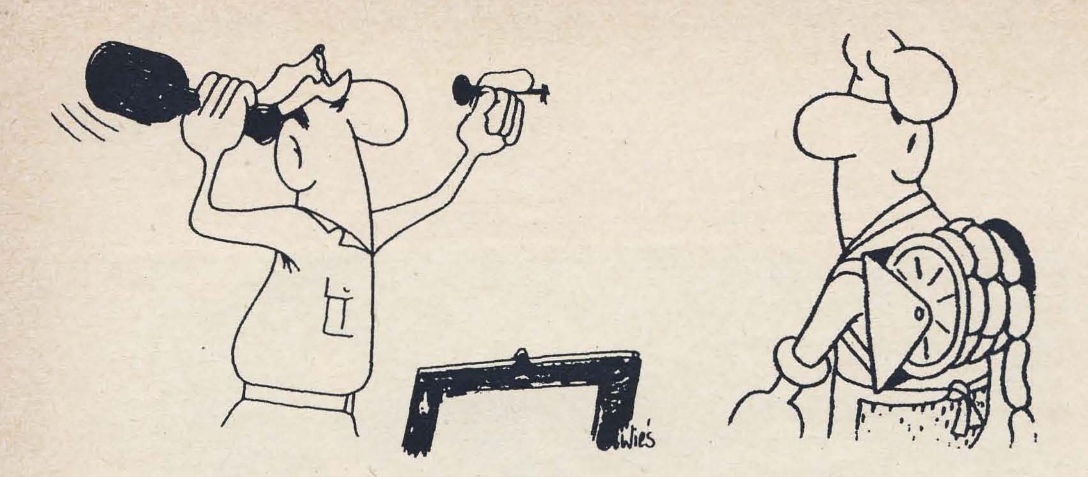
Barabas, bringe noch fünf Krüge Bier her, schön kalt und mit Blume... Na, seht nur, was für ein Schaum. Der Barabas bringt mir immer ein Extrabier vom Hahn. Trinken wir auf die Schlacht, die ich gewonnen habe. Wie sagte doch der Kompaniechef: die eigene Schlacht, die eigene...

Aus dem Ungarischen von Ilse Klötzer

Militärverlag der DDR (VEB)-Berlin · Redaktion „Armee-Rundschau", Chefredakteur Oberst Karl Heinz Freitag · Postanschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158, Postfach 46130, Telefon 530761 · Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates · Auslandskorrespondenten Oberst W. G. Radtschenko, Oberst E. A. Udewitschenko, Moskau; Oberstleutnant A. Kolotziejczyk, Warschau; Oberst J. Schaulow, Sofia; Major J. Cerveny, Prag; Major E. Kutas, Budapest; Oberstleutnant I. Capet, Bukarest · „Armee-Rundschau" erscheint monatlich · Preis 1,– M · Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion · Für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Gewähr · Bezugsmöglichkeiten: In der DDR über Deutsche Post und NVA – Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 102 Berlin, Rungestraße 20, in den sozialistischen Ländern über den jeweiligen Postzeitungsvertrieb · In allen übrigen Ländern über den internationalen Buch-Zeitschriftenhandel und den volkseigenen Außenhandelsbetrieb Buchexport Volkseigener Außenhandelsbetrieb der Deutschen Demokratischen Republik, DDR – 701 Leipzig, Leninstraße 16 – Postfach 160 · Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-Werbung Berlin, 1054 Berlin, Hauptstadt der DDR, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf: 2162715, und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR · Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 4 · Gesamtherstellung GG Interdruck, Leipzig · Gestaltung: Horst Scheffler · Printed in GDR

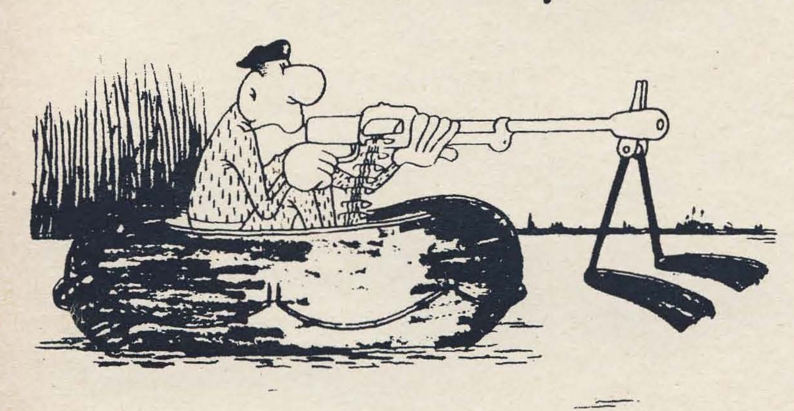
Redaktionsschluß dieses Heftes: 17. 1. 1974

Fotos: Uhlenhut (20), S. 16, 17, 18, 19, 22, 39, 48, 49, 50, 51, 56, 57, 59, 61, 64, 74, 84, 85, 87, 88; Gebauer (31), Titel, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 30, 31, 52, 53, 90, 91, 92, 93;
DEFA (1), S. 15; Lehar (4), S. 28, 29, Rücktitel; Dosombre (1), S. 35; ZB (5), S. 34, 35, 59, 79; Fröbus (3), S. 36, 37, 38; Zühlsdorf (1), S. 39; Spisla (1), S. 39; Archiv (14), S. 42, 43, 74, 76, 77; Ebert (5), S. 66, 67, 68, 69, 70; Tessmer (1), S. 78, 79; Bersch (1), S. 86, 87; Petrussow (1), S. 75; MBD (2), S. 59.



„Man muß sich nur zu helfen wissen!"

meint
Wiesław
Fuglewicz,
Warschau









Wind, komm, bring den Regen her:

Kati Kovacs